

Urheberrecht©: Anton Schulz (Autor) 2024

Grafiken©: Peter Sugho 2024

Deutsche Ausgabe: 2024

Anton Schulz, identifiziert als der Autor des Werkes gemäß dem Urheberrechtsgesetz, Entwürfe und Patente.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf reproduziert, in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form elektronisch, audiovisuell, gedruckt oder auf irgendeine andere Weise ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Herausgebers (Autor) übertragen werden, noch darf sie andersweitig verbreitet werden.

Ersteller: Anton Schulz

Titel: Verloren in der Zeit: Die Römische Bedrohung / Aufstieg des Dritten Reichs

Thema: Zeitreisen - Fiktion

Abenteuer

Trilogie "Verloren in der Zeit" von Anton Schulz

Verloren in der Zeit: Kreise der Zeit / Krieger des Hakenkreuzes

Verloren in der Zeit: Die Römische Bedrohung / Aufstieg des Dritten Reichs

Verloren in der Zeit: Der Ursprung des Menschen

Prolog

Der Prozess fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit und der Medien statt. Der Gerichtssaal wirkte nüchtern. Der Vorsitzende Richter, ein älterer Herr um die Fünzig in einer mächtigen schwarzen Robe, musterte den Angeklagten streng, als wollte er ihm bis in den Magen blicken. Beck wirkte zwar nach außen hin ruhig, wie er es schon früher mit seinem Anwalt abgesprochen hatte, doch innerlich lächelte er. Er wusste genau, was als Nächstes folgen würde. Es hatte ihn zwar nicht wenig Geld und Verbindungen gekostet, aber es hatte sich gelohnt. Er musste dieses Spiel jedoch bis zum Ende durchspielen.

In Gedanken kehrte er wieder zum Böhmerwald zurück. Sie waren der Entdeckung eines Zeitdurchgangs so nahe, doch dann kam alles anders. Alles ging schief, als dieser lästige Kommissar Rosenbach mit diesem Clown, dem sogenannten Staatsanwalt Siebert, seine Pläne durchkreuzte. Sein ganzer Plan fiel in sich zusammen. Peter Brezovsky - der einzige Mensch, von dem sie sicher wussten, dass er die Zeitreise in die Vergangenheit und zurück überstanden hatte, verschwand irgendwo in den Weiten der Zeit. Ebenso sein ehemaliger Adjutant und rechte Hand, Bernard Kraft. Der feige Archäologe Kühner hatte sich auch irgendwo versteckt. Zumindest - korrigierte er sich. Niemand von ihnen würde seiner Rache entkommen. Er selbst war schließlich vom Schicksal auserwählt, den Lauf der Zeit umzukehren und sich an die Spitze eines neuen, ewigen Dritten Reichs zu stellen. Keinen Moment zweifelte er daran, dass all dies nur eine kleine Verzögerung auf seinem Weg war. Aber Zeit hatte er. Er zwang sich, seine Gedanken zurück in den Gerichtssaal zu lenken.

Staatsanwalt Karl Siebert sprach wieder leidenschaftlich. Er erinnerte alle Anwesenden an alle Verbrechen Eduard Becks sowie an die vorherigen Verbrechen des Kriegsverbrechers Sturmbannführer Rudolf Schmidt. Er führte erneut die verschiedenen Beweise dafür an, dass Beck und Schmidt ein und dieselbe Person seien. Er erinnerte erneut an die Beweismaterialien, die bei der Durchsuchung des Firmensitzes von Beck und Beck gefunden wurden, sowie an die dramatischen Umstände, die seine Festnahme im Böhmerwald in der Tschechischen Republik begleiteten.

„Meine Damen und Herren, geehrtes Gericht,“ schloss er, „es gibt nichts mehr hinzuzufügen. Es ist sonnenklar, dass dieser Mann ein Verbrecher des größten Korns ist. Die Beweise zeigen, dass er nicht nur ein brutaler Kriegsmörder ist, sondern auch in der Gegenwart für Mord, Erpressung und Steuerhinterziehung verantwortlich ist. Nach bestem Wissen und Gewissen, gemäß den Gesetzen dieses Staates, appelliere ich an Ihre moralische Verantwortung und Ihren Sinn für Gerechtigkeit. Ich fordere für diesen Mann eine außergewöhnliche Strafe! Danke.“

Er blickte ein letztes Mal durch den Raum und setzte sich dann zufrieden mit seiner Leistung. Er hatte sein Bestes für diesen Fall gegeben. Wie immer, die Arbeit war sein Hobby. Und er widmete sich ihr mit vollem Einsatz. Nach diesem Prozess würde sein persönliches Prestige stark steigen. Ja, genau diesen Prozess brauchte er.

In der Zwischenzeit begann Becks Verteidiger seine Schlussrede. Immer wieder stellte er alle Fakten und Zeugen der Anklage in Frage. Unter anderem hob er hervor, dass die Firma Beck und Beck einer der treibenden Kräfte der deutschen Wirtschaft sei und einer der größten Arbeitgeber in dieser Region. Weiterhin führte er Aufzeichnungen über die großzügige finanzielle Unterstützung von Jugendorganisationen und Sport an. Als größten Trumpf zog er die von Doktor Diebner geleitete Klinik für genetische Krebsforschung heraus, die fast vollständig von Beck und Beck finanziert wurde. Alle vorgebrachten Verbrechen seien geschehen, aber ohne Wissen von Herrn Beck. Leider führten alle Spuren zu einer Person, der er vertraut hatte. Zum Chef seiner Sicherheits- und Schutzdienste, Bernard Kraft. Diesem hinterhältigen Mann gelang es meisterhaft, seine verbrecherische Vergangenheit sowie seine Verbindungen zu neonazistischen Organisationen zu verbergen. Mein Mandant bedauert dies zutiefst. Was die steuerlichen Unstimmigkeiten angeht, so kam es bei einem so umfangreichen Programm und Geschäftsaktivitäten wahrscheinlich zu Fehlern seitens seiner Buchhalter. In diesem Zusammenhang wurden bereits personelle Änderungen in diesem Bereich vorgenommen. Die Forderung samt Strafzinsen wird natürlich sofort nach Freigabe seiner Konten beglichen, und es werden weitere Schritte unternommen, um eine Wiederholung dieser Situation zu vermeiden. Die Angelegenheit mit einem gewissen Sturmbannführer Rudolf Schmidt, dem Kommandanten des Konzentrationslagers in Auschwitz, ist

lächerlich. Es wurde keine glaubhafte Verbindung zwischen dem ehrenwerten Bürger Eduard Beck und dem Kriegsverbrecher Rudolf Schmidt nachgewiesen.

„Ich erkläre, dass dieser Mann ein Held der deutschen Gesellschaft ist. Beweis dafür ist sein ehrenhaftes Leben. Seine einzige Schuld ist, dass er vertraut hat. Er vertraute der falschen Person. Ich fordere, dass er in allen Punkten freigesprochen wird. Möge die Gerechtigkeit siegen. Danke.“

Der Richter stand auf und sprach würdevoll.

„Das Gericht hat alle Umstände dieses Falles gehört. Wir haben alle vorgelegten Beweise geprüft. Jetzt werden wir uns zur Beratung zurückziehen. Das Urteil werde ich in zwei Stunden verkünden.“

„Erheben Sie sich, das Gericht kommt!“ rief der Justizbeamte.

Alle erhoben sich mit erwartungsvollen Gesichtern. Der Richter legte die Akten auf den Tisch, öffnete sie und zog ein Blatt Papier heraus. Mit ernstem Blick überflog er die Anwesenden. Dann setzte er seine Lesebrille auf und begann zu lesen.

„Nach Abwägung aller Umstände, die mit diesem Fall zusammenhängen, hat das Gericht wie folgt entschieden. In Punkt eins, ob Rudolf Schmidt und Eduard Beck dieselbe Person sind, entschied das Gericht wie folgt: Da die Identität von Rudolf Schmidt nicht glaubhaft nachgewiesen wurde, jedoch die Identität von Eduard Beck ausreichend bewiesen wurde, wird er von der Anklage in diesem Punkt freigesprochen. In Punkt zwei, ob der Angeklagte von den Morden wusste, die sein Stellvertreter Bernard Kraft begangen hat, oder ob er sie sogar angeordnet hat, entschied das Gericht, dass dies nicht der Fall ist. Er wird in vollem Umfang freigesprochen. In Punkt drei, ob sich der Angeklagte an der illegalen Unterstützung neonazistischer Organisationen beteiligt hat, entschied das Gericht, dass kein glaubhafter Beweis vorliegt. Er wird in vollem Umfang freigesprochen. In Punkt vier, ob Steuern auf erzielte Einkünfte verkürzt wurden, erkannte das Gericht an, dass dies der Fall ist. In Punkt fünf, ob sich der Angeklagte an Erpressung im Rahmen seiner geschäftlichen Aktivitäten beteiligt hat, erkannte das Gericht an, dass dies der Fall ist. Da jedoch seine bisherige Unbescholtenheit vor dem Gesetz sowie sein Bemühen um die Förderung von Kultur, Sport und wohltätigen Veranstaltungen nachgewiesen wurde und der Angeklagte somit keine Gefahr für die Gesellschaft darstellt, im Gegenteil, er ist ein Gewinn

für sie. Zudem hat er Reue für sein Handeln gezeigt und ist entschlossen, den entstandenen Schaden wiedergutzumachen. Er wird daher zu einer Gesamtstrafe von zehn Jahren Gefängnis in einer Anstalt mit minimaler Sicherheit verurteilt. Eine vorzeitige Entlassung kann frühestens nach sechs Jahren beantragt werden. Das Gericht endet, das Urteil wird in fünfzehn Tagen wirksam. Bis dahin kann Berufung eingelegt werden.“

Beck reichte seinem Verteidiger die Hand. Dieser drückte sie herzlich. Warum auch nicht, schließlich hatte er gerade einen netten Geldbetrag verdient. Sein Mäzen war mehr als zufrieden. Anstelle einer lebenslangen Haftstrafe, sechs Jahre im Gefängnis mit minimaler Sicherheit. Das konnte tatsächlich als Sieg gewertet werden.

„Ich werde Berufung einlegen, ich werde Berufung einlegen!“ schrie Siebert vergeblich.

Wut und Ohnmacht vermischten sich in ihm und brachen hervor. Doch sie waren noch nicht am Ende. Noch nicht!

Kapitel 1.

"Herzlichen Glückwunsch, Herr Beck."

Werner, sein neuer Assistent für Spezialangelegenheiten, beeilte sich, ihm die Hand zu schütteln. Alles lief nach Plan.

"Danke, Werner, für Ihr Vertrauen und Ihre Loyalität," sagte er mechanisch herzlich, fügte jedoch leiser hinzu: "Kümmern Sie sich um Siebert, gemäß dem ursprünglichen Plan. Es muss hundertprozentig sein, keine Spur, keine Verbindung zu mir!"

Beck fixierte seinen Mann mit einem strengen Blick. Werner verstand genau, was das bedeutete. Wenn er scheiterte, würde sich jemand anderes um ihn kümmern. Beck verzieh keine Fehler. Er sah kein Problem darin. Er war ein Profi, das war sein Leben. Er nickte kurz und ging weg. Es wartete viel Arbeit auf ihn.

Der Staatsanwalt Karl Siebert saß an seinem Computer in seinem Büro und arbeitete fieberhaft an einer Berufung gegen das Urteil im Fall Beck. Nein, das würde er so nicht stehen lassen. Es war ihm klar, dass Eduard Beck der Kriegsverbrecher Sturmbannführer Rudolf Schmidt war und darüber hinaus ein Mörder, Erpresser und Steuerbetrüger. Der Prozess zog sich bereits seit Monaten hin, was dazu führte, dass fast täglich ein Artikel über den Gerichtsfall in den Zeitungen erschien. Sein Gesicht erschien oft auf den Titelseiten der Zeitungen zusammen mit dem von Beck. Es war eine ausgezeichnete Werbung. Bald plante er, seine eigene Anwaltskanzlei zu eröffnen. Er hatte sogar schon Räumlichkeiten im Stadtzentrum im Auge. Als Bedingung hatte er sich selbst den Sieg im Prozess gegen Beck-Schmidt gesetzt. Obwohl das heutige Urteil in gewissem Sinne ein Sieg war, wollte er mehr. Erschöpft lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und rieb sich die Augen. Der grobe Entwurf der Berufung war fertig. Jetzt musste er es durchdenken und reifen lassen. Aber für heute reichte es. Jetzt musste er sich von der Arbeit und dem Stress erholen. Er hob den Hörer ab und wählte eine lokale Nummer.

"Nightclub Timea, bitte," ertönte eine schmeichelnde Stimme aus dem Hörer.

"Hier Richter," stellte er sich mit dem Namen vor, den er für Clubbesuche verwendete, "ich möchte für heute Abend ein Zimmer reservieren. Das übliche Menü. Und ich bitte um Rita, wenn sie frei ist."

"Aber natürlich, Herr Richter. Für Sie immer. Einen angenehmen Rest des Tages, wir freuen uns auf Ihren Besuch."

Er legte auf. Jeder hatte eine Schwäche. Für den perfektionistischen und detailorientierten, unbestechlichen Staatsanwalt Karl Siebert waren es leichte Mädchen. Er konnte sie besitzen, mit ihnen machen, was er wollte, auch wenn es nur für den flüchtigen Moment war, den er bezahlte. Er verachtete die vulgären Prostituierten, die auf den Straßen standen und ihre oft vernachlässigten Körper anboten. Er schätzte Professionalität in jeder Hinsicht. Diese Vorliebe hatte ihn bereits während seines Studiums erfasst, sein Mitbewohner im Studentenheim hatte ihn dazu gebracht. Es hatte ihn vollständig eingenommen. Und auch später, lange nach dem Ende seines Jurastudiums, konnte er von diesen nächtlichen Ausflügen nicht lassen. Anfangs zitterte er, fürchtete die Enthüllung und Zerstörung seines guten Rufs. Er suchte Etablissements weit entfernt von seinem Wirkungskreis auf und kam oft verkleidet. Diese Geschmack des verbotenen Obstes und der Gefahr zog ihn noch mehr an. Es war wie eine Droge, von der er sich nicht mehr lösen konnte und wollte.

„Werner,“ sagte er kurz am Telefon.

„Ulrike, Nachtclub Timea. Herr Richter hat für heute Abend ein Zimmer reserviert. Die übliche Bestellung, er hat sich wieder für Rita entschieden.“

„Danke, Liebling, wir werden es wie immer regeln.“

Er legte auf und wählte sofort eine andere Nummer. Das Telefon klingelte nur zweimal. Als sich am anderen Ende eine Stimme meldete, sagte er nur: „Es ist höchste Zeit, einzukaufen.“

„Verstanden,“ antwortete eine entschlossene weibliche Stimme.

Er legte den Hörer auf. Die Operation war schon lange auf Wunsch ihres Chefs in Gang gesetzt worden. Im Grunde genommen sofort, als der Gerichtsprozess gegen Eduard Beck begann. Heute wussten sie alles über Staatsanwalt Siebert. Wie viel er verdiente, was er aß, welche Pläne er für die Zukunft hatte, was er trug, mit wem er sich traf. Aber auch seine Schwächen. Dieser „Einkauf“ bedeutete nichts weniger und nichts mehr, als dass die

Welt von einer weiteren schmierigen Schlange befreit würde. Einer Schlange, die sich zudem hinter dem Gesetz versteckte. Jeder hat seine Schwächen.

Um zehn Uhr abends hielt vor dem bekannten Nachtclub am Stadtrand ein glänzendes Auto. Ein elegant gekleideter Mann um die fünfunddreißig stieg aus. Mit geübter Bewegung gab er den Autoschlüssel zusammen mit ein paar Mark an einen jungen Mann, damit dieser das Auto parkte. Obwohl der Club ziemlich weit von der Stadt entfernt war, oder vielleicht gerade deshalb, war er von sehr hohem Niveau und wurde von vielen prominenten Gästen aus den Reihen der Geschäftsleute und Politiker besucht. Als er eintrat, umhüllte ihn das bekannte angenehme, intim gedämpfte Licht in Blau- und Rosatönen und der aufregende Duft teurer Parfüms. Er kannte sich hier gut aus, war seit mehr als zwei Jahren ein Stammkunde. Er kannte die meisten der hier arbeitenden Mädchen gut. Ein Vorteil war, dass sie sich ziemlich oft wechselten, so dass es kein Problem war, eine Auswahl zu treffen. Er ging zur Rezeption und lächelte freundlich.

„Guten Tag, Ulrike.“

„Guten Tag, Herr Richter. Alles ist nach Ihren Wünschen vorbereitet. Aber leider gibt es doch eine kleine Unannehmlichkeit.“

„Wie kommt das?“ fragte er überrascht, doch entschlossen, sich nicht entmutigen zu lassen. Er wollte den Abend in vollen Zügen genießen.

„Die Arme hatte heute einen schweren Autounfall. Die Ärzte konnten nichts mehr für sie tun. Aber lassen Sie sich dadurch nicht herunterziehen.“ Sie lehnte sich verschwörerisch zu ihm und flüsterte fast in sein Ohr: „Wir haben hier ein neues Mädchen. Erste Klasse. Sie ist noch ganz frisch und vielleicht auch das Andere. Sie nennt sich Tamara. Klingt das nicht exotisch?“

„Hmm,“ überlegte er. Warum nicht? „Gut, aber ich möchte sie zuerst sehen.“

„Natürlich. Tamara, komm bitte her.“ Sie rief.

Eine hohe, schlanke Blondine löste sich von der Bar. Ihre Haare waren kurz geschnitten, sie war nur minimal geschminkt. Obwohl sie nicht so auffällig gekleidet war wie die anderen, zog etwas an ihr Siebert stark an. Während sie auf sie zukam, spürte er eine aufkommende Erektion. Etwas in ihr weckte Unruhe in seinem Unterbewusstsein. Sie strahlte eine seltsame Kälte aus. Mit so etwas wurde er täglich im Gerichtssaal konfrontiert. Viele

Serienmörder verbreiteten eine ähnliche Aura des Todes. Als sie ihm in die Augen sah, spürte er eine eisige Kälte und gleichzeitig brennendes Verlangen. Er musste sie haben! Um jeden Preis.

„Ich nehme sie,“ presste er aus seinem völlig ausgetrockneten Hals.

Sie setzten sich an die Bar. Er bestellte Gin mit Tonic und Zitrone. Kurz meinte er, eine süße Note im Getränk zu schmecken, verwarf diesen Gedanken jedoch sofort.

Er zog sich hastig aus. Eine so starke Erektion hatte er vielleicht noch nie gehabt. Er wollte sie, er brauchte sie. Im Zimmer tranken sie noch je ein Glas. Dann begann die Erektion von Schmerz begleitet zu werden. Zuerst leicht, dann steigerte er sich, bis er den ganzen Beckenbereich erfasste. Gleichzeitig dachte er, sein Herz setze aus. Er wollte etwas Witziges sagen. Plötzlich überkam ihn Angst. Sein Vater war relativ jung an Herzversagen gestorben. Mit Mühe atmete er ein und presste durch seine Zähne: „Arzt.“

Sie sah ihn uninteressiert an. Als ob sie darauf wartete, was als Nächstes passieren würde. In ihren Augen spiegelten sich keine Emotionen wider.

„Bitte.“

Tränen drängten sich in seine Augen. Er konnte sich kaum noch bewegen. Sein Körper krampfte.

„Bist du fertig?“ fragte sie kalt.

Da verstand er endlich. Von hier würde er nicht lebend entkommen. Alles war eine Falle.

„Du Miststück,“ presste er mit letzter Kraft aus sich heraus und fiel in Ohnmacht.

Walter Rosenbach, ein pensionierter Polizeikommissar, saß in einer schäbigen Bar und nippte langsam an seiner Flasche Bier. Er dachte über sein ruiniertes Leben nach. Mit seiner Kollegin Helga hatte es nicht lange gehalten. Ursprünglich hatte er geplant, nach dem Fall Beck in den Ruhestand zu gehen und die freie Zeit mit Helga zu genießen. Er wollte seinen Hobbys nachgehen, endlich all das tun, wofür er bisher keine Zeit gefunden hatte. Doch das Polizeileben hatte ihn mehr beeinflusst, als er zugeben wollte. Er konnte sich nicht wieder in die normale Gesellschaft einfügen. Nach ein paar Monaten gemeinsamen Lebens begannen die Dämonen aus seinem Inneren hervorzubrechen. Er wurde unzufrieden, vermisste den ewigen Kampf gegen das Verbrechen, den er gleichzeitig hasste und liebte. Er wurde auch

gegenüber Helga nervös. Schließlich stellte sie ihn vor die Wahl. Entweder er kommt mit sich selbst und seinem Leben klar, oder sie geht. Sie trennten sich, und er begann, sich im Alkohol zu ertränken. Schließlich fand er einen Job als Nachtwächter in einem bestimmten Industriekomplex. Es ging ihm nicht um das Geld, er hatte eine ziemlich gute Polizeirente. Er wollte wieder das Gefühl haben, nicht nutzlos zu sein. Er zog wieder eine Uniform an und steckte sich eine Waffe an. Doch den Alkohol gab er nicht auf. Er traf sich mit anderen gescheiterten Existenzen wie er selbst.

An seinen Tisch setzte sich ein ehemaliger Kollege aus der Mordabteilung.

„Grüße dich, Walter. Hast du die heutigen Nachrichten gelesen?“

„Wozu?“ fragte er genervt.

„Ist das nicht der junge Staatsanwalt?“

„Zeig mal her.“ sagte er gleichgültig.

Als er das Gesicht des Staatsanwalts Karl Siebert auf der Titelseite sah, wurde er sofort aufmerksam und begann aufmerksam zu lesen.

Tod im Bordell

Der erfolgreiche Staatsanwalt Karl Siebert, bekannt als unerbittlicher Kämpfer gegen das Verbrechen und Verfechter des Rechts, wurde tot in dem exklusiven Nachtclub Timea gefunden. Nach den Angaben der Mitarbeiter war er ein ziemlich häufiger Gast. Eine anonyme Quelle berichtet, dass der Staatsanwalt ungewöhnliche und verwerfliche sexuelle Praktiken pflegte. Es ist schockierend, dass jemand, der moralischen Verfall so leidenschaftlich verfolgte, sich selbst daran beteiligte. Was dieser Mann noch alles verbarg, werden wir wohl nie erfahren. Laut dem vorläufigen Autopsiebericht war die Todesursache Herzversagen aufgrund einer Überdosis von Potenzförderungsmitteln. In seiner Wohnung, die er faktisch auf Kosten der Steuerzahler erhalten hatte, fand man eine große Menge an erotischen Hilfsmitteln, Pornomagazinen und Betäubungsmitteln.

Der Artikel wurde von dramatischen Fotos des toten Mannes im Bett mit himmlischen und roten Bettbezügen begleitet. Gegenüber stand ein kleineres Foto von Siebert in einer entscheidenden Pose im Gerichtssaal. Dies schuf einen interessanten Kontrast.

Ein viel kleinerer Artikel auf Seite drei berichtete, dass Eduard Beck wegen Steuerhinterziehung zu zehn Jahren Gefängnis mit minimaler Be-

wachung verurteilt wurde und frühestens nach sechs Jahren freigelassen werden kann. Es gab auch Stimmen von Menschen, denen er in der Not geholfen hatte, und schändliche Kommentare über den Staatsanwalt.

„Tote sprechen nicht.“, brummte Rosenbach unter seinem Atem.

Was für ein Epitaph für das Grab des jungen Anwalts. Und dieses nazistische Schwein Schmidt kommt in sechs Jahren raus. Rein vor dem Gesetz, die Strafe wird er ehrlich absitzen - das ist sicher. Und dann kann er fröhlich mit seinen schmutzigen Machenschaften weitermachen. Er zweifelte nicht daran, dass er im Gefängnis nicht wie ein gewöhnlicher Krimineller behandelt wurde.

Obwohl er eigentlich auf dem Weg nach draußen war, bestellte er noch einen doppelten Schnaps und verschwand dann. Auf dem Weg nach Hause kaufte er in einem kleinen Laden ein paar Dosen Bier und eine Flasche billigen Alkohol. Heute Nacht wird er sich wieder in Selbstmitleid ertränken.

"Ich schätze sehr, was Sie für Deutschland und uns alle tun, Herr Beck.", sagte der Wächter.

Es war ein älterer Mann, der auf seine Pensionierung wartete. Seine grau gewordenen, kurz geschnittenen Haare klebten an seiner verschwitzten Stirn. Es war warm, und sein leichtes Übergewicht begann ihm bei der Arbeit zu stören. Bis zu seiner Pensionierung fehlte nur noch ein Jahr. Er freute sich darauf, sich seinen Enkelkindern, dem Angeln und seinen Hobbys zu widmen. Er war ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler.

"Ja?", Beck hob den Blick von den Finanzberichten seines Unternehmens. Er war erst seit ein paar Tagen hier, aber die Bedingungen schienen ganz erträglich zu sein. Schon am zweiten Tag durfte er die Tageszeitung lesen. Er hatte sogar ein Telefon mit Fax zur Verfügung. Alles dank Schmiergeldern an den richtigen Stellen. Im Grunde konnte er tun, was er wollte. Natürlich konnte er von hier nicht weg.

"Wie heißen Sie?", fragte er freundlich den Wächter.

"Herbert Krauss. Aber bitte nennen Sie mich Herbert. Ich bewundere Sie als großen Mann. Und nach dem, was über diesen verlausten Staatsanwalt in den Zeitungen stand, glaube ich, dass Sie völlig unschuldig sind.", sagte er aufrichtig.

"Lieber Herbert, niemand ist ohne Schuld. Es kommt auf den Standpunkt an. Aus Sicht dieses Systems bin ich schuldig. Aber ist dieses System richtig?"

Er sah ihm direkt in die Augen. Er sah, dass der Mann gegenüber aufmerksam zuhörte.

"Letztendlich Sie selbst. Bald gehen Sie in Rente. Für ein Leben lang zweifellos ehrlicher Dienst an diesem System bekommen Sie ein paar Mark, oder wenn dieses Schweinerei namens Europäische Union weitergeht - ein paar Euro. Deutschland hört auf, souverän zu sein, wird zum Diener dieser slawischen Bettler. Wollen Sie das? Wollen das die Deutschen?"

Als Krauss den Kopf schüttelte, fuhr er fort: "Im Gegensatz dazu kann ich Ihnen mehr bieten. Ich kann jedem echten Deutschen mehr bieten. Denken Sie darüber nach!"

Sie fuhren fort zu reden bis in den Abend. Schließlich hatte er in Krauss einen überzeugten Anhänger. Er würde alles für ihn tun, vielleicht sogar töten. Es war kein Zufall, dass Krauss ihm als Wächter zugeteilt wurde. Er hatte längst alle überprüfen lassen und ihn als formbares Material ausgewählt, falls nötig. Er plante zwar, die notwendigen sechs Jahre abzusetzen und dann aus dem Gefängnis heraus seine Aktivitäten fortzusetzen, aber wenn die Dinge erheblich voranschrritten, ließ er sich die Möglichkeit zur Flucht offen.

Werner beendete gerade die Einweisung einer Gruppe von vier jungen Kerlen. Obwohl sie eher wie junge Hooligans in Lederwesten und mit kahlrasierten Köpfen aussahen, hatten sie eine ziemlich harte Ausbildung hinter sich. Sie waren im Umgang mit Schusswaffen, aber auch im Nahkampf ausgebildet. Sie befanden sich in einem Raum, der für solche Zwecke genutzt wurde. Der Raum hatte keine Fenster und war komplett schallisoliert.

„Unser Chef möchte, dass es wie Vandalismus aussieht, bei dem die Täter unerwartet vom Wächter überrascht werden. Also keine Schusswaffen. Aber seid gewarnt, es handelt sich um einen ehemaligen Polizisten. Seid äußerst vorsichtig.“

Er musterte sie alle der Reihe nach. Ihre Gesichter glühten vor Eifer.

„Ist das klar?“ fragte er noch einmal.

„Ja“, antworteten sie wie aus einem Mund.

„Geht“, befahl er, „und vergesst nicht. Scheitern akzeptiere ich nicht.“

Nachdem sie gegangen waren, fügte er leise für sich hinzu: „Beck auch nicht.“

Walter Rosenbach hörte gelangweilt das kleine Radio. Auf seinem Tisch stapelten sich leere Bierdosen. Es schien, als würden sie bald vom vollgestopften Tisch fallen. Er würde morgen aufräumen, hatte schon lange gemerkt, dass ihn niemand kontrollierte. Es schien, als müsste er nicht einmal hier sein. Er war nur zur Zierde hier. Oder eher für die Versicherung. In der Nacht war es hier völlig tot. Nichts bewegte sich. Die schwere nächtliche Stille wurde nur gelegentlich durch das Klicken der Rohrleitungen und das Knistern seines Radios in diesem Raum unterbrochen. In einer Stunde würde er seinen regulären Rundgang durch die Fabrik antreten. Nicht, dass es notwendig oder sogar erforderlich wäre, aber sein Unterbewusstsein rebellierte gegen die absolute Untätigkeit. Der Rundgang dauerte höchstens eine halbe Stunde, und den Rest der Schicht verbrachte er normalerweise in diesem überheizten Büro, schlummerte am Tisch, betäubt vom getrunkenen Alkohol.

Er schlenderte sorglos durch die dunklen, stillen Hallen der Fabrik. Das Licht seiner starken Taschenlampe sprang über die stillstehenden Maschinen. Der getrunkene Alkohol betäubte ihn, aber nur teilweise. Er war schon lange ein Teil seines Lebens geworden, wie ein alter Freund. Er trank automatisch, spürte ihn kaum noch. Oder bildete sich zumindest ein, dass nicht. Dann zogen die geöffneten großen Tore des Zentrallagers der für den Versand vorbereiteten Produkte seine Aufmerksamkeit auf sich.

„Verdammt“, fluchte er leise.

Etwas stimmte hier nicht. Während seiner gesamten Zeit hier war ihm so etwas noch nie passiert. Deutsche Ordnungsliebe und Pedanterie erlaubten keine solchen Fehler. Sein Kopf klärte sich sofort. Er schärfte sein Gehör. Tatsächlich, aus dem Inneren vernahm er leises Geräusch. Er öffnete leise den Knopf an der Holster. Er trug eine automatische Beretta Kaliber siebenundsechzig. Er löschte die Taschenlampe und wartete, bis sich seine Augen an das Halbdunkel der Nacht gewöhnten. Dann näherte er sich vorsichtig den Türen. Er stellte sich rechts neben sie, lehnte sich an den Türrahmen und spähte hinein. Drei junge Männer waren gerade dabei, einen Container mit fertigen Produkten aufzubrechen. Zwei benachbarte waren bereits geöffnet

und geplündert. Auf dem Boden lagen bereits mehrere sinnlos zerschlagene Kisten, überall verstreuten sich elektronische Bauteile.

„Das würde ich an eurer Stelle nicht tun, Jungs“, rief er den Vandalen warnend zu.

Sie sahen ihn verächtlich an. Offenbar hatten sie keine große Meinung von ihm und unterbrachen ihre Tätigkeit nicht einmal. Als wäre er gar nicht da.

„Genug!“ rief er scharf. „Hört auf!“

Diesmal zog er ihre Aufmerksamkeit auf sich. Einer von ihnen, offenbar der Anführer der Bande, trat einen Schritt auf ihn zu. Herausfordernd lächelnd drehte er dabei eine kurze Eisenstange in der Hand.

„Na los, Opa, hast du deine nächtliche Dosis Bier schon getrunken?“ spottete er. „Zeig mal, wie ein alter Polizeihund bellt.“

Rosenbach zuckte zusammen. Nicht, dass es ihn beleidigt hätte oder es etwas Wichtiges gewesen wäre. Nur so dumme stichelnde Worte, aber etwas stimmte hier nicht. Für einen Zufall war dieser Kerl viel zu konkret und viel zu genau. Seine Bierdosis, alter Polizeihund! Er griff nach dem Lichtschalter. Helles Licht erfüllte den Raum, er musste blinzeln.

„Achtung, er hat eine Waffe!“ schrie einer der Jünglinge.

Er geriet in Panik und versuchte, seine eigene Pistole von hinter seinem Rücken zu ziehen. Der alte Polizist brauchte nicht mehr. Reflexartig zog er seine eigene Beretta und feuerte zweimal schnell hintereinander. Der Junge fiel mitten in seiner Bewegung. Sein weißes Shirt mit Aufdruck begann sich sofort rot zu färben. Die anderen beiden rannten mit ausgestreckten Armen auf ihn zu. Er änderte den Schusswinkel und neutralisierte beide. Er wandte seine Aufmerksamkeit von den reglosen Körpern ab und begann, den Rest des Raumes zu kontrollieren. Nichts. Es waren drei. Gut, er hatte sie alle erwischt. Jetzt würde er nach oben ins Büro gehen und die Polizei rufen. Aber immer noch wirbelten Tausende von Gedanken in seinem Kopf herum und drängten nach draußen. Sein polizeiliches Gehirn, gewohnt zu kombinieren, sandte Warnsignale. Alter Polizeihund, alter Polizeihund, alter Polizeihund... Plötzlich wurde ihm klar. Es ging hier nicht um ein paar kaputte Kisten. Es war kein Zufall, dass sie heute kamen, als er Dienst hatte. Es ging direkt um ihn. Aber wer? Und warum? Während seiner Karriere hatte er Dutzende von Kriminellen aller Art gegen sich aufgebracht. Einige von ihnen waren bere-

its aus dem Gefängnis entlassen worden. Das passte zu keinem von ihnen. Die hätten ihn einfach umgebracht, ohne dieses Theater. Hinter dem Container trat eine große Gestalt hervor. Bevor Rosenbach überhaupt reagieren konnte, füllte der eiserne Stab des Bastards seinen gesamten Horizont aus. Ein schrecklicher Schlag auf den Kopf schickte Rosenbach sofort zu Boden. Weitere Schläge prasselten mit der Intensität eines Hagelsturms auf ihn nieder. Er wusste, dass es das Ende war. Alles war vorbei.

"Helga, Helga..." Das waren seine letzten Gedanken, bevor sein Gehirn abschaltete und seine Seele zu einem Ort driftete, wo sie endlich Frieden finden würde.

Werner wartete ungeduldig im Keller eines alten Gebäudes. Dieses wurde von einer Tochtergesellschaft gemietet, an der die Firma Beck und Beck neunzig Prozent der Anteile hielt. Nach der Schalldämmung wurde es nicht nur als Treffpunkt, sondern auch als Übungs- und Schießstand genutzt. Beck hatte mehrere solcher Orte zur Verfügung. Auch wenn er momentan im Gefängnis saß, gingen seine vorherigen Aktivitäten in vollem Umfang weiter. Einige davon sogar in größerem Umfang. Anstelle des eigentlichen Chefs wurden sie von von ihm ausgewählten Personen geleitet. Wie zum Beispiel ihm selbst. Er arbeitete seit vier Jahren in Becks Diensten. Ursprünglich hatte ihn Bernard Kraft zu diesem Unternehmen gebracht. Ach, wer weiß, was mit diesem Mann passiert ist. Er zog eine Zigarette heraus und zündete sie nervös an. Wo sind sie? Sie sind fünfzehn Minuten später dran als geplant. Das mochte er nicht.

Die Tür öffnete sich. Ein bewaffneter Wächter in schwarzer Uniform, begleitet von einem der jungen Männer, die er in den Einsatz geschickt hatte, trat ein.

„Mensch, wo warst du so lange?“ knurrte er den jungen Mann an. „Wie ist die Aktion verlaufen?“

„Alles lief nach Plan. Bis Kutscherawetz seine Waffe zog. Dann geriet alles außer Kontrolle“, erklärte er zitternd. „Dieser Bastard hat sie alle erwischt. Er war unerwartet schnell. Am Ende habe ich ihn erledigt. Er ist tot.“

Erst jetzt bemerkte Werner, dass der junge Schläger völlig blutverschmiert war. Seine Augen flatterten wild durch den Raum. Offensichtlich war er noch im Schock und seine Nerven lagen völlig blank. Idioten, sich so

von einem alten Säufer massakrieren zu lassen. Er bewahrte die Ruhe. Sah den Jungen sanft an, obwohl alles in ihm brodelte.

„Er ist tot? Gut, nimm dir etwas Zeit zur Ruhe. Ich sagte, keine Schusswaffen. Hast du Kutscherawetz's Pistole genommen?“ fragte er, als ob es nebenbei wäre.

Es muss wie ein Unfall aussehen. Es ist nicht wünschenswert, irgendeine, auch die kleinste Verbindung zum Helden der deutschen Wirtschaft, Eduard Beck, zu haben. So begannen die Zeitungen ihn nach dem Tod des Rattenstaatsanwalts Karl Siebert zu nennen. Und so wird es bleiben. Er hatte das Vertrauen des Chefs. Er wird nicht versagen. Zwar waren größere Investitionen in Form von Bestechungsgeldern, kombiniert mit Versprechungen und Drohungen, notwendig, aber es hat sich gelohnt. Sieberts Nachfolger verstand schnell, was von ihm erwartet wurde. Die Berufung gegen das Urteil, die sein Vorgänger so leidenschaftlich durchgesetzt hatte, legte er nicht ein. Er begnügte sich lieber mit einer gewissen Bestechungssumme, denn er verstand, dass er leicht einem unangenehmen Unfall zum Opfer fallen könnte.

"Ja, hier ist sie." Die Worte des jungen Mannes rissen Werner aus seinen Gedanken, als er ihm, ermutigt durch das Lob, die Waffe reichte.

Werner griff vorsichtig nach der Waffe. Es war eine kleine Automatikpistole. Schnell überprüfte er das Magazin. Voll. Er schob es mit einem leichten Klicken ein und spannte den Abzug. Dann, als ob er gar nicht darüber nachdachte, hob er die Waffe und schoss dem ahnungslosen jungen Mann direkt in die Stirn. Bernards Schule. Heutzutage trug fast jeder eine kugelsichere Weste, von dreckigen Polizisten bis zu ängstlichen Finanziers. Ein Kopfschuss war jedoch so sicher wie das Amen in der Kirche. Nachdenklich nickte er dem Wächter zu.

"Kümmere dich um die Leiche!"

Ungefähr zur gleichen Zeit, als der pensionierte Polizeikommissar Walter Rosenbach in der Leichenhalle von seinen ehemaligen Kollegen identifiziert wurde, kehrte Albert Kühner von der Arbeit nach Hause zurück. Die Verletzungen, die ihm Bernard Kraft im Böhmerwald zugefügt hatte, waren zwar verheilt, aber er war immer noch auf Schmerzmittel angewiesen. Als er nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus in der Tschechischen Republik nach Deutschland zurückkehrte, beschloss er, sein Leben vollständig zu ändern. Er zog weit weg von seinem Zuhause in eine kleine Stadt im Norden.

Dort fand er eine Arbeit in einem lokalen Museum. Es war eine langweilige und ereignislose Arbeit. Sein einziger Trost waren die Stapel von Dokumenten, die er studieren konnte. Die Ereignisse im Böhmerwald versuchte er aus seinem Kopf zu löschen. Wie durch ein Wunder tauchte er damals im Operationssaal der Traumatologie an einem Ort auf, der Dutzende Kilometer entfernt war. In letzter Minute. Sie retteten ihm das Leben. Danach erfuhr er vom Gerichtsprozess gegen Eduard Beck. Er zweifelte nicht daran, dass Beck ihn sofort beseitigen lassen würde, wenn er wüsste, dass er noch lebte, als unbequemer Zeuge. Deshalb wartete er weise mit der Einlösung der Schecks von Beck, die er als Belohnung für seine Arbeit für ihn erhalten hatte, bis er im Gefängnis saß.

Er steckte den Schlüssel ins Schloss, schloss die Tür auf und trat ein. Erschöpft legte er seinen kleinen Koffer auf das niedrige Schuhregal. Er hängte seinen dunklen Mantel an den Kleiderhaken und schlüpfte in bequeme, weiche Hausschuhe. Mit einem Seufzer ging er ins kleine Wohnzimmer. Wie gewohnt schaltete er den Fernseher ein. Er zog eine Zigarette aus der Schachtel und wollte gerade anzünden, als ihm ein seltsamer Geruch in die Nase stieg. Gas! Er warf die Zigarette schnell weg und rannte in die Küche. Als er den Raum betrat, wurde ihm schwindelig. Die Gashähne am Herd waren voll aufgedreht. Er begann sich benommen zu fühlen. Plötzlich konnte er sich nicht mehr erinnern, ob er sie selbst aufgedreht hatte oder nicht. Er drehte sich auf dem Absatz um und rannte zur Eingangstür. Verschluss! Er packte wütend den Türknauf und rüttelte daran. Sie klemmte. Was sollte das bedeuten? Verdammt, verdammt und nochmals verdammt mit diesen verdammten Türen. Panik überkam ihn.

„Hilfe, Hilfee“, begann er zu schreien.

Er rannte zum Fenster. Doch er erkannte sofort, dass er dort nicht durchkommen würde. Er wohnte im Erdgeschoss, alle Fenster waren vergittert. Er konnte höchstens ein Fenster einschlagen, um die Konzentration des explosiven Gases in den Räumen etwas zu verringern. Aber das war keine Lösung, das Gas konnte jeden Moment explodieren.

„Hilfe, kann mir jemand helfen. Um Gottes willen, Hilfee.“

Er schrie, bis ihm vor Erschöpfung die Stimme versagte. Dann klingelte das Telefon. Er lief hin, hob den Hörer hastig ab und begann jämmerlich zu flehen.

„Hilfe, bitte helfen Sie mir! Hier ist Kühner, Gas strömt aus! Das Schloss an der Tür klemmt! Hilfe.“

Er konnte nicht mehr sagen. Er starrte nur stumm vor sich hin. Am anderen Ende der Leitung herrschte Stille. Dann sagte der Anrufer nur einen Satz: „Beck vergisst nicht.“

Im Telefon klickte es. Es blieb nur der regelmäßige Ton.

Beck, zum Teufel, wie hat er mich hier gefunden? Diese verdammten Schecks! All das, inklusive Hunderten von Flüchen, schoss ihm in einer einzigen langen Sekunde durch den Kopf. In der nächsten explodierte das im Apartment angesammelte Gas. Eine Feuerwalze brach aus und Fenster auch in einigen benachbarten Wohnungen wurden herausgesprengt. Kühners Wohnung wurde von Flammen verschlungen, Feuerzungen krochen aus den Fenstern.

Albert Kühner lag unter den Trümmern von Möbeln, Putz und Betonstücken. Die gewaltige Explosion hatte ihn in eine Ecke des Raums geschleudert. Er lag dort mit schweren Gegenständen auf den Beinen und versuchte nicht einmal, sich zu befreien. Er wusste, dass es sinnlos war. Halb bewusstlos beobachtete er, wie das Feuer auf ihn zukroch. Sein geschundener und verbrannter Körper schrie vor Schmerz. Aus seinem Mund kam jedoch kein Laut mehr. Er konnte nicht atmen, hustete nur flach. Eine Minute später entzündeten sich die brennbaren Trümmer auf seinem Körper. Vor seinen Augen zog sein ganzes Leben vorbei. Wie in einem Film sah er sich selbst in der Kindheit, in der Schule, bei der Arbeit. Und jetzt hier liegen. Dann füllte das abscheulich düstere Gesicht Becks seinen gesamten Geist. In seinem gequälten Geist bildete sich der letzte Gedanke.

„Wir sehen uns in der Hölle, Schurke!“

Kapitel 2.

März 2002, Deutschland.

Eduard Beck stand am Fenster seines Büros und blickte auf die Stadt unter sich. Er stand regungslos da, nur sein Geist arbeitete fieberhaft. Er war unzufrieden. Jeder Teilerfolg konnte ihn nur kurzfristig sättigen. Sechs Jahre hatte er verloren. Sechs lange Jahre im Gefängnis. Zwar setzte er seine

Aktivitäten fort, aber nur mit größter Vorsicht. Alle Aufgaben übertrug er sorgfältig ausgewählten und geprüften Personen. Zu seiner Person führte keine Verbindung. Die Unterstützung junger Neonazis hatte er deutlich eingeschränkt. Sie hatten für ihn praktisch keine Bedeutung mehr. Jetzt blickte er nur noch nach vorne. Die wichtigste Arbeit lag noch vor ihm. Das Zeitportal finden und verwenden. An Hitlers Seite das Dritte Reich wieder erwecken. Dies konnte er niemand anderem anvertrauen als sich selbst. Ziemlich schnell verkaufte er einen beträchtlichen Teil seines Finanzimperiums. Heute war er zum letzten Mal in diesem Raum. Ab morgen gehört es der amerikanisch-kanadischen Korporation Atlantis, die groß in den europäischen Finanzmarkt eindringen wollte. Es machte ihm nichts aus, ein deutsches Unternehmen an Amerikaner zu verkaufen. Es war nur einer von vielen Schritten, um ein erhabenes Ziel zu erreichen. Es wäre ihm sogar egal gewesen, sein Unternehmen an die Russen zu verkaufen. Der Zweck heiligt die Mittel. All dies wird anders sein, wenn er seine Pläne umsetzt. Nicht wenn! Wenn er seine Pläne realisiert. Nichts anderes hatte für ihn Bedeutung, nichts war wichtiger. Das Schicksal der Menschheit lag in seinen Händen. Er musste nur zugreifen und es berühren. Mit Menschheit meinte er natürlich das deutsche Volk. Sie würden die Welt beherrschen. Große Bauwerke errichten, große Denkmäler zu seiner Ehre. Das Dritte Reich wieder erwecken, viel größer, als Hitler es sich vorstellte. Nur das verfluchte Zeitportal finden. Ohne es kommt er nicht weiter. Er war so nah dran und doch wieder am Anfang. Das macht nichts. Mit dem Portal hat er genug Zeit, alle Zeit der Welt.

Zuerst konzentrierte er sich darauf, alte Rechnungen zu begleichen. Karl Siebert – dieser ehrgeizige Dummkopf. Hat er wirklich gedacht, er könnte ihm entgentreten? Diese Schlange versteckte sich hinter dem Gesetz, dem System. Er hatte sich einen zu mächtigen Gegner ausgesucht. Sein Leben endete schändlich in einem Bordell und sein Name blieb für immer befleckt. Oder Albert Kühner, dieser Schwächling. Er bot ihm die Teilnahme an etwas Großem an. Damals im Böhmerwald leistete er gute Arbeit. Er fand viele Spuren, die zum Portal führten. Schade, dass sie nicht mehr Zeit hatten, vielleicht hätten sie es damals schon gefunden. Als Archäologe war er gut, aber als es darauf ankam, hat er kläglich verraten. Auch sein Leben ist bereits beendet. Walter Rosenbach, Polizeikommissar im Ruhestand. Der Höhep-

unkt seiner Karriere war gerade Becks Verhaftung. Seinen Ruhestand genoss er nicht lange. Er endete als betrunkenen Nachtwächter, überwältigt von Vandalen. Welch ein Epitaph. Ein großartiger Nachruf für die Rubrik „Für immer verlassen“. Es stellte sich heraus, dass er in der Tschechischen Republik immer noch eine unerwünschte Person war. Ein Stempel im Pass verhinderte die Grenzüberschreitung bis Ende des Monats. Er hätte dies zwar umgehen können, wollte dieses Mal jedoch nichts dem Zufall überlassen. Soweit möglich, alles im Einklang mit dem Gesetz. Zumindest bis er das Zeitportal findet. Dann wird er seine eigenen Gesetze schaffen. In der Zwischenzeit flossen jedoch bereits enorme Summen seines Vermögens über Schweizer Banken zur Kommerzbank in der Tschechischen Republik. Der Räuber bereitete sich auf den Angriff vor.

Professor Martin Zander kam erst kürzlich in die Tschechische Republik. Er sollte an die vorherige Arbeit seines Kollegen Professor Albert Kühner anknüpfen. Dieser sei angeblich bei einer Gasexplosion tragisch ums Leben gekommen. Ein Unglück. Vielleicht. Ein Unglück für den einen, eine Gelegenheit für den anderen. Und diese Gelegenheit wollte er mit aller Macht ergreifen. Ihm wurde angedeutet, dass er neben einem interessanten finanziellen Gewinn auch noch etwas anderes erhalten könnte. Darüber hinaus war er zur absoluten Verschwiegenheit verpflichtet. Er zweifelte nicht daran, dass dies eine unausgesprochene Drohung beinhaltete. Der Name Beck war ihm nicht ganz unbekannt. Vor ein paar Jahren war sein Gesicht in allen deutschen Zeitungen und Fernsehsendern zu sehen. Er war wohlhabend und wahrscheinlich wie viele andere Finanziere mit der Unterwelt verbunden. Und dieses Verdachtsmoment im Zusammenhang mit einem Kriegsverbrecher imponierte ihm nur. Er selbst war ein überzeugter Nationalist. Er schätzte die Deutschen und Deutschland über alles. Auch ihn ärgerten die Horden von Kurden, Türken und anderen Einwanderern, die nur Probleme verursachten. Sie störten Traditionen und hatten einen schädlichen Einfluss auf die Gesellschaft.

Professor Martin Zander war ein großer, schlanker und kräftig gebauter Mann. Neben dem Studium der Geschichte widmete er sich gerne Tennis und Schwimmen. Er war in guter Verfassung. Bei Frauen weckte er vor allem mit seinen blonden Haaren, blauen Augen und gebräunter Haut Interesse. Darüber hinaus war er ziemlich selbstbewusst und entschlossen. Er mochte

es nicht, sich zu binden. Deshalb war er auch mit fünfunddreißig Jahren noch immer Single. Das machte ihm nichts aus. Seine finanzielle Situation war mehr als gut, eine Wohnung in der Stadt, ein kleines Haus auf dem Land und ein Sportwagen. Und ein ziemlich ansehnlicher Geldbetrag auf der Bank. Darüber hinaus war er ein anerkannter Experte in seinem Fachgebiet. Er musste nicht mehr um Arbeit betteln, er wählte nur die besten Angebote aus. Wie zum Beispiel dieses. Jeder hat seine Schwächen, Zanders Schwäche war Geld.

Er studierte sorgfältig die Unterlagen seines Kollegen Professor Kühner. Auch wenn dieser Mensch ein Schwächling war, zumindest nach dem, was ihm gesagt wurde, musste er anerkennen, dass er in seiner Arbeit pedantisch und fachkundig war. Seine Aufzeichnungen enthielten viele Informationen und Analysen. Aber zuerst musste er den Schlüssel dazu finden. Alle Materialien wirkten, als hätte jemand sie hastig auf einen Haufen geworfen. Er musste sie in ein bestimmtes System bringen, bevor er mit dem Studium begann. Andernfalls würde er noch mehr Zeit verlieren. Drei Wochen später gab ihm die Sortierung der Materialien eine solide Basis. Es gab Skelettfunde aus der Gegend des Böhmerwalds aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Anfangs schien es wie eine routinemäßige archäologische Untersuchung. Je länger er jedoch die Aufzeichnungen untersuchte, desto klarer wurde ihm, dass dies nicht der Fall war. Die Spitze eines Messers, gefunden in einem Brustknochen, hergestellt aus edlem rostfreiem Stahl. Ein Kopfschuss aus derselben Epoche. Als er auf die Erwähnung von goldenen Rolexuhren mit Gravur stieß, war ihm alles klar. Darum ging es also. Es war kolossal und er hatte die Ehre, dabei zu sein. Dann die Brieftasche mit Dokumenten und Kreditkarten, gefunden in einem Grab vor zweitausend Jahren. Alles fügte sich zusammen. Es gab einen Zeitübergang und seine Aufgabe war es, ihn zu finden.

Kapitel 3.

März 161 n. Chr., Rom.

Antoninus Pius ist tot. In seinem Testament hinterlässt er das Römische Reich seinem Adoptivsohn Marcus Aurelius, der erst kürzlich seine Tochter geheiratet hatte. Aus verschiedenen politischen, aber auch persönlichen Gründen ernannte er Lucius Verus zu seinem Mitkaiser. Verus war ebenfalls ein Adoptivsohn des Pius. Nun ist auch er tot. Obwohl Verus ein gutaussehender Mann und ein guter Soldat war, war er kein großer Denker. Ihre Co-Regentschaft, eine Neuheit in der Geschichte des Römischen Reiches, half Marcus Aurelius. Sie legte den Grundstein für mehr Stabilität, während er die Regierung fest in den Griff bekam.

Er erholte sich gerade in den Valerianischen Bädern. Diese hatte er noch in seinen jungen Jahren zusammen mit Freunden oft besucht. Die Badeskuren wirkten wohltuend auf Körper und Geist. Hier konnte er in Ruhe über wichtige Dinge nachdenken. Er liebte Rom. Nicht nur die Gebäude, sondern die gesamte Gesellschaft, die Luft, die er atmete, die Menschen, die er traf. Er liebte, wofür diese Stadt stand. Die Spitze der Welt. Unwillkürlich stand er auf und trat an das große Fenster. Der Blick auf die Stadt von diesem erhöhten Standpunkt aus begeisterte ihn immer wieder. Sogar das Viertel der weniger Wohlhabenden und der ganz Armen Römer sah von hier aus sehr schön aus. Rom, das Herz der Welt.

„Erhabener Kaiser, erlaube mir zu sprechen.“ Ein junger Mann trat in den Raum ein.

„Sprich, Gaius Tiberius. Welche Nachrichten bringst du mir?“

„Die Germanen, erhabener Kaiser. Diese minderwertigen Barbaren kriechen wieder aus ihren Sümpfen und Wäldern und drängen auf das Gebiet des Römischen Reiches.“

Der mächtigste Mann der Welt hörte ihm schweigend zu, nickte gelegentlich leise. Er hatte schon länger Ähnliches erwartet. Schließlich war es nicht das erste Mal, dass sie ähnliche Probleme hatten. Die barbarischen Nationen jenseits der Grenzen des Reiches wurden von Jahr zu Jahr mächtiger. Sie tauchten aus dem Nichts auf und zerstörten alles, was ihnen in den Weg kam. Zunächst waren es nur sporadische blinde Angriffe kleiner Hor-

den, die in das Reich eindringen und normalerweise ein paar Dörfer oder Siedlungen plünderten. Die betroffenen Gebiete waren relativ klein, und nach den Überfällen zogen sich die Angreifer normalerweise in ihre ursprünglichen Siedlungen zurück. Jetzt begann sich die Situation langsam zu ändern. Der Druck nahm immer mehr zu. Ihr Ziel war es nicht mehr nur zu plündern, sondern sich auch auf den neu eroberten, oft fruchtbareren Gebieten niederzulassen. Ein Nachteil war, dass die primitiven Menschen die Größe des Römischen Reiches nicht verstanden. Es reichte nicht aus, ihnen zu drohen. Es war notwendig, sie zu zerstören.

„Welche Nachrichten gibt es von Sertorius?“

„Es sieht schlecht aus. Vor allem in den Gebieten der Markomannen - Böhmen und Sarmatien bilden sich starke Stammesgemeinschaften aus vielen nicht verwandten Familien. Es wird nicht lange dauern, bis sie nach Süden vorrücken.“

„Gut, das ist für uns keine allzu neue Nachricht. Ich muss entscheidendere Maßnahmen ergreifen. Zunächst natürlich die Grenztruppen verstärken. Wir müssen den Feind von innen schwächen. Bald werde ich Dekrete erlassen, die einem größeren Teil der Germanen den Eintritt in das Reich erlauben. Ich werde sie über das gesamte Gebiet Italiens verteilen. Sie werden römischen Eigentümern und Pächtern kaiserlicher Ländereien zugewiesen. Legal werde ich sie so an ihr neues Land binden. Ich werde sie in unsere Gesellschaft integrieren. Ich werde ihnen ein Minimum an Rechten, aber alle Pflichten geben. So gewinnen wir weitere Bauern und letztendlich auch Soldaten.“

„Kaiser, man wird von dir sagen, dass du diese Provinzen barbarisierst.“

„Mach dir darüber keine Sorgen. Ich werde alle Kritiker zum Schweigen bringen. Gleichzeitig werden wir unter den Barbaren Stammeskriege schüren. Wir werden uns unter dem Deckmantel des Handels einschleichen, wie wir es schon oft zuvor getan haben. Ich möchte einen detaillierten Bericht über die germanischen Stämme in Böhmen und Sarmatien. Ich möchte alles wissen, die genaueste Schätzung der Männerzahl, welche Religion sie praktizieren, Streitigkeiten zwischen ihnen, interne Konflikte.“

„Kaiser, unsere Armee ist im Osten mit dem Kampf gegen das Partherreich gebunden. Außerdem ist sie von einer unbekanntem Krankheit dezimiert.“

„Von dieser Krankheit höre ich heute nicht zum ersten Mal. Was genau löst Angst aus?“

„Die Soldaten bekommen hohes Fieber. Innerhalb von drei Tagen nach Ausbruch der Krankheit sterben sie normalerweise. Ich fürchte, die Situation wird untragbar. Der Oberbefehlshaber Cassius hält es bisher geheim.“ Der Bote brachte es verzweifelt heraus.

„Ich habe dich gehört, Gaius Tiberius. Geh jetzt und mach dich bereit. Ich werde nach dir schicken.“

Als er gegangen war, wandte er sich an seinen Vertrauten.

„Was denkst du darüber, Quintus?“

„Dasselbe wie du, mein Kaiser. Die Situation ist ernst. Die kaiserliche Schatzkammer hat Probleme. Der intensive Krieg im Osten, aber auch die Verteidigung der nördlichen Grenzen und Aktivitäten in anderen Gebieten des Reiches sind sehr kostspielig. Wichtig ist auch die niedrige Moral der von der Krankheit betroffenen Truppen. Es gibt keine einfache und schnelle Lösung. Das weißt du selbst.“

„Also?“ Er sah ihn fest an.

„Die einzige Lösung, die ich sehe, ist die Annexion der Gebiete Sarmatiens und Markomanniens - Böhmens. Dadurch wird die Grenze verkürzt, an der Verteidigung notwendig sein wird. Anstelle der aktuellen Grenze des großen Flusses Donau werden dies die Berge sein.“

Marcus Aurelius unterbrach ihn nicht. Das war nicht seine Art. Andere Männer in seiner Position verließen sich oft ausschließlich auf ihr eigenes Urteil und scheiterten daran. Niemand ist unfehlbar. Er war anders. Oft überkam ihn der Gedanke, ob er selbst der richtige Mann sei, der ein so riesiges Reich führen sollte. Die moralische Verantwortung, die auf seinen Schultern lag, war groß. Wie würden die Geschichtsbücher auf seine Taten blicken. Würde er Rom in Trümmern hinterlassen oder stärker, als es zuvor war. Nein, das konnte er nicht. Wenn er es nur schaffen würde, es für zukünftige Generationen in diesem Zustand zu erhalten. Er wusste, dass der Untergang bereits begonnen hatte. Das weitläufige Reich wurde auch administrativ untragbar. Es gab viele Probleme. Arme, verschuldete Menschen, Gläubiger, Machtkämpfe und Intrigen. Das war Rom. Rom, das immer expandierende und schwächere Reiche beherrschende. Jetzt war es selbst an der Reihe. Die von Wohlstand und Luxus verwöhnte römische Gesellschaft war

moralisch schwach. Im Gegensatz dazu waren die Barbaren, gehärtet durch das harte Leben, wie junge Raubtiere, die sich am schwächelnden Körper Roms gütlich taten. Es konnte nicht gestoppt werden. Nur verlangsamt.

Quintus beendete und wartete, bis der Herrscher sprach.

„Ja, ich habe auch schon darüber nachgedacht. Aber hat sich nicht schon der große Augustus etwas Ähnliches vorgenommen? Er hatte keinen Erfolg. Es ist zu kostspielig, zu weit entfernt.“

„Vielleicht die Invasion selbst. Aber vergiss nicht. Wir knüpfen in diesen Gebieten schon seit Jahren allmählich Handelsbeziehungen. Wir kennen die ungefähre Struktur ihrer Bevölkerung. Es scheint, dass Markomanien selbst nur dünn besiedelt ist. Ich schätze die Bevölkerungszahl auf höchstens ein paar Zehntausend. Sie leben in kleinen Siedlungen und Einzelhöfen. Sie führen keine Kriege. Sie sind hauptsächlich Jäger und Sammler. Landwirtschaft und Handwerk stecken bei ihnen noch in den Kinderschuhen. Ich glaube nicht, dass sie für uns ein großes Hindernis darstellen.“

„Und was ist mit den anderen Gebieten?“

„Da sehe ich es schwieriger. Wir unterwerfen zuerst Sarmatien. Die unterworfenen Bewohner können wir als Sklaven und vielleicht auch als Soldaten in weiteren Feldzügen verwenden. Aus Berichten der Kaufleute wissen wir, dass hier sogar in kleinem Maße Eisen verarbeitet wird. Das könnte nützlich sein.“

„Markomanien kann warten. Von dort drohen keine Probleme. Und es ist durch den Fluss Dnister von Sarmatien getrennt. Das gibt uns zusätzliche Zeit.“

„So sei es.“

Die Händler aus dem Süden kamen unerwartet im Frühjahr. Auch dieses Mal wurden sie von mehreren Sklaven begleitet. Sie brachten eine Menge verschiedener Waren mit. Sie lagerten sich etwas flussabwärts, wie üblich. Sie führten eine größere Anzahl von Pferden mit. Wie ich vielleicht schon erwähnt habe, haben Rinder- und Schafzucht hier keine festen Wurzeln geschlagen. Dagegen verbreitete sich das Pferd sehr schnell unter den hiesigen Menschen. Es war ein Schritt nach vorn und zugleich zurück. Der Lehrer hatte die hiesigen Menschen schon vor einiger Zeit dazu gebracht, ihre bisherige Lebensweise aufzugeben. Zuvor lebten sie in kleinen Gemeinschaften, die ausschließlich aus Familienmitgliedern bestanden. Sie waren durch ein

starkes Blutsband verbunden. Diese Kohäsion zeigte sich nach außen vor allem in endlosen Blutracheaktionen zwischen Mitgliedern verfeindeter Familien. Nach der Niederlage der Schamanen und ihrer Anhänger, die die Gesellschaft bis dahin beherrscht hatten, überzeugte der Lehrer die Menschen von einem anderen Leben. Er brachte den Menschen die Gesetze. Er führte einen neuen Baustil ein. Blockhäuser mit Schindeldächern, wie er sie aus unserer Zeit kannte. Viele Menschen wählten ein ruhigeres Leben auf Einzelhöfen, obwohl die meisten von ihnen weiterhin in kleinen Siedlungen lebten. Und jetzt, durch mein Zutun und die Verwendung von Pferden, begannen diese Menschen, die auf Einzelhöfen lebten, sich häufiger zu besuchen. Verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen wurden gestärkt und neue entstanden.

Ich kam mit meiner Frau Ivone, meinem Sohn Peter, ihrem Vater Tork und seiner Frau Else zum Fluss. Alle ihre Kinder waren bereits erwachsen, daher waren sie dankbar für jeden Besuch oder gemeinsamen Ausflug. Die Händler hatten bereits ihr Lager aufgeschlagen. Graue Leinenzelte ragten in den Himmel, in einem Gehege wieherten die Pferde. Für die Pferde der Händler war wie beim letzten Mal ein spezieller Auslauf eingerichtet worden. Es überraschte mich ein wenig, dass sich darin nur ein Pferd befand. Schon von weitem umwehte uns der Duft von gebratenem Fleisch und verschiedenen Gewürzen. Die griechischen Händler hatten wirklich erlesene Geschmäcker. Um die Zelte herum wuselten Sklaven und vollendeten die letzten Arbeiten am Übergangslager. Als wir näher kamen, löste sich aus diesem organisierten Chaos eine Gestalt in bunten Gewändern. Es war ein Mann. Er hob die Hand zum Gruß.

„Gegrüßt seist du, Peter.“

„Und ich grüße dich, Orneus. Ich freue mich, dich zu sehen.“

Es waren nicht nur die höflichen Worte, die in diesen Gegenden oft verwendet wurden, sie enthielten auch viel Persönliches. Während der letzten Besuche waren wir echte Freunde geworden. Obwohl zwischen uns immer noch eine gewisse Sprachbarriere bestand, kommunizierten wir ohne größere Probleme. Orneus hatte in seinem Leben viele Länder bereist und verstand mehrere Sprachen. Er hatte ein natürliches Talent dafür, ebenso wie für den Handel. Diese Begabung schien sich in ihrer Familie von Generation zu Generation zu vererben.

„Freund, immer wenn ich in diese wilden Gegenden reise, freue ich mich besonders auf das Treffen mit dir. Du bist eine sehr interessante Person, jemanden wie dich habe ich noch nie getroffen. Und ich kenne viele Menschen.“

„Aber übertreibe jetzt nicht so mit dem Lob. Du bringst mich in Verlegenheit“, warf ich ein, um die Situation zu erleichtern.

Dies war bei jedem seiner Besuche zur Tradition geworden. Es war mir nicht wirklich recht.

„Welches Lob? Ich verdanke dir mein Leben. Das werde ich nie vergessen. Das schwöre ich bei dem Namen meines Vaters“, erklärte er feierlich.

„Nun gut, wie du möchtest. Hast du die Sachen dabei, auf die wir uns geeinigt haben?“

„Ja. Aber das kann warten. Ich lade dich in mein Zelt ein. Ich habe zu deinen Ehren gebratene Hühner vorbereiten lassen. Ich hoffe, es wird dir schmecken. Deine Familie ist natürlich auch eingeladen.“

Er wusste, wie er mir eine Freude machen konnte. Gebratene Hühner waren mein Lieblingsessen. Da wir keine Hühner hielten, konnte ich sie nur während Orneus' Besuchen bekommen. Wir jagten zwar Fasane, Wachteln, Enten und anderes Geflügel, aber ein Huhn auf griechische Art war etwas anderes.

Wir betraten das Zelt und setzten uns um einen niedrigen, aber geräumigen Tisch voll verschiedener Speisen. Nach einem ausgezeichneten Mittagessen begann eine lebhafte Diskussion.

„Wo ist dein Bruder Nasiossos?“ fragte ich neugierig.

„Ach, der.“ Er schüttelte missbilligend den Kopf. „Stell dir vor, er hat geheiratet. Ich dachte, in seinem Alter hätte er mehr Verstand.“

„Was ist daran so unvernünftig?“ warfen Ivone und Else fast einstimmig beleidigt ein.

Orneus warf ihnen einen strengen Blick zu. In seinem Leben hatten Frauen kein Mitspracherecht. Aber er respektierte unsere. Sein Gesicht entspannte sich, und er lächelte fröhlich. Obwohl Frauen in seinem Leben keinen Platz hatten, wusste er, wie man sich ihnen gegenüber nett verhält.

„Entschuldigt, ich meinte es nicht böse. Schließlich, wenn mein Vater ähnlich gedacht hätte, wäre ich selbst nicht hier. Schon bei unserem letzten

Besuch zögerte er, hierherzukommen. Ihr habt ihm damals ordentlich Angst gemacht. Er sagt, kein Geld der Welt ist das Leben wert. Es gibt mehr. Der Atem des Feuergottes in einem Behälter...“

„Feuerzeug“, korrigierte ich ihn.

„Ja, also dieses Feuerzeug haben wir einem reichen Römer verkauft. Er hat uns so viel bezahlt, dass ein Mensch es nicht einmal in drei Leben ausgeben könnte. Obwohl wir schon davor reich waren, kamen wir plötzlich zu einem so großen Vermögen, dass es sich in unserem Leben widerspiegeln musste. Zudem traf Nasiossos damals diese Frau. Er beschloss zu heiraten und sich niederzulassen. Ich kann ihm nichts vorwerfen. Liebe betört die Sinne genauso wie Wein. Ich selbst bin allerdings zu alt dafür, und man kann einem alten Hund keine neuen Tricks beibringen. Mein Leben ist der Handel. Ich weiß nicht, noch will ich etwas anderes tun. Und dann reise ich gerne und lerne neue Leute kennen.“

„Manchmal beneide ich dich, ich reise auch gerne. Übrigens, ich soll dir Grüße von Kalos ausrichten.“

„Wie geht es diesem untauglichen Feigling?“ fragte er vergnügt.

„Du würdest ihn nicht wiedererkennen. Er ist körperlich und geistig gereift. Er hat zwei Kinder, und harte Arbeit hat ihn gestählt. Von seiner Angst ist keine Spur mehr übrig.“

„Das freut mich. Griechisches Blut überlebt auch unter diesen Bedingungen. Aber lasst uns zum Geschäft kommen.“

Er ging zum Eingang des Zeltes.

„Sklave“, rief er den schwarzen Sklaven an, „führe diese Frauen zum Zelt mit den Schmuckstücken. Jede von ihnen soll sich zwei nach ihrem Geschmack aussuchen.“

Der Sklave verbeugte sich dienstfertig und deutete den Frauen, ihm zu folgen. Ivone und Else traten fröhlich plaudernd hinter ihm an. Ich trat ebenfalls vor, doch Orneus versperrte mir mit seiner Hand den Weg.

„Bleibt hier. Es gibt mehrere Angelegenheiten, über die wir Männer sprechen müssen“, sagte er ernst.

Sein ernster Ausdruck entsprach überhaupt nicht seinem vorherigen Verhalten. Da wurde mir klar, dass es nur eine Fassade war. Er wollte die Frauen nicht beunruhigen. Obwohl es auf den ersten Blick so schien, als würde er Frauen nicht besonders schätzen, behandelte er sie galant.

„Worum geht es, Orneus?“ fragte Tork.

Er hatte heute wenig gesprochen. Auch er hatte Sorgen.

„Freunde, wie ich bereits erwähnt habe, kommen wir von weit her. Wir reisen mit gemieteten Schiffen bis zum Meer, das ebenfalls Schwarzes Meer genannt wird. In dieses mündet ein großer Fluss, der Don oder Donau genannt wird. Über diesen gelangen wir tief ins Landesinnere. Wir handeln mit verschiedenen Völkern. Was irgendwo eine alltägliche Sache ist, hat weit davon entfernt einen großen Wert. Aber darüber wollte ich nicht sprechen.“

Er befeuchtete seine Lippen mit einem Schluck Wein und fuhr fort: „In der römischen Provinz Pannonien habe ich ernste Dinge erfahren. Die Donau bildet hier die Grenze des Römischen Reiches. Sie ist gut befestigt, und es gibt auch eine große Anzahl von Soldaten der zweiten Legion. Ich habe gehört, dass sie einen Ansturm der Germanen erwarten. Angeblich haben sich weit im Norden einige Stämme in Bewegung gesetzt.“

„Ja, ich habe ähnliche Berichte. Es handelt sich um nordische Stämme der Goten. Seit Jahrzehnten bewegen sie sich Jahr für Jahr langsam nach Süden. In letzter Zeit hat sich ihre Bewegung merklich beschleunigt. Es sind bisher hauptsächlich kleine Gemeinschaften, die meist aus einem oder mehreren Familien bestehen. Aus ihren Reihen sind jedoch bereits Männer hervorgegangen, die versuchen, mehrere Familien unter sich zu vereinen. Sie haben erkannt, dass in der Zahl Stärke liegt. Glücklicherweise ist es bisher nicht gelungen, in dieser Hinsicht einen nennenswerten Fortschritt zu erzielen.“

„So ist es also wahr,“ seufzte Orneus. „Das bedeutet, dass auch das andere wahr ist!“

„Sprich deutlich,“ forderte ich ihn auf.

„Es heißt, Kaiser Marcus Aurelius hat vor, ein für alle Mal mit den germanischen Barbaren aufzuräumen.“

„Was bedeutet das konkret?“

„In dieser Zeit führt das Römische Reich erbitterte Kämpfe im Osten des Reiches im Gebiet zwischen zwei großen Flüssen in Asien, in dem, was als Armenien und Mesopotamien bekannt ist. Ihr aktueller Gegner trägt den Namen Parthisches Reich. Darüber hinaus dringen einige germanische Stämme, die nach Land dürsten, in die römischen Provinzen in Nord- und Mitteleuropa ein und haben es sogar über die Alpen bis nach Italien selbst

geschafft. Sie zerstören Städte, legen Feuer, vergewaltigen Frauen. Sie belagern sogar den adriatischen Hafen von Aquileia.“

„Warte, warte, ich verstehe im Großen und Ganzen, was du sagst, aber die lokalen geografischen Namen und Namen von Orten sagen mir nichts.“ Ich unterbrach ihn.

„Ich will damit sagen, dass die germanische Bedrohung für das Römische Reich sehr real ist. Zu real, um sie einfach ignorieren zu können. Bis vor kurzem waren es nur Horden von Barbaren, die von Zeit zu Zeit die Grenzgebiete des Reiches plünderten. Es genügte, eine Strafexpedition zu senden, und für eine Weile war Ruhe. Jetzt aber stellen sie eine ebenso ernsthafte Bedrohung dar wie einige fortgeschrittene Reiche. Die Römer können nicht länger die Augen davor verschließen. Sie müssen handeln. Sie haben sich für einen radikalen Schnitt entschieden.“

„Also, was wird folgen?“

Mein Mund wurde trocken. Ich erinnerte mich an einen Besuch in einem kleinen Museum im Böhmerwald im Jahr 1996. Professor Schmidter, ein Bücherwurm hinter Brillen, hatte mir damals einen gehörigen Schrecken eingejagt.

„Diese zweifellos fortgeschrittene Kultur wird bald untergehen. Sie zog die Aufmerksamkeit der Römer auf sich, die diese Gegend plünderten und zerstörten. Das geschah unter der Herrschaft von Kaiser Marcus Aurelius,“ sagte er damals.

„Wie viel Zeit haben wir?“ sagte ich leise.

„Ich weiß nicht, Peter. Es ist möglich, dass es letztendlich nicht dazu kommt. Sie haben massive Probleme im Osten des Reiches, wo sie erbitterte Kämpfe mit den Parthern führen. Unter den Soldaten wütet eine schreckliche Seuche. Das ist alles, was ich herausfinden konnte. Bis all das gelöst ist, kann sich vieles ändern. Darüber hinaus scheint es, dass sie auch finanzielle Probleme haben. Es ist schwierig, eine so enorme Kriegsmaschinerie und ein so ausgedehntes Reich in Gang zu halten. Steuern, die auf die Bevölkerung erhoben werden, führen zu Murren und Unruhen. Schließlich ändern sich auch die Kaiser.“

„Nein, diesmal wird es nicht so sein. Marcus Aurelius wird angreifen,“ erklärte ich fest.

„Das kannst du doch nicht wissen,“ schnappte Orneus.

„Er kann,“ unterbrach ihn Tork. „Er kann.“

Ich blickte Orneus an. Er war mein Freund, und was ich ihm auch anvertrauen würde, er könnte es nicht missbrauchen.

„Orneus,“ begann ich vorsichtig, „was denkst du über die Kette und das Feuerzeug, die ich dir geschenkt habe?“

„Das sind zweifellos sehr feine künstlerische Meisterwerke. Und sehr wertvoll. Aber unter uns gesagt, ich denke, dass der Hauch von Gottesfeuer in der Schachtel nur ein Trick ist.“

„Ja, im Grunde hast du recht. Sie sind sehr wertvoll. Aber nicht wegen ihrer Schönheit. Sie sind einzigartig, weil sie aus einer anderen Zeit stammen.“

Ich schwieg und wartete darauf, wie er reagieren würde. Seine Reaktion war heftig.

„Wie meinst du das, eine andere Zeit?“ bellte er ungläubig.

„Genau so, wie du es gehört hast. Du hast selbst gerade gesagt, dass etwas Alltägliches an einem Ort sehr wertvoll weit weg ist. Feuerzeuge, Ketten und viele andere viel komplexere Dinge sind in einer anderen Zeit alltäglich, aber hier in einer einzigartigen Menge sind sie außergewöhnlich.“

„Über welche Zeit sprichst du?“ Bist du auch von dort?“

„Ja. Du hast sicherlich den Unterschied in der körperlichen Gestalt dieser Menschen und mir bemerkt. Die Größe, Haarfarbe und Augenfarbe. In meiner Zeit lebt hier ein anderes Volk. Das bedeutet nur eins. Diese Kultur und diese Menschen werden entweder zerstört oder von einer anderen Kultur verschlungen.“

„Wann wird das passieren?“

„Ich weiß es nicht genau. Was für euch die Zukunft ist, ist für mich eine ferne Vergangenheit. Es gibt keine genauen Aufzeichnungen aus dieser Zeit. Und schließlich hat mich Geschichte nie besonders interessiert. Ich kenne nur ein paar Ereignisse.“

„Was wird dann passieren?“

Diesmal stellte Tork die Frage. Auch er hatte einen erstaunten Ausdruck im Gesicht. Obwohl er aus der Zukunft viel wusste, hatte der Lehrer ihm diese Dinge wohl nicht erwähnt. Sie betrafen unmittelbar die Menschen hier, und er wollte nicht in den natürlichen Verlauf der Zeit eingreifen. Oder er wusste nichts darüber.

"Das Römische Reich wird fallen. Das wird durch germanische Barbaren geschehen. Aber das wird nicht jetzt passieren, sondern erst in einigen Jahrhunderten. Marcus Aurelius wird eines natürlichen Todes sterben, als alter Mann. Ich weiß nicht viel über ihn, nur dass man ihn in meiner Zeit den Philosophen auf dem Thron nannte, weil er viele Gedanken über das Leben und sich selbst niedergeschrieben hat. Ich weiß, dass er gegen die Germanen kämpfte, aber mir ist nichts Näheres bekannt."

"Das ist großartig. Aber am Ende hat alles seinen Anfang und sein Ende. So wie das menschliche Leben mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet, entstehen und vergehen auch Reiche." sagte Orneus.

"Was werden wir tun?" fragte Tork.

"Ehrlich gesagt weiß ich es nicht. Ich wusste nicht, dass das Ende so nah ist. Ich weiß nicht, wie wir uns darauf vorbereiten können. Ist es überhaupt möglich, die Geschichte zu ändern? Oder führt jeder solche Versuch genau dazu, dass sie sich erfüllt?"

Diesmal meldete sich Orneus: "Die Römer führen keine Kriege ohne Überlegung. Sie erkunden zuerst die Situation, die natürlichen Bedingungen, die Mentalität der Menschen, die Religion, alles. Sie dringen unter dem Deckmantel von Freundschaft und Handel zu ihren zukünftigen Opfern vor. Wenn sie die Stärke des Feindes einschätzen, beherrschen sie ihn."

"Die Lösung könnte also List sein. Wir könnten ihnen den Eindruck vermitteln, dass wir schwächer sind, als wir es tatsächlich sind. Sie dürfen nicht mehr über uns erfahren, als wir zulassen. Und vor allem dürfen sie nicht die Anzahl unserer Leute ahnen." schlug Tork vor.

"Und wenn das nicht funktioniert?" war ich versöhnt mit dem Unvermeidlichen.

"Peter, du hast mehrmals selbst erlebt, dass auch scheinbar unmögliche Dinge mit festem Willen erreicht werden können. Wir dürfen nicht aufgeben. Wir werden unser Bestes geben. Und wenn das nicht ausreicht, werden wir sterben. Nicht weniger, nicht mehr. Du kannst dich dein ganzes Leben lang vor der Zukunft fürchten. Du kannst dein ganzes Leben lang vor dem Tod Angst haben. Aber damit löst du nichts, du wirst nicht einen Tag länger leben."

"Du hast recht, mein Freund. Wir werden uns dem Schicksal nicht ergeben und hier nicht einfach mit verschränkten Armen sitzen und auf das Ende warten. Die Grundvoraussetzung sind Informationen."

Ich drehte mich zu Orneus um. Der Grieche hörte gespannt zu. Heute hat er viele ungewöhnliche Dinge gelernt und jetzt überlegt er, welche Haltung er dazu einnehmen soll. Entweder er lehnt alles ab oder nicht.

"Orneus," sprach ich würdevoll, "du bist jetzt unsere einzige Hoffnung. Du kannst dich über weite Gebiete bewegen, ohne zu viel Aufmerksamkeit zu erregen. Wir brauchen Informationen, viele Informationen und so genau wie möglich."

"Was verlangst du von mir, Peter?"

"Orneus, im Namen unserer Freundschaft und im Namen des Lebens, das ich dir geschenkt habe, bitte ich dich, nicht nach Hause zurückzukehren. Ich möchte, dass du unter einem passenden Vorwand auf römischem Gebiet bleibst. Ich möchte, dass du Informationen sammelst und sie uns über zuverlässige Boten zusendest."

Er überlegte. Was ich von ihm verlangte, war nicht wenig. In diesen brutalen Ländern und in der Atmosphäre zukünftiger Kriege könnte er leicht sein Leben verlieren. Es war sehr riskant. Schließlich atmete er tief ein und sprach mit entschiedener Stimme.

"Peter, ich werde tun, was du wünschst. Ich bin mir meiner Verpflichtung bewusst. Ich würde das tun, was du verlangst, auch wenn du mich nicht an meine Schuld dir gegenüber erinnert hättest."

"Du bist ein ehrlicher Mann, Orneus. Ich muss dich jedoch an etwas erinnern. Es ist möglich, dass es Jahre dauert und du nie mehr nach Hause zurückkehren wirst. Es ist möglich, dass du nie wieder deine sonnigen Athen siehst, deinen Bruder, deine Bekannten. Bist du dir dessen bewusst, worum ich dich bitte?"

"Ja, ich bin mir dessen sehr wohl bewusst. Bitte zweifle nie an meiner Loyalität dir gegenüber. Was meinen Bruder betrifft, ich werde ihn vermissen. Aber Zuhause habe ich schon lange nicht mehr. Seit meiner Jugend bringe ich meine ganze Zeit auf Reisen. Ich bin überall zuhause und gleichzeitig nirgendwo. Ich werde deine Augen und Ohren unter den Römern sein. Ich hoffe, meine Informationen werden euch helfen."

Als er geendet hatte, klärte sich seine Stirn auf. Er, der sein ganzes Leben lang umhergereist und über den damals bekannten Welten gehandelt hatte, fand einen neuen Sinn im Leben. Er vereinte sein Schicksal mit unserem. Unsere Erfolge werden von nun an auch seine Erfolge sein, unsere Misserfolge seine Niederlagen.

"Ich danke dir, Freund. Ich danke dir im Namen meiner selbst und im Namen dieser Menschen."

Dann ging es um den praktischen Teil unserer Vereinbarung. Orneus würde zunächst seinen Handelsweg wie in den letzten Jahren abschließen. Auf dem Rückweg würde er in der römischen Provinz Pannonia anhalten und dort unter einem Vorwand bleiben. Er würde die Lage untersuchen und dann entscheiden, wie es weitergehen soll. Wir debattierten lange darüber, was ein glaubwürdiger Grund für seinen Aufenthalt sein könnte. Er hatte genug finanzielle Mittel, um dort ohne jede Beschäftigung jahrelang zu verbringen. Aber das könnte verdächtig wirken. Grundsätzlich gab es zwei Möglichkeiten, an Informationen zu gelangen. Die erste war, sie von Personen zu kaufen, die über sie verfügten. Jeder war kaufbar, vom einfachen Soldaten bis zum Kommandanten. Das war jedoch sehr gefährlich und konnte leicht gegen uns verwendet werden. Zum einen konnte ein unzufriedener Informant ihn dem Kommandanten melden, oder absichtlich falsche oder verzerrte Informationen weitergeben. Die zweite Möglichkeit bestand einfach darin, zuzuhören. Viele und oft auch sehr wichtige Informationen drangen in breite Bevölkerungsschichten ein oder zumindest in die Reihen der einfachen Soldaten. Und diese gaben sie gerne weiter und prahlten mit ihrem Wissen. Es war auch möglich, Freundschaften mit höheren römischen Offizieren zu schließen und bei Gesprächen bei Wein Wissen aus ihnen herauszuholen. Im römischen Wortschatz gab es nichts wie Berufsgeheimnis. Informationen direkt an den Feind weiterzugeben wurde zwar als Verrat betrachtet und mit dem Tod bestraft, aber dasselbe irgendwo in einer Kneipe bei einem Glas Wein zu sagen, war im Grunde straffrei. Wir entschieden uns für die zweite Methode, kombiniert nach Bedarf mit Bestechung. Zunächst musste jedoch Orneus in die örtliche Gesellschaft eindringen, und das würde einige Zeit dauern. Er würde Freundschaften mit prominenten Persönlichkeiten schließen. Er würde Menschen auswählen, die unzufrieden mit ihrer Position waren, die nach Beförderung, Macht, Geld strebten. Er würde

ihre Schwächen herausfinden, wie Wein, Frauen, junge Männer, und so weiter.

"In diesem Fall fällt mir nur eine Möglichkeit ein", sprach der Kaufmann. "Ich werde eine Taverne eröffnen. Ich habe schon eine recht klare Vorstellung davon. Hinten wird ein Gasthaus für niedere Offiziere sein. Vorne wird ein großer stilvoller Raum für junge Patrizier und Offiziere sein. Und natürlich geräumige Zimmer für die Übernachtungsgäste. Es wird eine Weile dauern, bis ich Kundschaft gewinne, aber es ist ein guter Weg."

"Ich denke auch, du wirst dabei dein Geschäftstalent nutzen. Ich denke, es wird funktionieren", sagte ich.

"Wir müssen noch eine Angelegenheit klären. Boten. Ich selbst kann nicht allen meinen Leuten vertrauen. Sie sind zu sehr in die Welt verstrickt und bestechlich, sie könnten eine Informationsquelle über mich werden. Es wird sicher Leute geben, die daran interessiert sind."

"Gut. Sie wissen noch nichts. Also meine ich, sie wissen nichts von unserer Vereinbarung. Denjenigen, die sich für dich interessieren, werden wir sagen, was wir wollen: Du bist ein griechischer Kaufmann, du reist und handelst seit vielen Jahren in diesen Ländern. Und jetzt musst du dort eine Weile bleiben. Wir werden dir sagen, dass wir fünf unserer Leute schicken, du wirst sie als Sklaven ausgeben. Sie lernen die Sprache der Römer und lernen die örtlichen Bräuche kennen. Du wirst sie als Boten verwenden. Sie kennen sich in dieser Gegend aus, nichts wird sie hier überraschen. Du sagst, die Grenze ist von uns aus mehr als zwanzig Tage Fußmarsch entfernt."

"So ungefähr. Wenn ich die Reise mit dem Gepäck berechne."

"Das bedeutet, zu Pferd etwa acht Tage."

"Plus minus. Unerwartete Umstände können auftreten. Und außerdem ist offensichtlich, dass es keine direkte unterhaltene Straße zwischen dem nächsten römischen Befestigungswerk und diesem Ort gibt. Also, wenn deine Leute lernen, die erforderlichen Aufgaben zu erledigen, schicke ich meine Leute zurück nach Griechenland zu meinem Bruder. Ich behalte nur ein paar, die sind schon lange bei mir und genießen mein Vertrauen."

Es herrschte Stille, jeder versank in seinen Gedanken. Diese Vereinbarung war der Keim von etwas Neuem. Wird es helfen? Das konnte ich vorerst nicht wissen. Wir müssen einfach unser Bestes tun.

"Also sind wir einverstanden. Morgen werden wir zusammen mit Tork zum Lehrer gehen und es auch mit ihm besprechen."

Dann betrat eine Gestalt eines der schwarzen Sklaven das Zelt.

"Mein Herr, die Frauen haben bereits ausgewählt."

Das war das Signal, unsere Beratung zu beenden. Wir verabschiedeten uns herzlich und gingen jeder seinen Weg. Tausende Gedanken wirbelten in meinem Kopf. Jeder düsterer als der andere.

Carnuntum, Römischer Militärlager

Publius Decimus Maximilianus war äußerst verärgert. Die Verzweiflung packte ihn erneut. Hier in dieser Wüste, weit weg von Rom, am Ende der Zivilisation. Keine vernünftigen Bäder, kein Forum, einfach nichts. Selbst die Frauen waren nicht viel wert. Er sah verächtlich auf die junge Germanin, die auf einem Bärenfell lag. So barbarisch primitiv. Es fehlte jegliche Raffinesse in der Kunst der körperlichen Liebe. Der gesamte Akt schien, als ob er gegen ihren Willen stattfand. Wille! Welchen Willen konnte diese bedeutungslose Barbarin haben? Ihre eigenen Leute hatten sie in die Sklaverei verkauft. In Wirklichkeit hatten sie sie Angehörige eines anderen germanischen Stammes verkauft, die sie gefangen genommen hatten. Für Maximilian war das gleich. Seine Depression wuchs mit jedem getrunkenen Glas Wein. Er bedauerte sich fast ständig, aber wenn er betrunken war, steigerte sich seine schlechte Laune. Wogegen hatte er gegen die Götter gesündigt? Wogegen hatte er gegen Mars, ihren Familienpatron, gesündigt? Seit seiner Jugend hatte er sich auf eine große Karriere vorbereitet. Er studierte militärische Strategien, Kampftaktiken, Rhetorik und Kunst. Er knüpfte Kontakte zu prominenten Persönlichkeiten, ob Senatoren oder Patriziern. Er hatte alle Voraussetzungen. Und trotzdem. Er endete hier am Ende der Welt, vergessen und bedeutungslos. Als er in seinen Gedanken so weit kam, bebte er vor Wut und Enttäuschung. Vergessen, bedeutungslos - ja, genau das war er jetzt. Vor den Männern tat er so, als ob er wichtig wäre und sie schienen ihn sogar anzuerkennen. Aber was bedeutete das schon? Niemanden in Rom interessierte es. Wie er in seiner Jugend von großen Siegen geträumt hatte. Er stammte aus einem Seitenzweig der berühmten Scipio-Familie. Seine Vorfahren waren Männer wie Aemilianus Scipio Africanus, Tiberius Gracchus, Gaius Gracchus. Männer, die fest in die Geschichte Roms und damit der Welt eingegriffen hatten. Der berühmte Sieger über den punischen Feldher-

rn Hannibal war sein Idol seit seiner Kindheit. Und wohin hatte ihn das gebracht? Jetzt war er dreiundvierzig Jahre alt. Vor Jahren schickte ihn Kaiser Antoninus Pius auf eine Expedition nach Britannien. Er errang viele großartige Siege. Es war ein weiterer Schritt in seiner Karriere. In der Zwischenzeit hatte sich die Situation geändert. Marcus Aurelius bestieg den Thron und hatte seine eigenen Favoriten. Er ignorierte Maximilian. Er wies ihm nur bedeutungslose Aufgaben zu. Hier war er seit fünf Jahren. Das hält er nicht mehr aus!

Er ging zum Tisch und hob sein Schwert auf. Er packte es mit beiden Händen und legte es unter seine Brust. Ein einziger Stoß und seine Seele würde diesen abscheulichen Ort verlassen. Nein! Plötzlich riss er sich zusammen. Er würde allen zeigen, was der Nachkomme von Scipio Africanus zu leisten im Stande war. Jetzt musste er seinen Kopf frei bekommen von Gedanken. Er ging zum Fenster. Das ferne Geräusch des nächtlichen Lebens erreichte ihn. Er hob ein weiteres Glas Wein und leerte es in einem Zug.

Kapitel 4.

Deutschland, Jahr 2002

Eduard Beck verbrachte die letzten Tage in seinem Haus. Er bereitete sich darauf vor, es zu verkaufen, genauso wie er es mit seinem Unternehmen getan hatte. Er hatte eine beträchtliche Menge an finanziellen Mitteln gesammelt. Er hatte alles aufgegeben, seine Verbindungen, sein Unternehmen, das er aus dem Nichts aufgebaut hatte, seine Marktposition. Und das alles für ein Ziel. Einen Zeitübergang zu finden, sich Hitler anzuschließen und an seiner Seite das Dritte Reich wiederzuerwecken. Er hatte sich ein erhabenes Ziel gesetzt. Um ehrlich zu sein, hatte er es nicht einmal selbst gewählt. Die Geschichte hatte ihn ausgewählt, um sein Schicksal zu erfüllen. Deutschland würde wie ein legendärer Phönix aus der Asche auferstehen. Alles, was er hier zurückließ, bedeutete ihm nichts mehr. Das Einzige, was ihn interessierte, war Macht. Absolute Macht über das Leben von Millionen von Menschen und über den Lauf der Welt. Und er würde es schaffen, daran zweifelte er keinen Moment. Alles war vorbereitet. Materialien, Waffen, Menschen. Es brauchte nur noch das Tor zu finden. Es war nur eine Frage der Zeit. Er war geduldig. Dieses Mal durfte nichts schiefgehen.

Ein sanftes Klopfen an der Tür holte ihn in die Gegenwart zurück. Sein persönlicher Diener und Fahrer Franz stand in der Tür.

"Mit Erlaubnis, Herr Führer", verkündete er. "Werner ist hier."

"Lass ihn herein", sagte Beck ruhig.

Ein junger Mann betrat den Raum mit entschlossenem Schritt. Augenblicklich nahm er Haltung an, hob die rechte Hand zum Gruß und rief: "Heil Hitler, ich bin gekommen, wie Sie es befohlen haben."

"Ruhe", befahl Beck, und der Mann entspannte sich sofort.

"Komm her, Werner, setz dich an den Tisch."

Auf dem Tisch lag eine Karte im kleinen Maßstab, die auf den ersten Blick sehr detailliert wirkte. Neben dem Originaldruck waren mit der Hand einige Markierungen eingetragen.

"Schau dir das an. Das ist eine Karte der Gegend um Sharky, ein Stück hinter der deutsch-tschechischen Grenze. Diese Region ist jetzt unser Fokus, unsere gesamte Aktivität konzentriert sich darauf. Das ist das Einzige, was

für uns zählt. Nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt. Werner, ich werde dir jetzt etwas Außergewöhnliches anbieten. Etwas enorm Großes. Und dafür verlange ich deine absolute Hingabe. Nicht mehr, nicht weniger."

Die ganze Zeit über betrachtete er ihn skeptisch. Als ob er bis auf den Grund seiner Seele sehen wollte. Wenn er auch nur den geringsten Zweifel bemerkte, ein Zucken in der falschen Sekunde, wenn auch nur für einen Moment Verdacht aufkam, würde Werner diesen Raum nicht lebend verlassen. Er öffnete den Tisch und zog eine gezackte, ausgestochene Schädel mit einem Loch im Kopf heraus. Dann begann er zu sprechen.

"Alles begann mit dem Fund dieses Schädels..."

Er sprach lange und langsam. Er sagte Werner nur, was er für notwendig hielt. Die ganze Zeit nahm er ihn genau unter die Lupe. Als er zuhörte, wechselte seine Spannung langsam in Bewunderung und Interesse. Was er gerade gehört hatte, war einfach erstaunlich. Nicht einen Moment lang zweifelte er an Lüge oder Wahnsinn. Er würde also einer der Auserwählten sein. Die rechte Hand des Weltherrschers. Als der Chef geendet hatte, herrschte Stille.

"Verstehst du alles, was ich gesagt habe?"

"Ja, vollkommen. Ich bin Ihnen vollkommen ergeben."

"Gut, dann besprechen wir die nächsten Schritte."

Der ältere Mann öffnete eine Schublade im Tisch und holte weitere Papiere heraus. Auf den ersten Blick waren es offizielle Dokumente. Es gab beglaubigte Urkunden, Grundstückskarten und so weiter.

"Werner, das sind Auszüge aus den Grundbüchern und Grundstückskarten aus dem Gebiet, das uns interessiert. Ich beabsichtige, diese Grundstücke zu erwerben", erklärte er sachlich.

Das Telefon klingelte. Beck nahm ab und hörte zu.

"Ja, Professor Zander. Ja, sehr bald. Ich schicke Ihnen meinen Sondergesandten. Auf Wiedersehen."

Er legte den Hörer auf. Für einen Moment starrte er ins Leere, als hätte er Werner völlig vergessen. Plötzlich sah er den jungen Mann an und sagte mit autoritärer Stimme: "Werner, du wirst zum Böhmerwald gehen. Sofort nach diesem Gespräch verlässt du Deutschland. Du wirst in die Tschechische Republik gehen. Du wirst Professor Zander aufsuchen. Er arbeitet mit uns in dieser Angelegenheit zusammen. Deine Aufgabe wird es sein, jemanden Unauffälligen zu finden. Alle Grundstücke werden auf seinen Namen

gekauft. Hier ist eine Liste ausgewählter Personen. Die Auswahl liegt bei dir. Um es klarzustellen, ein ausländischer Staatsbürger kann in Tschechien kein Grundstück besitzen. Es dürfen keine Komplikationen auftreten, ich möchte keine Probleme. Keine Gewalt, es sei denn, ich genehmige es. Wenn jemand dagegen ist, kaufe ihn! Unsere finanziellen Mittel für diese Operation sind mehr als ausreichend." Er verstummte.

"Ich verstehe", sagte Werner automatisch.

"Ausgezeichnet. Solange es nicht unvermeidlich ist, alles im Einklang mit dem Gesetz. Ich kann mir keine Fehler erlauben. Über alles werde ich detailliert informiert. Franz wird dir alles geben, was du brauchst. Du kannst gehen."

Der junge Mann nahm Haltung an, salutierte und ging.

Noch am selben Abend überquerte er die deutsch-tschechische Grenze mit dem Auto. Er hielt in der ersten größeren Stadt an, wo er ein Hotel fand. Es war Abend, es machte keinen Sinn, sich heute noch auf etwas einzulassen. Morgen würde er sich ein anderes Auto besorgen und Professor Zander kontaktieren. An der Hotelrezeption wechselte er eine beträchtliche Menge Bargeld von Mark in tschechische Kronen. Dann meldete er sich unter einem anderen Namen an und ließ sein Gepäck auf das Zimmer bringen. Den Handkoffer mit Dokumenten, Geld und Ausweisen für drei verschiedene Namen ließ er jedoch keine Sekunde aus den Augen. Nachdem er das Zimmer betreten hatte, gab er dem Boten großzügiges Trinkgeld und schickte ihn weg, mit der Bitte, nicht gestört zu werden. Er wartete, bis die Tür geschlossen war. Erst dann legte er den Koffer auf den Tisch und ging zum Bar. Er holte eine Flasche schottischen Whisky heraus und goss sich einen ordentlichen Schluck ein. Dann fügte er ein paar Eiswürfel hinzu. Obwohl er ein überzeugter Nationalist war, genauso wie alle von Beck's Leuten, lehnte er strikt alles ab, was nicht rein deutsch war. Den Geschmack eines guten Whiskys hatte er lange vor seinem Treffen mit Beck und Kraft liebgelernt. Bernard war sein ehemaliger Lehrer und großes Vorbild. Er war noch vor diesem Ärger mit der Verhaftung von Eduard Beck die rechte Hand des Chefs gewesen. Bei der letzten Aktion war er verschwunden. Er war spurlos verschwunden. Der Chef hatte seinen Namen nie erwähnt, und das konnte nur eines bedeuten: Er war außer Gefecht gesetzt. Er hatte sein Vertrauen enttäuscht und sich in einem kritischen Moment bei der Konfrontation mit

der Polizei verflüchtigt. Letztendlich war seine Anwesenheit nicht besonders erwünscht. Es wurde ein internationaler Haftbefehl gegen ihn wegen mehrerer Morde ausgestellt. Interpol suchte auch nach ihm, nach so vielen Jahren. Aber er schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Als der Chef ihm Bernards Platz angeboten hatte, zögerte er keinen Moment. Es war ein großer Karriereschritt. Es bedeutete nicht nur mehr Ansehen in Becks Organisation, sondern auch ein viel höheres Einkommen und verschiedene andere Vorteile. Aber vor allem Becks Vertrauen. Nach dem Gespräch gestern wusste er, dass er richtig gehandelt hatte, als er das Angebot annahm. Sie standen am Anfang neuer Zeiten, bereiteten etwas Kolossales für die Welt vor. Und er würde als Gehilfe eines der mächtigsten Männer der Welt dabei sein. Er hätte nicht mehr verlangen können.

Morgen bestellte er ein üppiges Frühstück. Im Zimmer aß er und rauchte dann eine Zigarette. Dann öffnete er seinen Handkoffer und zog die Papiere heraus. Er studierte sorgfältig die Eigentümer der Parzellen in den Grundbüchern und suchte sie dann in den Vermessungskarten. Er hatte ein bewundernswertes Gedächtnis. Er hatte die Namen der größten Eigentümer auswendig gelernt, die anderen waren so zahlreich, dass es keinen Sinn hatte. Als er fertig war, rauchte er wieder eine Zigarette. Dann zog er eine der drei Dokumentenhüllen heraus. Er öffnete sie. Er breitete alle Dokumente auf dem Tisch aus. Personalausweis, Führerschein, Versicherungsausweis, Bibliotheksausweis, ein paar Karten für Kino, Bus und Reinigung. Alle Dokumente waren auf den Namen Karel Novak ausgestellt. Adresse: Brünn, Krenová Straße einhundertdreiunddreißig. Alle Fälschungen waren von hoher Qualität und konnten bei einer routinemäßigen Überprüfung praktisch nicht entdeckt werden.

"Karel Novak, Karel Novak, Karel Novak," wiederholte er mehrmals laut, bis der Name reibungslos von seiner Zunge lief. Er begann erst dann, weitere Fakten aufzunehmen, die er detailliert auf zwei A4-Blättern aufgeschrieben hatte. Großeltern, Eltern, Kindheit, Schule, Freunde, frühere Arbeitsstellen. Er sog die Informationen wie ein Schwamm auf und speicherte sie in seinem Unterbewusstsein. Nach einigen Stunden hatte er eine neue Identität vollständig verinnerlicht. Er wusste, dass Becks Leute bereits dafür gesorgt hatten, dass diese Daten nicht überprüfbar waren. Jetzt konnte er weitermachen.

Er schaltete den Fernseher aus. Er ging zur Rezeption hinunter und meldete sich im Hotel ab. Es beginnt.

Werner Dietrich wurde als drittes Kind eines Geschichtsprofessors geboren. Die Spezialisierung seines Vaters, vor allem aber sein Hobby, waren die Geschichte der slawischen Völker. Er war von ihnen fasziniert. Sein Großvater war ein begeisterter Nationalist und Mitglied der NSDAP von Anfang an. Werner's Vater erbte diese Eigenschaft nicht, er war eher gegen Gewalt und neigte dazu, zum Slawentum zu neigen. Der junge Werner war ein begabtes Kind. Nicht nur hatte er ein ausgezeichnetes Gedächtnis, er war auch unbestreitbar intelligent. Eine Episode jedoch trübte das Bild. In der Mittelschule verprügelte er brutal einen Mitschüler, der ihm seine Freundin weggenommen hatte. In der Zwischenzeit engagierte sich sein Vater politisch. Gerade in der Zeit, als der Skandal seines Sohnes ans Licht kam, wurde er zum Botschafter in Böhmen ernannt. Er entschied sich, seinen Sohn mitzunehmen und zwang ihn, sich an einer tschechischen Universität einzuschreiben. Obwohl er von Herzen wünschte, dass sein Sohn in seine Fußstapfen treten würde, entschied sich dieser für die Technische Universität. Er biss sich voll ins Lernen, wie es in seiner Natur lag. Das größte Problem war, die Sprachbarriere zu überwinden. Nach kurzer Zeit bemerkte er jedoch, dass er ein Talent für das Erlernen fremder Sprachen hatte. Das ermutigte ihn zu noch größerer Aktivität, er engagierte sogar eine Privatlehrerin für Tschechisch. Nach einiger Zeit beherrschte er die Sprache perfekt. Vom Schriftlichen über den Dialekt bis hin zu groben Slangausdrücken. Freunde neckten ihn oft bewundernd, nannten ihn "geborenen Tschechen". Dann verliebte er sich wieder unglücklich. Diesmal lag das Problem nicht bei dem Mädchen, sondern bei ihren Eltern. Sie verboten ihr einfach, sich mit ihm zu treffen. Nach Abschluss der Schule kehrte er nach Deutschland zurück. Er brach jeglichen Kontakt zu seinem Vater und dem Rest der Familie ab. Er irrte durch die Straßen, verloren, wütend und unerfüllt. Damals traf er Bernard Kraft. Er gab ihm endlich ein Ziel. Deutschland dienen, Beck dienen. Sie unternahmen verschiedene subversive Aktionen, hauptsächlich griffen sie die Chefs Konkurrenten an und zeigten gelegentlich den Farbigen, wer in Deutschland das Sagen hatte. Endlich hatte er das Gefühl, irgendwo dazuzugehören. Zum ersten Mal besudelte er seine Hände mit menschlichem Blut. Die anfängliche Bestürzung wich Abges-

tumpfheit. Mord rief in ihm keine Emotionen mehr hervor. Er hatte sich bewährt, hatte das Vertrauen und machte Fortschritte. Man übertrug ihm weitere Aufgaben. Manchmal arbeitete er alleine, manchmal bekam er eine Gruppe von Jungs an die Hand. Zusammen damit kamen auch das Geld. Er erhielt ein regelmäßiges monatliches Gehalt plus Prämien für spezielle Aktionen. Dann kam es. Das Fiasko im Böhmerwald und das Verschwinden Bernards eröffneten ihm den Weg. Er nahm das Angebot an und wurde Becks Special Operations Assistant. Des Chefs rechte Hand. Und es wartete noch viel mehr auf sie.

Er machte sich zu Fuß auf den Weg durch die Stadt. Langsam ging er über den Platz und beobachtete die Menschen um sich herum. An einem Zeitungskiosk kaufte er Zeitungen und Zigaretten. Wie er bemerkte, rauchten normale Arbeiter und die Mittelschicht Startky. Dann ging er auf den Markt, um sich bei einem der vietnamesischen Stände entsprechende Kleidung zu kaufen. Als er sich in der Umkleidekabine umzog, betrachtete er zufrieden sein Spiegelbild. Er wurde einer von ihnen, verschmolz perfekt mit der Masse. Er kam aus der Kabine.

"Gut, ich nehme es", sagte er zum Verkäufer.

"Will der Herr etwas feilschen?" fragte der Vietnameser mit lächerlichem Tschechisch.

"Nein, danke. Was schulde ich Ihnen?" fragte er in reiner tschechischer Sprache und genoss den Unterschied.

Er bezahlte und wartete, bis er ein paar Münzen herausbekam. Ab jetzt kein Trinkgeld mehr. Er setzte sich billige Sonnenbrillen auf und ging mit einer großen Tasche in der Hand, in der er seine früheren Kleider hatte, auf die Straße. Eine Minute später war er vollständig in der Masse verschwunden.

Werner Dietrich betrat das Autohaus Sedláček. Es war ein warmer Tag. Der Sommer hatte noch nicht begonnen, aber die Nachmittagstemperaturen stiegen oft über zwanzig Grad Celsius und es war ziemlich warm. Im Autohaus war es leer, weniger als zwanzig Autos verschiedener Marken standen still auf ihren Plätzen. Ein alter deutscher Schäferhund lag träge in seinem Käfig in der Ecke des umzäunten Geländes und versuchte überhaupt nicht zu bellen. Er kühlte sich einfach mit heraushängender Zunge ab. Das Büro des Autohauses bestand aus einem weiß gestrichenen hölzernen Container. Durch die angelehnte Tür konnte man hineinsehen. Ein Mann mittleren Al-

ters saß hinter einem Tisch und las gelangweilt Zeitung. Das Einzige, was sich bewegte, war der Propeller des Ventilators, der zumindest ein wenig die stickige Luft bewegte. Das Radio spielte viel zu laut. Einfach ein Autohaus der unteren Klasse. Das war genau das, was er brauchte.

"Guten Tag", rief er hinein, um das Radio zu übertönen.

Der Mann legte schnell die Zeitung weg und stand sofort auf. Er setzte ein höfliches Lächeln auf.

"Guten Tag, guten Tag. Ich bin der Besitzer, Petr Sedláček."

-Ja, das weiß ich fast schon -, sagte Werner beinahe.

Diesen Mann hatten sie schon lange im Visier. Ein ehemaliger Häftling, einige Betrügereien, gestohlene Autos und so weiter.

"Guten Tag. Ich möchte ein Auto."

"Aha. Ja, Sie sind am richtigen Ort. Also, wonach suchen Sie? Etwas Günstiges? Ich kann Ihnen empfehlen..."

"Warten Sie", unterbrach er ihn plötzlich, "ich interessiere mich für etwas Besonderes. Ich möchte ein Auto zusammen mit Papieren auf meinen Namen. Verstehen wir uns? Natürlich zahle ich gut für den Service und für Diskretion."

Der Mann gegenüber blinzelte schlau. Es war offensichtlich, dass ihm das nicht fremd war.

"Das könnte arrangiert werden," verkündete er selbstbewusst, "aber es wird teuer sein. Was soll es denn sein?"

"Etwas Unauffälliges. Eher ein älteres Auto, etwa fünf Jahre alt. Es muss jedoch in perfektem Zustand motorisch sein. Was haben Sie hier?"

Sie gingen zwischen den Autos hindurch. Sein Blick wurde von einem älteren Škoda Felicia in dunkelblauer Farbe angezogen. Aus seiner Beobachtung wusste er, dass es sich um ein Volksauto handelte. Er betrachtete es genauer. Es hatte nur etwa sechzigtausend Kilometer gefahren. Der linke Frontscheinwerfer war komplett von Rost zerfressen, neben dem vorderen Licht war das Blech leicht verbogen, als hätte der Fahrer etwas erwischt. Die Kofferraumtüren waren rostig, sie mussten ausgetauscht werden. Der Innenraum war nicht gerade in einem vorbildlichen Zustand. Er nahm die Schlüssel von Sedláček, setzte sich hinein und startete den Motor. Der Motor sprang sofort an und lief regelmäßig. Werner kannte sich mit Autos aus.

"Gut, ich nehme es. Ich komme um sechs Uhr. Ich gebe Ihnen jetzt die Hälfte des Geldes, den Rest beim Abholen."

Er reichte ihm das Geld und kritzelte die Initialen des Namens auf ein Stück Papier, auf das die Autopapiere ausgestellt sein sollten.

Professor Martin Zander saß in seinem Büro und betrachtete Materialien über Kühner. Diese Angelegenheit war für ihn sehr interessant, und er konnte es kaum erwarten, mit seiner eigenen Forschung zu beginnen. Es zog seinen Geist fast genauso stark an wie das Geld, das ihm für diese Arbeit angeboten wurde. Beck hatte ihm versprochen, seinen Assistenten zu schicken, der ihm die neuesten Anweisungen bringen würde. Heute sollte er ankommen. Jemand läutete an der Eingangstür. Er zog schnell seine Hausschuhe an und eilte, um zu öffnen. Als er in den Spion schaute, seufzte er enttäuscht. Vor der Tür stand ein junger unauffälliger Mann. Ein Niemand. Was belästigt ihn hier?

"Bitte, mein Auto ist kaputt, ich muss anrufen," bat der Mann auf Tschechisch.

Zander öffnete wütend die Tür. Er war vor Ärger ganz rot.

"Verdammt noch mal, geh zum Teufel!" schrie er ihn an.

"Guten Abend, Professor Zander," sagte der Mann plötzlich auf reinstem Deutsch. "Ein gemeinsamer Bekannter schickt mich."

Zander stand mit offenem Mund da, unfähig zu sprechen. Er winkte ihm nur mit der Hand herein.

Am Abend nach Werners Abreise läutete es an der Haustür. Beck sah ärgerlich aus dem Fenster. Ein dunkles Auto stand am Tor, und ein Mann in billigen Anzug drückte intensiv die Türklingel. Kurz zuvor hatten sie die Wachhunde rausgelassen. Sie konzentrierten sich jetzt auf das Tor und bellten wütend auf den Ankömmling. Franz trat ein.

"Herr..."

"Ich empfangen niemanden, Franz. Habe ich mich klar ausgedrückt?" schrie er ihn wütend an.

"Aber Herr Beck, bitte um Entschuldigung. Der Herr behauptet, er sei von der Polizei. Er sagt, er habe etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen." Antwortete Franz entschuldigend.

Was zur Hölle passiert hier? Jetzt, so spät am Abend. Das deutet auf Probleme hin.

"In Ordnung, ich werde ihn unten im Flur empfangen. Bring ihn rein!"

Ein paar Minuten später verstummte das Gebell. Dann knallten die Eingangstüren, und Franz führte den Mann herein. Er brachte ihn ins Büro.

"Guten Abend. Wer sind Sie und was wünschen Sie?" fragte der Hausherr.

In seiner Stimme war keine Spur von früherem Ärger zu hören, er fragte mit der ruhigen Stimme eines Geschäftsmanns. Der Mann lächelte selbstbewusst.

"Guten Abend. Sie kennen mich wohl nicht, aber ich kenne Sie sehr gut. Mein Name ist Stephan Lintner."

"Angenehm, Herr Lintner. Bitte, nehmen Sie Platz." Er winkte mit der Hand zum Tisch. "Was haben Sie für mich?"

"Wie ich bereits Ihrem Mann gesagt habe, bin ich Kommissar Stephan Lintner von der Mordabteilung. Vor einigen Jahren wurde mein ehemaliger Kollege Walter Rosenbach ermordet."

Er machte eine Pause und wartete auf Becks Reaktion. Dieser wurde sofort aufmerksam, obwohl er äußerlich nichts zeigte. Er spürte Probleme in der Luft.

"Warum erzählen Sie mir das?" fragte er mit gespielter Uninteressiertheit.

"Nur so. Ich dachte, es würde Sie vielleicht etwas interessieren. Sie haben sich bereits getroffen, nicht unter sehr günstigen Umständen für Sie. Nach seinem Ruhestand wurde ich an seine Stelle befördert. Aber ich werde Sie nicht mit Episoden aus meinem Leben belasten. Ich komme lieber zur Sache. Ich denke, es geht um Folgendes. Vor Kurzem wurden unter verdächtigen Umständen der Staatsanwalt Karl Siebert, der pensionierte Polizeikommissar Walter Rosenbach und der Geschichtsprofessor Albert Kühner hintereinander getötet. Alle drei Namen sind mit Ihren Aktivitäten in der Tschechischen Republik und Ihrer Verhaftung und Verurteilung verbunden. Sie sind einfach mit Ihrer Person verbunden. Stellen Sie sich vor, sogar einer der jungen Männer, der neben dem armen Rosenbach erschossen aufgefunden wurde, trug Gegenstände, die auf die Firma Beck und Beck hinweisen. Außerdem gibt es derzeit auf dem Finanzmarkt viel Aufregung. Stellen Sie sich vor, ein großes Finanzunternehmen wurde an die ausländische Gruppe

Atlantis verkauft. Aber das wissen Sie als Finanzmann und Eigentümer des betreffenden Unternehmens selbst."

"Und weiter?"

"Die Gelder, die auf das Konto von Beck und Beck eingezahlt wurden, wurden in die Schweiz transferiert und anschließend... Sie erraten es nicht, in die Tschechische Republik. Ist das nicht der Bereich, der vor Ihrer Verhaftung Ihr Interessengebiet war?"

Beck beobachtete ihn jetzt vielleicht noch aufmerksamer als zuvor. Das muss gelöst werden. Sofort!

"Was wollen Sie also?" fragte er ruhig.

"Was will ich? Nun, ich möchte sicherlich nicht der berühmte Polizist sein, der einen ehemaligen Häftling wieder hinter Gitter bringt. Obwohl es zweifellos ein Häftling von großem Kaliber ist. Sagen wir, ich bin gekommen, um Ihre Vorschläge zu hören, wie man diese interessante Situation lösen kann. Also?"

"Nun, ja. Jeder Mensch hat seinen Preis. Woher weiß ich, dass, wenn ich Ihnen den geforderten Betrag bezahle, Sie alles vergessen werden?"

"Ich glaube, Sie haben nicht viel Auswahl. Angesichts der Eile, mit der Sie Ihr Unternehmen verkauft haben, nehme ich an, dass dringende Angelegenheiten Sie ins Böhmerwaldgebirge ziehen. Ich schlage den sichersten Weg vor." Er lächelte selbstgefällig. "Selbst wenn es Ihnen gelingt, Ihre Unschuld in dieser Angelegenheit zu beweisen, wird viel Zeit vergehen, die Sie hinter Gittern verbringen werden. Und Zeit, wie Sie Finanzleute sagen, ist Geld."

"Herr Lintner," sagte Beck neutral. "Es gibt immer eine Wahl. Franz, bitte, kümmere dich um unseren Gast."

Der Diener trat von hinten an den Polizisten heran. Plötzlich tauchte eine Waffe in seiner Hand auf. Er legte sie dem sitzenden Polizisten an das Ohr und sah den Herrn an. Er wartete auf Anweisungen.

"Jesus Christus, dieser Lump würde mich ohne mit der Wimper zu zucken erschießen", dachte der Polizist panisch.

Die Angst überwältigte ihn, sein Gesicht verlor jegliche Farbe. Mit letzter Kraft setzte er eine müde Maske auf.

"Das wirst du nicht wagen, ich habe Beweise!" rief er ängstlich.

Beck schien ihn kaum zu hören. Er überlegte die Möglichkeiten.

"Franz, dieser Herr hat mir vorerst alles gesagt, was er zu sagen hatte. Wir werden das Gespräch unten fortsetzen."

Der Diener hob die Hand und schlug dem sitzenden Mann hart auf den Hinterkopf. Dieser fiel sofort ins Koma.

"Bring ihn nach unten. Ich komme in zwanzig Minuten. Bereite alles für das Verhör vor!"

Kommissar Stephan Lintner erwachte langsam aus der Ohnmacht. Das erste, was er sah, war der karge Raum, in dem er sich befand. Er erinnerte sich an die unterirdischen Räume im Gebäude von Beck und Beck, die er vor Jahren mit seinen Kollegen durchsucht hatte. Damals wurde er von Walter Rosenbach geführt. Das liegt schon lange zurück.

Er war jetzt ziemlich wieder bei Sinnen. Er war nackt, an einen großen Stuhl mit starken Ledergurten gefesselt. Er konnte kaum atmen, geschweige denn sich bewegen. Es war ziemlich kalt hier. Sein Körper begann zu zittern. Nicht so sehr vor Kälte, sondern vor Angst. Er bereute, sich von Gier verleiten zu lassen. Er hatte sich auf Becks Geld gestürzt, und jetzt steckte er in diesem Schlamassel. Vielleicht könnte er sich retten, wenn er einen kühlen Kopf bewahrte. Das Tier - Franz bemerkte, wie er zitterte, und begann brutal zu lachen. Es machte ihm Freude, ihn so ausgeliefert zu sehen. Als hätte er seine Gedanken geahnt, holte er eine Zange heraus und schnappte ein paar Mal hinein, ohne etwas zu berühren. Lintners Magen krampfte sich zusammen. Folter! Oh mein Gott, bitte nicht!

Beck trat ein und sah den Mann in den Gurten angewidert an. Was für eine Kreatur. Auf diese Weise zu erpressen war dumm. Das mochte er nicht. Mal sehen, was er in der Hand hatte.

"Also, Herr Kommissar", sagte er sachlich. "Sie sind in mein Haus gekommen und haben Dinge angedeutet, die mich betreffen. Ich würde gerne das begonnene Gespräch fortsetzen. So scheint es mir angemessener."

"Herr Beck, bitte entschuldigen Sie mich. Ich wollte Sie nicht beleidigen. Vergessen wir das. Jetzt bin ich mir sicher, dass Sie unschuldig sind", sagte er nervös.

"Schuldig, unschuldig, was spielt das für eine Rolle? Aus Sicht dieses Systems bin ich wohl schuldig. Übrigens erkenne ich diesen Staat nicht an. Diese leicht pro-europäische Regierung sind nur unfähige Clowns. Ich vertraue nur Deutschland und den Deutschen. Sie tragen schon lange Scheuk-

lappen, ihnen wird schon lange das verwehrt, was ihnen zusteht. Ich wurde vom Schicksal berufen, dieses Unrecht zu korrigieren. Aber zurück zu unserem vorherigen Gespräch. Was haben Sie also gegen mich vorzubringen?"

"Ganz und gar nichts. Alles habe ich mir ausgedacht. Ich habe keine Beweise. Bitte, vergessen wir das."

"Aber, aber, mein Lieber. Behalten Sie Ihre Würde bei. Für jemanden, der sich etwas ausdenkt, haben Sie ziemlich genaue Informationen. Entweder lügen Sie, und das mag ich nicht, oder Sie haben sehr merkwürdige hellseherische Fähigkeiten. Oder es ist alles nur ein Zufall. Jetzt sage ich Ihnen, was als nächstes kommt. Sie werden mir alles erzählen, was Sie wissen. Ich rate Ihnen, nichts zu vergessen. Andernfalls wird Ihnen Franz gerne Ihr Gedächtnis auffrischen."

"Ich schwöre, ich verspreche, ich weiß nichts. Oh mein Gott, bitte!"

Beck sah angewidert auf den Mann, der zu einem Nervenbündel wurde. Unkontrollierbar zitterte er und stammelte verzweifelt. Dann sah er zu Franz und nickte. Dieser nahm die Zange und trat auf den gefesselten Mann zu. Als ob er nebenbei eine Handbewegung machte, löste er dem Gefangenen die Hand. Der war so verstört, dass er keinen Versuch unternahm, sich zu wehren. Es wäre sowieso zwecklos gewesen. Geschickt griff er mit der Zange nach seinem kleinen Finger. Noch einmal sah er zu Beck.

"Los geht's!"

Franz kniff die Zange zusammen und trennte dem Kommissar den Finger ab. Im nächsten Moment spritzte Blut, und ein herzerreißender Schrei durchdrang den Raum. Der Mann schrie und schrie, bis seine Stimme versagte. Dann keuchte er nur noch, konnte kaum noch atmen.

Er brach zusammen. In wenigen Minuten erzählte er alles, was er wusste. Er und ein weiterer Kollege, der Rosenbachs Tod untersuchte, fanden bei einem erschossenen Jungen einen Brief mit dem Logo von Beck und Beck. Das führte zu nichts. Erst jetzt, nach Becks Freilassung, begannen die Dinge Sinn zu ergeben. Das Unternehmen wurde hastig an die kanadisch-amerikanische Finanzgruppe Atlantis verkauft, und alle finanziellen Mittel wurden über Schweizer Banken in die Tschechische Republik transferiert. Alles deutete darauf hin, dass Beck Deutschland verlassen wollte. Von Kollegen erfuhren sie, dass ihm bald der Eintritt in die Tschechische Republik ermöglicht werden würde. Sie hatten keine konkreten Beweise, nur Verdacht.

Sie beschlossen, es zu versuchen. Alle schriftlichen Unterlagen zu diesem Fall befanden sich in seinem Schreibtisch im Büro des Departments.

"Ich bin froh, dass Sie Ihre Meinung geändert haben, Herr Lintner", sagte Beck, als er geendet hatte. "Es bleibt nur noch eins. Wie heißt Ihr Kollege, mit dem Sie in dieser Angelegenheit zusammengearbeitet haben?"

Er siezte ihn die ganze Zeit über. Er sprach in ruhigem Ton, als würde er mit einem Freund oder Geschäftspartner bei einer Tasse Kaffee plaudern.

"Er heißt Paul Berger, wohnt in Reissová sto dvanást."

"Danke. Ich glaube, Sie haben mir nichts mehr zu sagen."

Er sah seinen Mörder an. "Franz, beende es."

Er drehte sich um und verließ den Raum. Hinter sich hörte er ein Klicken und ein dumpfes Geräusch. Franz würde sich um den Körper kümmern. Jetzt hatten sie andere Dinge zu tun. Er betrat sein Büro und hob den Telefonhörer ab.

Es war ein ziemliches Durcheinander seit dem Morgen. Einer dieser endlosen Tage begann wieder. Zwei weitere Leute waren mit Grippe zu Hause geblieben. Die Arbeit hatte sich angesammelt. Oliver Gubser leitete die Mordabteilung erst seit knapp drei Vierteljahren. Er hatte noch nicht alle damit verbundenen Aufgaben vollständig im Griff. Er war einer dieser Chefs, die ihre Leute verstanden. Er selbst war lange genug von ganz unten aufgestiegen. Er war eher ein Mann der Tat, und diese Papierarbeit gefiel ihm nicht besonders. Es gab nichts zu machen, heute Morgen hatte er einen Anschiss am Telefon bekommen. Er musste es weiterleiten.

Er öffnete die Tür seines Büros und ging zum Kaffeeautomaten. Das brauchte er jetzt am meisten. Auf dem Weg traf er auf Eberhart.

"Verdammt, Mann", schrie er ihn an, "wo zur Hölle ist der Bericht von vorgestern? Der ermordete Mann war im Stadtrat. Meine Vorgesetzten fragen immer noch, wie sich der Fall entwickelt. Ich will diesen Bericht innerhalb einer Stunde auf meinem Schreibtisch haben. Versuch nicht meine Geduld zu testen! Dein freies Wochenende am Freitag ist vorläufig gestrichen."

"Aber Chef..."

"Kein Aber! Ich habe nicht genug Leute."

Er ging weiter. Als er schrie, fühlte er sich ein wenig erleichtert. Er hatte immer das Opfer ausgewählt. Wenn er es vor den anderen bloßstellte, ver-

suchten alle sofort, ihre Aufgaben zu erledigen. Es war auch wahr, dass der Fall des ermordeten Stadtrats bereits ins Stocken geraten war. Sie hatten nichts zusammengebracht. Gerade als er an Lintners Schreibtisch vorbeiging. Er war nicht bei der Arbeit.

"Verdammt nochmal, das hat noch gefehlt! Wo ist dieser Kerl?"

Er drehte sich zum nächsten Tisch um.

"Berger, wo ist Lintner?"

"Ich weiß nicht, gestern war Dienstschluss und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Er hat gesagt, er müsse noch etwas erledigen."

"Hol ihn sofort, nichts Derartiges werde ich hier tolerieren. Hier wird Ordnung herrschen."

Er drehte sich um und stieß fast mit einem Mann in Arbeitskleidung zusammen. Auf seinem Rücken war das Logo von Kremp Air Conditioning gestickt.

"Entschuldigung", murmelte er zur Entschuldigung.

"Es ist nichts passiert", antwortete der Mann höflich. "Ich bin schon fertig. Die Rechnung schicke ich wie gewohnt."

Ein paar Minuten später erschütterte eine gewaltige Explosion fast die Hälfte des Gebäudes. Vom Morddezernat blieben nur ein paar Trümmer übrig. Kurz darauf stürzte die Decke ein. Fast alle blieben in den Trümmern zurück. Unter den wenigen Überlebenden war auch Paul Berger. Mit schweren Verletzungen wurde er ins nächste Krankenhaus gebracht. Er wurde sofort operiert. Nach einer dreistündigen Operation wurde er in kritischem Zustand bewusstlos auf die Intensivstation gebracht und an lebenserhaltende Geräte angeschlossen. Vor seine Tür stellten sie einen uniformierten Wächter.

Eine hohe, schlanke Krankenschwester schob einen Wagen mit Bettwäsche den langen Flur entlang. In der Mitte des Flurs saß ein junger uniformierter Wächter vor der Tür eines der Zimmer und trank Kaffee. Er war schon seit ein paar Stunden hier und langweilte sich offensichtlich. Mit seinem Blick beobachtete er die Umgebung. Am häufigsten fielen ihm junge Krankenschwestern auf. Schließlich war er selbst noch ein Junge. Am Ende des Flurs bemerkte er ein hübsches Mädchen. Verdammt, das war ein heißer Feger. Groß, blondes Haar, straffe Figur. Gott, wenn sie nur näher käme. Er würde sie gerne zu einem Date einladen, wenn sein Dienst vorbei wäre. Als

ob sie seine Gedanken gehört hätte, ging sie langsam auf ihn zu. Er nahm seine Augen nicht von ihr. Als sie es bemerkte, lächelte sie schüchtern. Der junge Polizist entschied sich.

"Fräulein, kann ich Ihnen helfen?" fragte er mit offiziellem Ton. Er wusste, dass die Frauen darauf stehen.

"Nun, hoffentlich", begann sie nervös, "können Sie mir helfen, wenn Sie möchten. Die Oberin hat mich geschickt, um die Bettwäsche für den heute Morgen operierten Patienten zu wechseln."

Gavaliersky öffnete ihr die Tür. Er hielt sie auf und half ihr mit dem Wagen. Er überlegte einen Moment, wie er das Gespräch beginnen sollte.

"Sie haben einen interessanten Job, ähm," las er den Namen auf dem Namensschild. "Tamara."

Sie lächelte wieder schüchtern.

"Als Kind wollte ich Krankenschwester werden und den Menschen helfen."

"Nun, das haben Sie geschafft. Kann ich Ihnen noch irgendwie helfen, bitte?"

Die Mädchenhaftigkeit verschwand aus ihrem Gesicht. Etwas Beunruhigendes trat an ihre Stelle.

"Danke, das wird nicht nötig sein. Sie haben bereits genug für mich getan."

Sie griff unter die gefaltete Bettwäsche und zog eine Pistole mit einem langen Schalldämpfer heraus. Der junge Mann hatte nicht einmal Zeit zum Atmen, als sie die Waffe hob und zweimal schnell abfeuerte. Der Polizist wurde gegen die Wand geschleudert, und dann glitt sein lebloses Körper leise auf den Boden. Sie interessierte sich nicht mehr für ihn. Sie drehte sich zu ihrem primären Ziel, das hilflos auf dem Bett lag. Sie legte den Lauf der Pistole an sein Herz und drückte den Abzug. In dem Moment begannen die Geräte, seine Lebensfunktionen zu überwachen. Sie steckte die Pistole unter die gefaltete Bettwäsche, legte sie unter ihren Ellbogen und verließ schnell den Flur. Sie war noch keine fünf Schritte gegangen, als der Arzt mit der Krankenschwester aus der Tür rechts herauskam und direkt in das Zimmer lief, aus dem sie gerade gekommen war. Zwei Straßen weiter warf sie ein paar Münzen in einen öffentlichen Automaten, wählte eine Nummer und wartete.

"Ich höre zu", sagte eine Stimme am Telefon.

"Die Aufräumarbeiten sind beendet", sagte sie und legte auf.

Kapitel 5.

Germania, Jahr 161

Tag für Tag näherte sich Orneus dem römischen Militärlager. Auf dem Weg fanden sie verbrannte Gehöfte und Dörfer. Ausgedehnte Gebiete, völlig verwüstet von Kämpfen, die Erde zerstampft von Hufritten. Überall trafen sie auf verstörte Menschen. Sie waren in Lumpen gekleidet, hungrig, schmutzig und in armseligem Zustand. Manchmal griffen sie in ihrer Verzweiflung seinen Begleiter an. Dann mussten seine Männer eingreifen. Als sie auf eine römische Patrouille trafen, atmete er auf. Immerhin waren es einigermaßen zivilisierte Menschen und man konnte sich mit ihnen verständigen. Besser gesagt, man konnte ihren Schutz kaufen. Danach verlief die Reise ohne größere Komplikationen. Nach ein paar Tagen erreichten sie das Militärlager am Ufer des Flusses namens Carnuntum. Das Gebiet, in dem es sich befand, hinterließ einen düsteren Eindruck. Es standen ein paar Häuser hier, hauptsächlich Bordelle und Gasthäuser, der Rest war niedergebrannt. Überall streiften Bettler umher. Es war hier nicht sicher, auch tagsüber konnte er sich das Nachtleben nicht vorstellen. Entlang des Weges sah er die lange Zeit tote Leiche eines Germanen liegen. Ein Schwarm Krähen wimmelte darauf herum. Sie zerfleischten das Fleisch mit ihren Krallen. Es wurde ihm übel. Er, ein Grieche, stammte aus einem Volk, das die Sorge um körperliche und geistige Gesundheit zur Perfektion erhoben hatte, ein Volk, das sich von Schönheit umgab, die Kunst pflegte, konnte diese Zerstörung nur schwer ertragen. Er durfte nicht nachgeben, er hatte seine Verpflichtungen hier. Er hatte seinem Freund ein Versprechen gegeben. Es gab keinen Weg zurück. Sie erreichten das römische Lager in Sichtweite. Er ließ einen Offizier rufen und bat um eine Audienz beim Lagerkommandanten. Seine Bitte unterstrich er mit Bestechungsgeld und einem Geschenk. Inzwischen erhielt er die Erlaubnis, sein Lager aufzuschlagen.

Am nächsten Tag vor dem Mittagessen betrat ein Bote sein Zelt. Er verbeugte sich respektvoll.

"Hochgeschätzter Händler, mein Herr, der hochgeschätzte Publius Decimus Maximilianus war erfreut über dein Geschenk. Er hat beschlossen, dich heute Abend zum Abendessen einzuladen. Er wird dir eine Eskorte schicken."

"Dankeschön, sag dem hochgeschätzten Maximilianus, dass es mir eine Ehre ist, mit einem so bedeutenden Mann zu Abend zu essen."

Der Bote verneigte sich erneut höflich und ging. Orneus blieb allein zurück. Es geht los. Er braucht die Erlaubnis des mächtigsten Römers in dieser Gegend und gleichzeitig kann er erste Kontakte knüpfen. Er muss vorausschauend sein. Er wusste, dass sie ihn prüfen und bewerten würden. Er musste besonnen handeln. Er durfte sich nicht überstürzen. Heute wird er nur Beobachter sein. Er wusste, dass die Römer wilde Feste mit viel Wein, Frauen und ungehemmtem Sex liebten. Er nahm an, dass es heute etwas ruhiger zugehen würde. Hier in diesen Gegenden war der Besuch eines griechischen Händlers eine willkommene Abwechslung zu dem langweiligen Stereotyp. Gut, er wird ihnen geben, was sie erwarten. Er trat zu einer großen Kiste. Er nahm eine kleine, fein verzierte Schachtel heraus. Er öffnete sie und darin lag ein wunderschöner, verzierter Dolch. Es war ein Geschenk von seinem Bruder Nassios. Wunderschöne Arbeit. Und sehr wertvoll. Ein geeignetes Geschenk für einen Römer.

Der Tag verging schnell. Er war voller Erwartung. Er machte einen kleinen Rundgang in der Umgebung. Er erkundete die Gegend und suchte nach einem geeigneten Ort für die zukünftige Taverne. Er wollte nicht, dass sie zu weit vom Lager entfernt war, wegen der Bedrohung durch die germanischen Krieger, aber auch nicht zu nah. Der geeignetste Ort schien ihm die Stelle zu sein, an der ein schnell fließender Bach in einen größeren Fluss mündete. Dort stand ein schwarzes Gebäude, das bei einer der früheren Schlachten niedergebrannt war. Der Ort war aus mehreren Gesichtspunkten geeignet. Man konnte leicht mit einem Boot den Fluss hinunterfahren. Vom römischen Militärlager waren es höchstens siebenhundert Schritte entfernt. Im Falle einer Bedrohung konnte er sich in die Sicherheit ihrer Befestigungsanlagen zurückziehen. Der Bach lieferte genug Wasser für die notwendige Hygiene und zum Kochen sowie zur Tränkung der Tiere. Er selbst ließ sich Wasser aus einem Bergbrunnen bringen. Er wusste um die schlechte Qualität des Oberflächenwassers und hatte nicht vor, Opfer einer

Epidemie zu werden, an einem Ort wie diesem, wo sich eine große Anzahl von Menschen versammelte, konnte man ihnen nicht ausweichen. Ja, hier wäre es ideal.

Hinter ihm brach Tumult aus. Er drehte sich ärgerlich um und sah seine Leute, die seinen Gefolgsleuten gegenüberstanden, die mit jemandem am Boden lagen. Nach einer Weile kniete ein Fremder mit gefesselten Händen hinter dem Rücken.

"Herr, sie hatte das hier in der Hand", sagte einer der Sklaven und zeigte auf ein schmutziges Messer.

Ein genauerer Blick zeigte ihm, dass es sich um eine Frau handelte. Sie war eine Germanin. Ihre Kleidung bestand nur aus Fetzen von Leinen und Leder. Lange, schmutzige Haare fielen ihr ins Gesicht. Er spürte ihren vollen Hass. Ihr abgemagerter Körper erregte in Orneus Mitleid. Sie atmete schwer. Ihre von Hass verzerrten Lippen brachen die Worte ab.

"Ihr abscheuliche römische Schlange, du Mörder, du..."

Sie konnte nicht weiterreden. Einer der Männer schlug sie wütend ins Gesicht. Ihr Mund blutete, das Blut lief ihr über das Kinn. Sie spuckte wütend in Orneus' Richtung und fluchte noch mehr.

Orneus betrachtete die Frau nachdenklich. In seinem Leben hatte er die ganze damals bekannte Welt bereist. Er kannte viele Kulturen, Orte, Menschen. Diese Frau interessierte ihn aus irgendeinem Grund. Vielleicht war es der immense Schmerz, der in ihrer Seele verborgen war, oder ihre Einsamkeit. Auch er war hier allein in feindlichem Gebiet, auch wenn es nach außen hin vielleicht nicht so aussah. Zwar war er im Gegensatz zu ihr prächtig gekleidet, sauber gewaschen, aber diese Einsamkeit war ihnen gemeinsam.

"Ich bin kein Römer", sagte er schließlich.

Als die Germanin seine Antwort in einer Sprache ähnlich ihrer eigenen hörte, erstarrte sie. Sie hatte keine Kenntnisse über die Weltordnung, bisher wusste sie nichts von der Existenz anderer Völker außer den Germanen und Römern. Aber sie spürte auch diese seltsame Verbindung zu diesem Mann. Er erweckte Vertrauen in ihr. Sie zweifelte nicht daran, dass er die Wahrheit sprach. Kein abscheulicher Römer würde in seiner Arroganz etwas in ihrer Sprache sagen.

"Warum hast du mich angegriffen?" fragte er ruhig.

Sie antwortete nicht. Er erwartete es auch nicht. Er war für sie nur ein Fremder. Jemand, der mit einer Handbewegung ihr Leben beenden könnte. Es war egal. Er wird ihr Zeit geben.

"Ich lade dich in mein Zelt ein", sagte er. Als er sah, dass sie erstarrte, fügte er schnell hinzu: "Hab keine Angst, du bist mein Gast. Niemand wird dir etwas zuleide tun."

Dann befahl er den Sklaven:

"Wascht sie, kämmt sie und zieht sie an. Sie wird heute Abend mein Tischgenosse sein."

Er machte weiter mit der Erkundung des Geländes, aber seine Gedanken schweiften immer wieder zu der Germanin ab. Er hatte die Grausamkeiten des Krieges nie selbst erlebt. Er zog durch die Welt und handelte über allem. Es stimmt, dass man in einem von Krieg heimgesuchten Land am meisten verdienen konnte. Die feindlichen Parteien mit Waffen, Lebensmitteln und Zugtieren zu versorgen, war ziemlich lukrativ. Er hatte sich nie besonders viele Gedanken darüber gemacht, wie sich der Krieg auf gewöhnliche Menschen auswirkte. Für ihn war es nur Geschäft.

Die Stille im Zelt wurde von einem angenehmen Duft durchdrungen. Orneus legte großen Wert auf exquisite Küche in jeder Situation. Gutes Essen genoss er gerne mit einem erstklassigen griechischen Wein. Es hob seine Stimmung. Er setzte sich an den niedrigen Tisch. Ein Sklave begann, Speisen zu servieren. Der intensive Duft verursachte ein sanftes Kribbeln in seinem Magen. Nachdem er den ganzen Morgen herumgewandert war, war er ziemlich hungrig geworden. Der Sklave zog den Zelteingang auf, und eine Germanin trat ein. Frisch gebadet, gekämmt und in einfache griechische Kleidung gekleidet, ähnelte sie einer der Göttinnen des Olymps. Ihr Körper war schlank, fest und von einem harten Leben geformt. Es war eine raue Schönheit, die mit der Einfachheit ihres weißen Gewandes verschmolz. Abgesehen von einem einzigen Kamm aus Schildpatt in ihrem schwarzen Haar trug sie keinen Schmuck. Es war nicht notwendig. Jetzt, da sie sauber war, konnte er sehen, dass ihr Gesicht schön und symmetrisch war. Am markantesten waren ihre großen braunen Augen. In ihnen war kein Hass wie zuvor, nur Wachsamkeit.

"Ich freue mich, dass du meine Einladung angenommen hast", begrüßte er sie.

Er führte sie selbst zum Tisch und setzte sie ihm gegenüber. Dann winkte er dem Sklaven.

"Lucius, lass uns allein", befahl er.

Der Sklave verbeugte sich und ging leise weg. Es wurde still. Um das Eis zu brechen, begann er: "Bitte bediene dich zuerst. Du bist mein Gast. Außerdem, ich bin sicher, du hast Hunger."

Als sie sich nicht bewegte, begann er selbst zu essen. Langsam knabberte er an einer Entenschenkel und spülte sie mit Wein hinunter. Nach und nach überwand auch die Germanin ihre Schüchternheit und nahm etwas zu essen. Sie versuchte langsam zu essen, aber es war offensichtlich, dass sie schon lange nicht mehr richtig gegessen hatte. Als er ihre Steifheit sah, lächelte er.

"Worüber lachst du? Hast du noch nie einen hungrigen Menschen gesehen? Gibt es in deinem Land keine Armen?" reagierte sie scharf.

"Entschuldigung", entschuldigte er sich schnell, "ich wollte dich nicht beleidigen. In jedem Land, auch in den reichsten, gibt es Arme. Ich lache dich nicht aus. Ich bin nur froh, dass es dir schmeckt."

Das beruhigte sie. Dieses Mal lächelte auch sie. Es war ein schüchternes Lächeln. Sicher war es lange nicht mehr auf ihrem Gesicht erschienen. Eigentlich war sie ziemlich hübsch, nur ihre aufgesprungene Unterlippe entstellte sie etwas.

"Wie heißt du?" fuhr er fort.

"Runa. In unserer Sprache bedeutet das glücklicher Tag."

"Glücklicher Tag", wiederholte er nachdenklich. Wie viel Kummer hatte sie in den letzten Tagen erlebt? "Ich bin Orneus. Ich bin Händler und Kaufmann. Wie ich bereits sagte, bin ich kein Römer. Ich komme aus den griechischen Athen."

"Was sind Athen?"

"Das ist ein schönes sonniges Land weit weg von hier. Es liegt am Meer. Dort gibt es wunderschöne Städte. Fruchtbares Land, das vielen Menschen Lebensgrundlage bietet. Es gibt reichlich Trauben, Oliven und vieles mehr. Griechischer Wein ist der köstlichste der Welt. Die griechische Philosophie ist bis zur Perfektion ausgefeilt..." schweifte er ab.

"Entschuldigung", unterbrach sie ihn, "ich verstehe fast nichts von dem, was du mir hier erzählst."

"Aha", erinnerte er sich, "und was möchtest du?"

"Was soll ich wollen?"

"Du möchtest vieles verstehen. Du möchtest mehr über die Welt lernen. Die Welt ist riesig. Sieh mal", nahm er einen Apfel aus der Schale, "das ist das Römische Reich."

Er legte ihn auf den Tisch und nahm eine Feige.

"Das ist Griechenland."

Er legte die Feige neben den Apfel. Damit wollte er den Unterschied in der Größe der Länder verdeutlichen. Er überlegte einen Moment. Dann nahm er eine winzige Beere von Gewürz und legte sie auch neben den Apfel.

"Das ist dein Land, also das Gebiet, in dem wir uns gerade befinden."

Runa öffnete entsetzt die Augen weit.

"Götter, das ist nicht möglich!" rief sie aus. "Unser Land ist riesig. Vom höchsten Hügel aus kannst du sein Ende nicht sehen."

"Ja, ja. Aber im Vergleich zum Römischen Reich ist es nur wie diese Beere."

"Das ist schrecklich. Das bedeutet, dass sie unbesiegbar sind. Das ist das Ende."

"Warte, urteile nicht vorschnell. Es ist nicht möglich, alle Mittel einer so riesigen Reiches an einen Ort zu verlagern, hierher. Dies ist nur einer von vielen Orten, an denen die Römer Krieg führen."

Er verstummte. Er hatte schon länger einen Gedanken am Ende seiner Zunge. Jetzt tauchte er auf. Er entschied sich. Er sah die Frau ernst an und sagte: "Bleib bei mir. Ich werde dich mehr lehren. Außerdem bin ich hier allein. Ich werde eine Weile bleiben müssen. Wir können uns gegenseitig nützlich sein."

"Ist das dein Ziel? Ich werde kein Bett mit dir teilen. Ich bin keine Hure. Verstehst du?"

Jetzt lachte er aus vollem Herzen.

"Das ist eine gute Idee, auch wenn ich das gerade nicht gemeint habe. Ich schwöre, ich werde dich nicht zwingen, es sei denn, du willst es selbst."

"Gut dann", nickte sie nach einer Weile. "Ich stimme zu."

"Erzähl mir etwas über dich", forderte er sie auf.

Dann hörte er aufmerksam ihre Geschichte. Als sie geboren wurde, war es gerade eines der wenigen Perioden zwischen den Kriegen. Die lokalen Stämme führten ständig grausame Kämpfe um Gebiete. Es war eine rohe

Massakrierung gegenseitig. Die wenigen Jahre, die sie ihre Kindheit überlebt hatte, waren relativ ruhig. Abgesehen von ein paar kleineren zwischenstämmigen Streitereien lebten sie im Grunde genommen in einem Gleichgewicht. Dann kamen die Römer in ihr Leben. Zuerst kamen sie als Händler und knüpften erste Handelskontakte. Als Kind freute sie sich immer sehr über ihre Ankunft. Sie brachten etwas Neues in ihr Leben. Sie hatten schöne und noch nie dagewesene Waren. Feine Stoffe in verschiedenen Farben, Schmuck für Frauen, praktische Haushaltsgegenstände und vieles mehr. Ihnen folgten allmählich die Gesandten des Römischen Reiches und schlossen die ersten politischen Bündnisse mit Stammeshäuptlingen. Dann begann alles. Sie säten Zwietracht in ihre Herzen und noch größere Machtgier. Neue Kriege brachen aus, viel größer als zuvor. Menschen starben zu Tausenden. Frauen und Kinder blieben allein und hilflos zurück. Gleichzeitig blühte der Sklavenhandel auf. Die einzelnen Stämme fingen Menschen aus anderen Stämmen, um sie gewinnbringend zu verkaufen. Das war der Vorwand für weitere zwischenstämmige Blutrache. Ein endloser Teufelskreis von Morden und Elend. So verlor sie auch Ehemann und zwei Söhne. Die Gegend wurde zu einer Wüste. Die Häuser brannten nieder, die Felder wurden von kämpfenden Soldaten niedergewalzt. Damals trat wieder das Römische Reich in dieses Chaos ein. Sie verhielten sich nicht mehr wie Händler. Unter dem Vorwand, einem der Häuptlinge zu helfen, kam hier eine ganze Armee an. Sie zerstörten das verarmte Land noch mehr. Bisher war es nur eine gut bewachte Grenze des Römischen Reiches gewesen. Es folgte eine deutliche Verstärkung der Besatzung. Die bisher natürliche Grenze zwischen zwei Welten, der Fluss Dumaj, verlor ihre Bedeutung. Die Römer dehnten sich immer tiefer in das Gebiet auf der anderen Seite aus und verschlangen einen geschwächten Stamm nach dem anderen. Als sie ihren Mann und ihre Söhne töteten, ihr gemeinsames Zuhause in Brand setzten, sie auf den Kopf schlugen und brutal vergewaltigten, wünschte sie sich nur noch zu sterben. Dann verwandelte sich ihr Verlangen nach dem Tod in einen Wunsch nach Rache. Als sie aufwachte, wollte sie nur eins: sterben. Dann verwandelte sich ihr Wunsch nach dem Tod in einen Wunsch nach Rache. Als sie hierher kam und einen edlen Römer am Flussufer stehen sah und die Landschaft betrachtete, zog sie ein Messer und wollte ihn töten. "Den Rest weißt du bereits."

"Ja, aber anstatt einen ehrenwerten Römer hast du einen armen griechischen Händler ausgewählt."

"Du bist nicht arm", sagte sie ernst. "Ich glaube, du bist ein besserer Mensch, als du denkst. Es steckt viel Gefühl in dir, auch wenn du es unter einer Maske verbirgst."

"Unter welcher Maske denkst du, verberge ich mich?" fragte er überrascht.

"Zum Beispiel die des Händlers. Geschäftlicher Ton, keine Emotionen, und kurz darauf nimmst du dich eines verhungerten Elenden am Ende ihrer Kräfte an und bietest ihr Unterschlupf und Essen an. Pass auf, ich bin vielleicht nicht die Einzige, die dich durchschauen kann. Und außerdem, warum planst du, auf diesem Gebiet zu bleiben? Ich sehe, dass die Schrecken des Krieges dich nicht kalt lassen und es dir unangenehm ist, hier zu sein. Da muss mehr sein."

"Du bist sehr aufmerksam. Wie gesagt, du wirst mehr erfahren. Was mich betrifft, kann ich meine innersten Gefühle nur vor einem Menschen offenbaren, dem ich absolut vertraue. Und das braucht Zeit."

"Ich verstehe."

"Das freut mich. Bald habe ich ein sehr wichtiges Treffen. Ein Treffen mit einem dieser abscheulichen Römer, wie du sie nennst. Eines solltest du dir merken. Wenn du dem Feind Schaden zufügen willst, musst du deine Schritte sorgfältig überlegen. Solange du unter meinem Schutz stehst, verbiete ich dir, ohne meine Erlaubnis etwas zu unternehmen! Ist das klar?"

"Ja, ich werde dein Vertrauen nicht enttäuschen."

Kapitel 6.

Tschechische Republik, Jahr 2002

Der verschlammte blaue Skoda Felicia stoppte am Bürgersteig. Ein großer junger Mann stieg aus. Er sah sich vorsichtig um. Nichts Besonderes fiel ihm auf. Ältere Häuser, von denen viele eine neue Verputzung brauchen würden, standen hier in einer Reihe, die die Straße säumten. Es war neun Uhr morgens. Die Straße war leer. Nur ein paar ältere Rentner schlenderten langsam über den Bürgersteig. Ein streunender Hund wühlte in den Abfällen, die um die Mülltonnen herum lagen. Als er näher kam, knurrte er warnend und lief dann erschrocken davon. Der Mann beachtete ihn nicht und setzte seinen Weg fort. Er kam erst vor dem Gebäude des Immobilienbüros Malina Reality an. Er sah sich noch einmal um und betrat dann das Gebäude.

In einem kleinen Raum hinter einem Tisch saß eine Sekretärin. Es war eine ältere Dame, wahrscheinlich eine Rentnerin, die sich etwas zum Einkommen hinzuverdiente. Mit ihrem Aussehen passte sie gut in diese Umgebung. Alles hier wirkte alt und abgenutzt.

"Guten Tag", grüßte er.

"Guten Tag, Herr Novak", hob sie den Kopf von den Papieren und setzte ein freundliches Lächeln auf. "Ich werde Sie sofort ankündigen."

Sie hob den Hörer ab und kündigte dem Chef seine Ankunft an. Das alles wirkte wie ein Schauspiel. Als er das erste Mal hier war, war keine Sekretärin da. Er hatte das Gefühl, dass dieser ganze Zirkus nur wegen ihm stattfand. Der Besitzer hatte sie wahrscheinlich eingestellt, um bei ihm Eindruck zu schinden. Gut, er würde ihr Spiel mitspielen. Er wusste alles über dieses Unternehmen. Lange bevor er ankam, wurde das Unternehmen von Becks Leuten überprüft. Das Immobilienbüro war schon seit geraumer Zeit am Rande des Bankrotts. Es hatte keine Hoffnung, ein weiteres Jahr zu überleben. Deshalb haben sie es ausgewählt. Eine kleine unauffällige Immobilienfirma, die still und ohne unnötige Aufmerksamkeit die notwendige Arbeit erledigt.

"Herr Ingenieur Malina wird Sie sofort empfangen. Bitte folgen Sie mir", öffnete sie die Tür und führte ihn hinein. Sie betraten ein kleines Büro, das

nur etwas größer war als der Raum für die Sekretärin. Die vergilbte Tapete sah nicht gerade fröhlich aus. Auf dem Boden lag ein alter abgenutzter grüner Teppich. An der Wand standen links die Eisenregistratur-Schränke. Das Einzige, was in diesem Raum neu war, war der massive Arbeitstisch und ein ziemlich schöner weißer Vorhang, der das Fenster verdeckte. Mit einem geschulten Blick bemerkte er sofort bei seinem ersten Besuch das fehlende Türschloss. Das Fenster konnte nicht geöffnet werden.

"Im Sommer muss es hier furchtbar sein!", dachte Werner widerwillig. Auf dem Tisch lagen Stapel von Papieren. Sie wurden sicherlich herausgezogen, bevor er hereinkam. Er wusste sicher, dass das Immobilienbüro sich jetzt außer seinen Angelegenheiten um nichts anderes kümmerte. Der Mann in der Mitte stand auf und lächelte schelmisch. Er erinnerte ein wenig an den Besitzer des Autohauses Sedlacek, der ihm das Auto besorgt hatte. Mit übertriebener Herzlichkeit trat er auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen.

"Guten Tag, Herr Novak. Es freut mich, Sie zu sehen. Sind Sie gekommen, um sich über Ihre Angelegenheit zu informieren?"

"Ja."

"Gut, sehr gut. Wir werden uns gleich darum kümmern. Möchten Sie einen Kaffee? Nein? Gut, wo haben wir das. Bitte warten Sie einen Moment. Sie wissen, wir haben jetzt ein bisschen mehr zu tun. Die Sommersaison steht vor der Tür. Die Leute kaufen und verkaufen wie wild."

Er bluffte gut. Wenn er nicht gewusst hätte, was die Wahrheit war, hätte er es vielleicht geglaubt. Nun gut, es machte keinen Sinn, diesen Eifrigen beim Lügen zu entlarven. Er ließ ihn lieber im Glauben, dass er darauf hereingefallen sei. Solange der Mann gegenüber ihm Papier vom Tisch nahm, öffnete er seine Aktentasche. Er holte einen Stapel Geldscheine heraus.

"Herr Malina. Mir ist klar, dass Sie viele andere Verpflichtungen haben. Aber die Angelegenheit, in der ich meine Kunden aus Brünn vertrete, ist für uns von großer Bedeutung. So sehr, dass sie bereit sind, Ihre Zeit ausschließlich für sich zu bezahlen", sagte er und spielte mit dem Geldbündel.

Malinas Augen leuchteten sofort auf. Er hatte nicht mit einem solchen Erfolg gerechnet für seine schauspielerische Leistung. Der besorgte Ausdruck auf seinem Gesicht verschwand. Er wurde durch ein verschwörerisches Lächeln ersetzt.

"Ich verstehe", sagte er, obwohl er natürlich nichts verstand.

"Meine Kunden möchten so schnell wie möglich die Grundstücke kaufen, um mit geologischen Untersuchungen beginnen zu können. Sie möchten so schnell wie möglich mit dem Bau eines Freizeitzentrums und angrenzender Gebäude beginnen."

Das war die Version, die sie für diesen Trottel vorbereitet hatten. Keine archäologischen Untersuchungen, keine Zeitreisen, keine Weltherrschaft. Davon wussten nur wenige Eingeweihte. Eduard Beck selbst hatte ihm die Ehre erwiesen, einer von ihnen zu sein.

"Ich bin froh, dass Sie uns entgegenkommen", sagte er und reichte ihm das Geld, "und ich hoffe, dass dieses kleine Bargeld den entgangenen Gewinn aus anderen Projekten abdecken wird."

Malina nahm das Geld gierig und steckte es direkt in die Tasche seines Sakkos. Die Summe, die er einstrich, entsprach mehreren Jahren Einkommen des Büros. Er war zufrieden.

Werner ließ ihn einen Moment in seiner glorreichen Stimmung schwelgen und ging dann zu den üblichen Angelegenheiten über.

"Herr Ingenieur, wie entwickelt sich die Situation?"

"Nun," begann er ausführlich zu erklären, während er in sein Notizbuch schaute, "es läuft wie erwartet. Dieser Abschnitt mit einer Fläche von etwa hundertzwanzig Hektar ist bereits komplett gekauft. Im südlichen Teil gibt es ein paar Probleme. Es gibt relativ viele Eigentümer. Der Großteil der Parzellen ist nicht geklärt, das heißt, niemand hat eine Eigentumsurkunde."

"Wie ist das möglich?" fragte Werner- Novak.

"Es sind Grundstücke, auf denen Verstorbene als Eigentümer gelten, und die aktuellen Eigentümer haben aufgrund eines Erbschaftsverfahrens ein Recht darauf. Es ist ein bisschen kompliziert."

Er zog eine Karte mit einer Übersicht kritischer Parzellen und ihrer Größe heraus.

"Gut", unterbrach ihn Werner kalt, "verdoppeln Sie den Kaufpreis pro Quadratmeter und versprechen Sie die Erstattung aller Kosten für Vermessung und Grundstücksübertragung."

"Aber das ist unnötig, es handelt sich größtenteils um wenig wertvolles Land, das brach liegt und oft von Gebüsch überwuchert ist."

"Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe!"

"Oh, Ja, natürlich. Dann gibt es noch die Sache mit Josef Sabota. Das ist der alte Bauer, von dem ich Ihnen das letzte Mal erzählt habe. Nun, der wollte unter keinen Umständen verkaufen. Dabei besitzt er strategische Flächen direkt im Zentrum Ihres Interesses. Er wollte auf diesem Land sterben. Stellen Sie sich vor, er hatte einen Unfall. Er kippte mit dem Traktor um, als er Holz transportierte. Er war vor Ort tot. Am zweiten Tag nach der Beerdigung besuchte ich seine Erben. Der arme Kerl hatte einen Sohn und eine Tochter. Nach langem Überreden stimmten sie dem Verkauf zu. Sie wissen schon, ich musste mich sehr anstrengen, aber schließlich gelang es mir, sie zu überzeugen. Sie haben einen Vertrag über zehn Hektar unterschrieben."

Werner hörte nur mit halbem Ohr zu. Über all das wusste er längst Bescheid. Dass der alte Mann zusammen mit dem Traktor in den Graben gestürzt war, war übrigens seine Arbeit. Aber sie hatten ihm zugesetzt. Sie hatten nichts dem Zufall überlassen. Er nickte äußerlich gleichgültig.

Ja, ich erinnere mich. Ich bin froh, dass alles in Ordnung ist. Mach weiter so. Meine Kunden werden zufrieden sein. Bald werden wir mit geologischen Untersuchungen beginnen können. Natürlich gilt weiterhin vollste Diskretion", sagte er und stand auf. Malina begleitete ihn höflich zur Tür. Als er sein Auto wegfahren hörte, rief er die Sekretärin. Er nahm eine Banknote aus dem Bündel und reichte sie ihr mit den Worten: "Danke, Anna, wenn ich dich wieder brauche, rufe ich dich an. Du warst großartig."

"Danke, bis zum nächsten Mal", antwortete sie. Mit Freude nahm sie die Banknote und ging schnell davon.

Eduard Beck beendete gerade die letzten Vorbereitungen für seine Abreise. Er gab die letzten Anweisungen. Bald würde er Deutschland verlassen und nie wieder zurückkehren. Nun ja, zurückkehren schon. Nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit. Deutschland an die Spitze der Welt bringen, wo es rechtlich hingehörte. Die Deutschen würden die überlegene Nation sein. Schließlich hätte es schon lange so sein sollen! Immer wieder gab es irgendwelche Fehler. Inkompetente Leute, dumme Zufälle und so weiter. Dieses Mal würde es anders sein, er würde dafür sorgen. Schicksal und Geschichte hatten ihn ausgewählt, um diese noble Mission zu erfüllen. Und er würde sie erfüllen! Er würde nicht scheitern. Er war schon vor kurzem so nah dran gewesen, gerade mal einen Griff entfernt. Damals, vor sechs Jahren, hatte ihn dieser widerliche Jude Rosenbach daran gehindert. Er

hatte ihn wegen einiger Steuerdelikte ins Gefängnis geschickt. Er hatte keine Ahnung, worum es wirklich ging. Er hatte ihm das nicht verziehen. Er war nicht mehr am Leben. Das war sein Schicksal. Dieses Mal würde alles ohne Fehler sein. Auch nachdem er Deutschland verlassen hatte, musste er seine Organisation irgendwie beschäftigen, die er aufgebaut hatte. Seine Abwesenheit und ihre Untätigkeit könnten zu unerwarteten Situationen führen. Deshalb hatte er Pläne für verschiedene Aktionen entwickelt, die seine Leute beschäftigen würden, während er sich seiner Mission widmete. Er bedauerte, dass er sie nicht mitnehmen konnte. Sie waren zuverlässig, ausgebildet und wertvoll für seine weiteren Aktivitäten. Aber die Konzentration einer zu großen Anzahl von Deutschen könnte in der Gegend, wo vor ein paar Jahren ein dramatischer Schusswechsel zwischen seinen Männern und der Polizei stattgefunden hatte, Verdacht erregen, als er verhaftet wurde. Er würde nur ein paar erfahrene Männer und Diebners Team mitnehmen. Dieser erfahrene Genetiker hatte ihm bereits mehrere wertvolle Dienste erwiesen. Nur dank ihm sah er jung und gesund aus, obwohl er schon lange in diesem Land unterwegs war. Er würde ihn noch brauchen. Seine Pläne waren nämlich umfangreich. Er plante, sich Hitler anzuschließen und ihm mit den modernsten Technologien zu helfen, den Krieg zu gewinnen. Zu diesem Zweck brachte er mehrere leistungsstarke Laptops und eine große Menge an Datenträgern mit Informationen über die neuesten militärischen und industriellen Technologien mit. Er widmete auch den historischen Aufzeichnungen des Zweiten Weltkriegs große Aufmerksamkeit. Er interessierte sich besonders für die Zusammensetzung und Ausrüstung der einzelnen Verbände der Alliierten und ihren Vormarsch. Nach Kriegsende würde er damit beginnen, die slawischen Völker auszulöschen, nur die notwendige Anzahl von Individuen für die Sklavenarbeit würde übrig bleiben. Um ein so großes Gebiet zu besetzen und zu beherrschen, müssten die Deutschen jedoch zwangsläufig schneller wachsen. Er würde den Befehl geben, dass jede Familie mindestens sechs Kinder haben müsse. Wenn die Bevölkerung die erforderliche Anzahl erreicht hatte, würde er sich auf den Rest der Welt stürzen. Mit neuen Waffen würde er alle anderen niederwerfen. Das würde sein Meisterwerk sein. Er war sich bewusst, dass dieser Plan auch Zeit in Anspruch nehmen würde, laut vorläufigen Berechnungen mehrere Jahrzehnte. Er hatte keine Illusionen, dass Dr. Diebner ihn so lange am Leben halten könnte, aber mit Hilfe

des Zeitportals würde es gehen. Er würde die Dinge also weitergehen lassen, wie er begonnen hatte. Er würde Schritt für Schritt folgen. Zuerst würde er die Grundstücke kaufen, auf denen sich Hinweise auf das Zeitportal befinden könnten. Nur minimalste Umgehung der Gesetze, und das nur, wenn es wirklich notwendig wäre.

Vor einer Stunde hatte er von seinem Assistenten Werner Informationen über die neuesten Entwicklungen im Bayerischen Wald erhalten. Es lief großartig, sie hatten bereits einen Großteil der geplanten Grundstücke gekauft. Heute Nachmittag würde er aufbrechen. Er würde sich auf dem Anwesen niederlassen und von dort aus die nächsten Schritte steuern. Der Rest seines Teams würde getrennt reisen, ein Teil durch Österreich, ein Teil durch Österreich und die Slowakei. Auf diese Weise würden sie keine Aufmerksamkeit erregen, und morgen Abend würden sie sich im Bayerischen Wald in der Tschechischen Republik treffen.

Er drehte sich zu dem geduldig wartenden Mann um. Franz war sein langjähriger Partner, Fahrer und persönlicher Leibwächter.

"Wir gehen."

Kapitel 7.

Germania, Jahr 162

Es waren bereits fast drei Vierteljahr vergangen, seit Orneus in das römische Militärlager Carnuntum eingetroffen war. Kurz nach seiner Ankunft erhielt er die Erlaubnis, eine Herberge an dem von ihm ausgewählten Ort zu errichten. Er freundete sich mit vielen höheren römischen Offizieren an, sogar mit dem Lagerkommandanten Publius Decimus Maximilianus persönlich. Er lernte seine Schwächen kennen. Die größte davon war seine immense Frustration und Unzufriedenheit. Er war ein Nachkomme einer berühmten Familie, geschult in Rhetorik, Kriegsführung und vielen anderen Bereichen, was ihn für eine großartige Karriere prädestinierte. Stattdessen fand er sich an diesem armen und vergessenen Ort wieder. Anfangs tat er wichtig, aber im Laufe der Zeit und mit zunehmendem Weinkonsum zeigte sich sein seelisches Ungleichgewicht. Es schien, als sei er unter seinen Soldaten ziemlich beliebt, aber das befriedigte diesen Mann nicht. Er sehnte sich nach Ruhm.

Der Aufenthaltsort des Kommandanten, einer der wenigen steinernen Gebäude im Lager, war voller prächtiger Kunstwerke, er besaß eine Bibliothek mit einigen recht seltenen Schriftrollen, und die Einrichtung war von hoher Qualität. Das war jedoch nur ein schwacher Trost für sein verletztes Selbstwertgefühl, jeder Blick durch die großen Fenster erinnerte ihn schmerzlich daran, wo sein Platz war. Hier am Ende der zivilisierten Welt. Statt eines berühmten Herzogs und Siegers, der durch die Straßen Roms wandelt, war er nur ein gewöhnlicher Grenztruppenkommandant. Es gab nicht einmal irgendwelche Eroberungen, an denen man reich werden konnte. Dieses Land war arm und rückständig, und seine Bewohner waren nur gewöhnliche arme Barbaren. Es gab kein Gold, keine Edelsteine, keine Kunstschatze. Einfach nichts. Die paar Sklaven, die er an Händler verkaufte, brachten ihm nur minimale Gewinne ein. Er war gefangen. Kaiser Marcus Aurelius beschenkte nur seine Lieblinge mit seiner Gunst. Bis vor Kurzem waren es seine Mitkaiser Lucius Verus und der Herzog Avidius Cassius. Letzterer hatte sich in den Kämpfen im Osten des Römischen Reiches in Mesopotamien einen Namen gemacht. Er besiegte das Partherreich und erlangte großen Ruhm und Eintrag in die offiziellen römischen Geschichtsbücher. Als ob das nicht

genug wäre, erweiterte er das Gebiet des Reiches und brachte Rom reiche Beute. Heute waren beide tot, von römischen Intrigen getötet. Er lebte noch, aber was war das für ein Leben? Nicht würdig des Namens Maximilianus aus dem Geschlecht der Scipionen.

Orneus hörte geduldig seine Selbstmitleidsreden. Er selbst trank langsam und vorsichtig Wein, um einen klaren Verstand zu bewahren. Anfangs war er nur ein aufmerksamer Zuhörer, später begann er seinem neuen Freund vorsichtig zu schmeicheln. Es war nicht richtig, dass ein so bedeutender und außergewöhnlicher Mann am Rand des Interesses stand. Heute hörte er zum hundertsten Mal Publius' Erlebnisse aus den Schlachten, die er durchlebt hatte, bevor er hierher kam. Manchmal sogar bewundernd. Nach einer Weile und einer Menge Wein entspannte sich der Kommandant so sehr, dass er einige kaiserliche Dekrete offen kritisierte und ganze Reden darüber hielt, wie das Reich regiert werden sollte.

Dann wagte Orneus etwas Unglaubliches. Obwohl er schon oft darüber nachgedacht hatte, wie er mit dieser Intrige beginnen sollte, konnte er bisher seine Angst nicht überwinden. Jetzt, etwas mutiger durch den Wein und gute Laune im Raum, wagte er es. Scheinbar beiläufig warf er zwischen zwei Sätzen: "Ja, du hast absolut recht. Die Götter, es ist wahr! Du selbst bist der Mann, der dieses Reich führen sollte."

Maximilianus sah ihn mit betrunkenen, blutunterlaufenen Augen an. Trotz des Alkoholkonsums war ihm sehr bewusst, was gerade gesagt worden war. Es war nichts anderes als Verrat am Kaiser. Das könnte man sogar als beginnenden Aufruhr bezeichnen. Die einzige Strafe dafür war der Tod. Die leichte Betrunkenheit von Orneus verschwand plötzlich. Er begann fieberhaft nachzudenken.

Jetzt ruft er die Wachen und lässt mich hier vor Ort hinrichten. Warum habe ich das nur gesagt? Ich hätte noch warten sollen! Ich habe mich beeilt, - dachte er verzweifelt. - Entschuldige mich, Peter, ich konnte die Aufgabe nicht erfüllen -

"Wachen!" rief Maximilianus.

-Das ist das Ende - Orneus umklammerte das Glas fest und trank ein letztes Mal. - Ende!-

"Was wünschen Sie, Herr?" fragte der Wächter an der Tür.

Das ist vorbei - Orneus seufzte erleichtert auf. Heute Abend bewegte er sich auf unglaublich dünnem Eis. Er war sich noch nicht ganz sicher, was genau passierte. Sein Begleiter beruhigte sich jedoch schnell und fragte freundlich: "Meinst du das ernst?"

Orneus nickte. Er hatte sich monatelang auf diese Situation vorbereitet. Als er zum ersten Mal die Unzufriedenheit des Kommandanten bemerkte, beschloss er, sie zu nutzen. Er unterstützte systematisch das Ego dieses Mannes, und der heutige Abend war nur eine natürliche Konsequenz davon. Er atmete ein und begann zu sprechen. Er passte auf, dass seine Stimme nicht zitterte.

"Ich bin fest davon überzeugt. Es kam mir schon früher in den Sinn, aber du weißt, mein Freund..."

Er ließ den Satz unvollendet. Er lehnte sich verschwörerisch zu seinem Begleiter und senkte dramatisch die Stimme.

"Du weißt, mein Freund, dass es nie genug Vorsicht geben kann. Es gibt allerlei arme Neider, die diesem Vorhaben schaden könnten. Du bist ein großer Mann und ein geborener Herzog. Im Gegensatz dazu ist Marcus Aurelius nur ein leerer Philosoph. Sicher fürchtet er dich, deshalb hat er diesen Ort als deine Wirkungsstätte bestimmt. Darüber hinaus glaube ich, dass sich ein so edler und tapferer Herzog wie du, Publius Decimus Maximilianus aus dem Geschlecht der Scipionen, auch hier fürchten würde. Sicher hat er dich ausspionieren lassen. Seine Spione sind hier, davon bin ich überzeugt. Zum Beispiel der Sklave, der uns heute Abend bedient hat. Was ist, wenn er einer von ihnen ist? Was ist, wenn er den Befehl hat, dich zu vergiften? Was für ein großer Verlust für Rom! Oh, Götter, was für ein großer Verlust für die ganze Welt! Die Erde wird nie wieder einen solchen Mann hervorbringen."

Orneus musste darauf achten, dass seine Lobeshymnen nicht falsch klangen. Es war ihm klar, dass er gerade über den Sklaven das Todesurteil gesprochen hatte. Es tat ihm leid, aber es konnte nicht anders sein. Er hatte eine Mission, eine wichtige Mission. Der Sklave hatte zugehört. Er war gefährlich für beide.

"Wachen, Wachen!" rief Maximilianus, und als der Wächter eintrat, befahl er: "Den Sklaven, der uns bedient hat, sofort enthaupten. Geh!"

Als sie allein waren, sah er Orneus freundlich an. Sogar er selbst schenkte ihm Wein nach.

"Mach weiter", ermutigte er ihn und hob sein Glas zum Anstoßen.

"Ja. Kaiser Marcus Aurelius, es ist eine Verschwendung, Atem für diesen Namen zu verschwenden, glaubt, dass er dich hier in die Ecke gedrängt hat. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Er hat dir unwissentlich sehr starke Waffen in die Hand gegeben."

"Welche?" fragte er sehnsüchtig.

„Du hast eine ziemlich große Mannschaft unter deinem Kommando. In letzter Zeit wurde sie verstärkt, wegen der germanischen Bedrohung. Diese Leute sind harte Krieger, abgehärtet im Kampf gegen Barbaren. Außerdem stammen die meisten von ihnen aus den südlichen Regionen. Es sind Hispanier, Ägypter, Italiker. Sie hassen dieses Land genauso wie du und ich.“

„Das ist wahr. Ich hasse diesen Ort aus tiefstem Herzen. Vor allem diesen widerlichen Winter. Fast ein Drittel des Jahres herrscht hier schreckliche Kälte. Und diese Frostwinde! Die Götter, du hast jedes Wort recht! Was schlägst du vor?“

„Was schlage ich vor?“ Orneus wiederholte die Frage und dachte nach. „Vor allem darfst du niemandem vertrauen. Nur mir. In jedem von ihnen könnte ein Verräter stecken. Wir brauchen Informationen direkt aus Rom. Ich gehe davon aus, dass du dort genug Freunde hast.“

Er sah Maximilian fragend an und als dieser zustimmte, fuhr er fort.

„Gut. Wir müssen unsere Männer noch stärker an uns binden. Ihr Vater und Gott werden. Sie werden für dich bis zum Tod gehen.“

„Wie soll ich das machen?“

„Erhöhe ihren Sold, sagen wir um ein Fünftel. Bitte warte“, sagte er schnell, als er sah, dass er protestieren wollte. „Ich verstehe, dass das eine große Investition ist. Aber es lohnt sich. Zusammen können wir es schaffen. Es ist nicht so ein großes Problem, wie es scheint. Hier, an diesem Ort, gibt es sowieso nicht viele Möglichkeiten, Geld auszugeben, außer für Wein und Unterhaltung. Mit deiner Hilfe werde ich einige Tavernen und Kneipen in der Nähe des Lagers kaufen. Einige weitere lassen wir unter einem passenden Vorwand abreißen, und niemand außer mir wird eine Genehmigung zum Bau bekommen. So erhalten wir ausreichende finanzielle Mittel, um unsere Pläne zu finanzieren. Im Grunde genommen werden es immer noch dieselben Gelder sein, sie werden nur im Umlauf gehalten.“

„Das ist großartig, ich habe selbst mit dem Gedanken gespielt, zu regieren, aber ich habe nie einen so intelligenten und vorausschauenden Menschen gefunden. Auf meinen Namen schwöre ich, du wirst der erste Mann an meinem kaiserlichen Hof sein. Du wirst deine Freundschaft nicht bereuen. Und jetzt trinken wir!“

„Auf den neuen Cäsar!“ rief Orneus.

Orneus wachte erst am Nachmittag auf. Die Sklaven hatten ihn erst am Morgen gebracht. Sein Kopf war schwer wie ein Stein und jede Bewegung schmerzte ihn. Gestern hatten sie es mit dem Wein übertrieben. Sogar er, der sonst immer einen klaren Kopf behielt. Gestern war sehr wichtig, er hatte einen großen Schritt gemacht, auf den er sich schon lange vorbereitet hatte. Bei dieser Erinnerung griff er unwillkürlich nach seinem Hals. Wieder überkam ihn eine tödliche Kälte. Es hätte nicht viel gefehlt, und alles wäre vorbei gewesen. Er wagte es, ein riskantes Spiel zu spielen, setzte alles auf eine Karte. Wenn er Maximilian falsch eingeschätzt hätte, wäre es vorbei gewesen. Aber genug von nutzlosen Gedanken! Es war gelungen und er musste weitermachen. Er stand auf und trank zuerst frisches Wasser. Die Trockenheit in seinem Mund ließ etwas nach. Er rief einen Sklaven.

„Bereite mir ein Bad vor und bringe mir Kleidung.“

Ein kurzer Moment später entspannte er sich bereits in einer geräumigen Marmorbadewanne. Er atmete die sanfte Duftnote von Kräutern ein. Sie wirkten nicht nur wohltuend auf den Körper, sondern auch auf die Seele. Er entspannte sich vollständig und seufzte zufrieden. Das war genau das, was er brauchte. Er überlegte noch einmal das gestrige Gespräch aus allen Blickwinkeln. Er war nicht ganz ehrlich zu Maximilian gewesen. Es war nicht ganz die Wahrheit, dass die Gewinne aus seinem erweiterten Geschäft die Kosten für die Erhöhung des Soldes vollständig decken würden. Zumindest nicht am Anfang. Aber das war ihm egal, er würde die notwendigen Ausgaben aus seinen eigenen Ersparnissen bezahlen, bis es vollständig ins Rollen kam.

Er stand auf. Ließ sich abtrocknen, einölen und von den Sklaven anziehen. Dann ging er nachdenklich zum Tisch und holte seine Rechentafel heraus. Er begann routinemäßig und schnell zu berechnen. Zahlen waren sein Leben. Er rechnete lange, und am Abend hatte er die vorläufigen Ausgaben berechnet. Er berechnete auch den ungefähren Betrag an Geldern, die in den Tavernen eingenommen wurden, die geschätzte Anzahl der

benötigten Tavernen und ihre Versorgung. Er legte die Tafel beiseite und starrte auf die Zahlen. Dann korrigierte er sie ein wenig, damit sie günstiger aussahen. Diese verbesserten Zahlen übertrug er auf ein ägyptisches Papyrus, das er nur für spezielle Anlässe benutzte. Bei der nächsten Sitzung würde er diese Liste Maximilian vorlegen. Er atmete erleichtert aus.

Ein Sklave an der Tür meldete Besuch. Runa kam herein. In den wenigen Monaten, die sie zusammen gelebt hatten, war sie schöner geworden. Gute und regelmäßige Mahlzeiten konnten Wunder bewirken. Ihr abgemagerter Körper hatte sich attraktiv weiblich gerundet. Ihre vollen Brüste und der verführerische Hintern hatten ihm mehr als einmal den Schlaf geraubt. Sie war seine Vertraute und Freundin geworden. Nach einer Weile wollte er mehr. Außerdem war sie seine Informantin über germanische Aktivitäten.

„Hallo Runa. Es freut mich, dich zu sehen“, sagte er.

Er meinte es wirklich aufrichtig. Er genoss ihre Gesellschaft.

„Ich freue mich auch, dich zu sehen“, antwortete sie und fügte etwas vorwurfsvoll hinzu: „Ich wollte mich seit dem Morgen mit dir treffen, aber dein persönlicher Sklave ließ mich nicht zu dir.“

„Sei ihm dankbar, er hat keinen schönen Anblick von mir bekommen. Gestern haben wir etwas übertrieben mit dem Wein. Aber mir ist etwas Großes gelungen. Komm, setz dich zu mir. Ich möchte mit dir reden.“

Er wartete, bis sie sich bequem niedergelassen hatte. Mit Liebe beobachtete er, wie sie eine Feige nahm. Dieses südliche Obst hatte sie lieben gelernt.

„Runa, gestern bin ich zum zweiten Mal geboren worden. Es fehlte nicht viel und wir hätten uns nie wieder gesehen.“

Er verstummte. Er wusste nicht, wie er fortfahren sollte. Diese Gedanken hatten ihn schon eine Weile beschäftigt. Er wollte es sich selbst nicht eingestehen, er war schon älter und hatte fast sein ganzes Leben alleine auf Reisen verbracht. Die einzigen Frauen, die er kannte, waren gelegentliche flüchtige Liebschaften. Nie hatte er zu einer Frau mehr empfunden als zu einem schönen, nützlichen Gegenstand. Bis jetzt.

„Werde meine Frau“, rief er plötzlich und spürte, wie Hitze in sein Gesicht stieg.

Sie sah ihm ins Gesicht. Für einen Moment schien sie zu zögern. Dann lächelte sie fröhlich und sagte scherzhaft: „Ich dachte schon, dass dir das nicht in den Sinn kommt. Auch wenn ich für dich nur eine Barbarin bin...“

„Das stimmt nicht!“ unterbrach er sie lebhaft.

„Auch wenn ich für dich nur eine Barbarin bin“, fuhr sie fort, „bin ich wie jede andere Frau. Und außerdem, wir teilen bereits seit drei Monaten das Bett. Auch ich empfinde starke Zuneigung zu dir. Ich werde gerne deine Frau werden. Aber merk dir eins, ich werde keine Rivalin tolerieren. Wenn ich dich mit einer anderen Frau sehe, werde ich sie und dich töten. Das glaub mir!“ sagte sie entschlossen.

„Nun, nun, übertreibe nicht“, beruhigte er sie mit einem Lachen. „Es ist nicht nötig, jemanden zu töten. Ich verspreche dir, dass ich keine andere Frau auch nur anschauen werde.“

„Ich habe eine Bedingung. Im Gasthaus habe ich einen Mann gesehen. Es ist der Befehlshaber der Römer, die meine Angehörigen getötet haben. Er muss sterben! Damit begrabe ich die Vergangenheit und meinen Hass.“

Er blieb erstaunt stehen. Dann wurde ihm wieder bewusst, wo er sich befand. Dies waren nicht seine geliebten Athen. Hier hatte das menschliche Leben kaum einen Wert. Wenn ein Krieg ausbricht, würde es noch schlimmer werden. Er hatte sich bereits in viele Intrigen verwickelt. Gestern verurteilte er einen Sklaven zum Tode, und bald, wenn seine Pläne fruchten, würde er den Römern tiefe Wunden zufügen. Wenn Maximilian gegen Arelis rebelliert, würde viel römisches Blut fließen. Auch wenn das nicht unbedingt einen Bürgerkrieg im Römischen Reich auslösen würde, käme es zu Säuberungen. Das könnte die Aufmerksamkeit der Römer von dieser Gegend ablenken. Noch heute Abend würde er Publius Maximilian seine Berechnungen vorlegen, leicht verbessert, um günstiger zu erscheinen. Es gab noch einen anderen wichtigen Faktor, den sie berücksichtigen mussten. Der Winter nahte und das bedeutete für die Soldaten eine Zeit der erzwungenen Untätigkeit. Das gab ihnen genug Zeit für andere Aktivitäten, für Würfelspiele, Wein und Frauen. Dafür gaben sie viel mehr Geld aus als üblich. Wichtig war jetzt, die lokalen Gasthäuser und Tavernen so schnell wie möglich zu übernehmen. Außerdem schlug er vor, einige Leute zu bezahlen, die Lobgesänge auf den Befehlshaber verbreiten sollten. Sie stellten einige glaubwürdige heroische Geschichten über seine bisherigen Taten zusammen.

Einige waren wahr, andere etwas geschönt und der Rest komplett erfunden. Was machte das schon aus? Eine hundertmal wiederholte Lüge wird zur Wahrheit. Es war auch notwendig, die eigenen Spionageränge zu stärken und alles zu wissen, was im Lager vor sich geht und gesagt wird. Schließlich wies er auf einen bestimmten Offizier hin, der sich verächtlich über die Person des Befehlshabers äußerte. Sein Wort hatte auch unter den Männern ein gewisses Gewicht und es wäre schädlich, dies unbeachtet zu lassen. Es durfte jedoch keine Verbindung zwischen der Strafe und dem Namen des Befehlshabers geben. Er würde der Vater der Männer werden, das Bild des idealen Führers.

Der Offizier, den Orneus erwähnte, war zufällig derselbe, auf den Runa hingewiesen hatte. Man sah ihn nie wieder. Ohne Spur verschwand er.

Marcus Aurelius, der mächtigste Mann der Welt, saß in seinem Arbeitszimmer. Immerhin verbrachte er hier den Großteil seiner Zeit. Er widmete sich dem Studium alter Philosophen. Er selbst betrachtete sich nie als großen Philosophen. Das sagten die anderen. Oft führte er endlose Debatten mit sich selbst und viele seiner Gedanken hielt er fest. Gerade stellte er einen weiteren seiner Texte zusammen, er nannte ihn: „Gespräche mit mir selbst“. Er wollte, dass die Geschichte ihn nicht als siegreichen Feldherrn, sondern als Menschen-Philosophen erinnerte, der über den Lauf der Welt nachdachte. Er war sich bewusst, dass er nur ein halber Philosoph war. Er konnte sich nicht nur Vorstellungen hingeben, er musste das größte und mächtigste Reich der Welt führen. Das beinhaltete auch so weltliche Dinge wie Kämpfe mit benachbarten Reichen. Vor kurzem hatten sie endlich das Partherreich nach harten Kämpfen besiegt. Jetzt sammelten sie Kräfte für einen neuen Feldzug. Dieses Mal wollte er sich auf den Norden konzentrieren. Er bereitete eine massive Offensive gegen die Germanen vor. Er brauchte noch etwas Zeit. Seine Legionen im Osten hatten große Verluste erlitten. Für weitere sorgte eine unbekannte Epidemie. Die Männer starben wie Fliegen, bedeckt mit nässenden Geschwüren, hunderte täglich. Kein Arzt des Reiches konnte damit umgehen. Das Schlimmste war jedoch, dass sie nach dem großen Sieg und dem triumphalen Rückkehr nach Rom, die Seuche auch hierher brachten. Die Stadt war nun wie ausgestorben. Die Zahl seiner Bewohner hatte sich dramatisch verringert. Viele, die die Seuche verschonte, verließen die Stadt eilig selbst. Er hatte bereits die Rekrutierung in der Armee im ganzen Reich in Gang gesetzt. Dieses Mal wurden auch Sklaven und sogar Gladia-

toren eingezogen. Einige Römer verurteilten diesen Schritt. Na und. Wenn sie sinnlos in Arenen sterben konnten, um die Menge zu amüsieren, konnten sie auch für das Wohl Roms sterben. Alle brachten Opfer.

Er hob den Blick zu dem Mann, der die ganze Zeit still in der Ecke saß. Quintus hatte sich längst daran gewöhnt, die Überlegungen des Kaisers nicht zu unterbrechen. Er hielt ihn für einen großen Mann und Philosophen.

„Quintus“, sprach er in die Stille, „was denkst du darüber? Ist es die richtige Zeit für einen Angriff?“

„Mein Herr, den Osten haben wir fest im Griff. Aus den Legionen wird berichtet, dass genug Männer rekrutiert wurden, es war ein kluger Schachzug, Sklaven zu rekrutieren. Die kaiserliche Schatzkammer hat sich nach dem Sieg über die Parther etwas erholt. Die mitgebrachte Beute ermöglicht es uns, den Feldzug im Norden für einige Jahre zu führen. Und das beinhaltet auch die Inflation. Das scheint in Ordnung zu sein. Ansonsten denke ich, dass dieser Krieg finanziell sehr anspruchsvoll sein wird. Wir können in diesen Gebieten praktisch nicht mit nennenswerter Beute rechnen.“

„Das weiß ich. Sicherheit ist es, was ich mit diesem Krieg gewinnen möchte. Rom braucht sie. Wir müssen die Germanen im Keim ersticken, solange sie noch schwach sind. Wenn wir ihnen Zeit geben, sich zu größeren Einheiten zu formieren, ist es zu spät.“

„Ja, das weißt du und ich weiß es auch. Und ein paar andere, die ein bisschen weiter vorausschauen. Aber das sagt den Massen nichts.“

„Und genau deshalb. Ich muss die Last der Verantwortung auf meinen Schultern tragen. Ich muss wissen, was für das Wohl Roms getan werden muss. Und ich weiß es! Was sind die neuesten Nachrichten aus Carnuntum?“

„Publius Decimus Maximilianus ist ziemlich sparsam mit Berichten. Wir haben dort auch einige eigene Spione. Sie haben mir berichtet, dass er dem Wein ziemlich zuspricht.“

„Das ist die Schwäche vieler Feldherren. An seiner Person habe ich keinen Zweifel, er ist mir absolut ergeben. Er ist sich der Notwendigkeit der Invasion in Markomanien bewusst und damit seiner Bedeutung. Er ist dort schon seit einigen Jahren, kennt das Land und die Leute gut. Er hat die Unterstützung seiner Männer. Und vergiss nicht, dass er aus einem berühmten Geschlecht stammt.“

„In diesem Punkt stimme ich mit dir überein. Es wurde mir zugetragen, dass die Legionäre ihn anerkennen. Er hat ihnen vor etwa zwei Monaten aus eigenen Mitteln den Sold erhöht.“

„Siehst du, er ist sich der Situation voll bewusst. Der Krieg mit den Germanen steht kurz bevor. Ich werde selbst einen Brief an Maximilian schreiben. Er hat mein volles Vertrauen.“

Die Geschichte zeigte, dass auch ein so großer Mann und Denker sich in Menschen leicht irren kann.

Gaius Tiberius wurde die Ehre zuteil, Cäsars Bote in dieser wichtigen Angelegenheit zu sein. Er war bereits zwei Wochen unterwegs. Sie verließen das sonnige Rom. Bald überquerten sie die Alpen. In der kleinen Stadt Aquileia, am Schnittpunkt mehrerer römischer Straßen, bogen sie auf die Nordstraße ab, die in die Provinz Pannonien führte. Die Reise verlief relativ ruhig. Neben der Überbringung der Botschaft führten sie in zwei schweren beschlagenen Wagen den Sold für das Militärlager Carnuntum und die angrenzenden Garnisonen. Sein Begleittrupp bestand aus dreißig voll bewaffneten Männern.

Die Schlagkraft dieser Einheit, bestehend aus erfahrenen Veteranen vieler Schlachten, hatte die Aufgabe, mögliche Probleme abzuwehren. Sie machten relativ schnelle Fortschritte. Mit Ausnahme der Orte, an denen sie in Militärlagern übernachteten, hielten sie sich nicht in besiedelten Gebieten auf. Das bedeutete keine Übernachtungen in Gasthäusern, sondern in einem improvisierten, gut bewachten Lager, das sie jede Nacht unter freiem Himmel errichteten. Je weiter sie sich von Rom entfernten, desto bedrohter fühlten sie sich. Die allmächtige Hand des Kaisers hatte in diesen Gegenden nicht mehr so viel Macht und Festigkeit. Sie mussten sich mehr auf sich selbst und ihre Erfahrungen verlassen. Die Landschaft hier war wild und dünn besiedelt. Ein alter und undurchdringlicher Wald breitete sich aus. Jede Art von Gefahr konnte sich darin verbergen. Auf dem Weg fanden sie Spuren alter Kämpfe. Verbrannte Häuser, die Skelette von Tieren und Menschen. Aber die Natur hatte bereits die letzten Spuren der Menschen besiegt, Gebüsche und Unkraut überwucherten die Felder und die verbrannten Trümmer der Häuser. An einigen Stellen wuchsen bereits kleine Bäumchen. Die Tragödie hatte sich hier schon vor langer Zeit abgespielt und nach ein paar Jahren würden keine Spuren des Krieges mehr übrig sein. Selbst der Weg verlор an

Qualität. Anstelle des klassischen gepflasterten römischen Weges gab es hier nur schlammige, undeutliche Spuren wie Wunden im Gesicht der Erde. Die Nächte waren hier kalt und die Morgen wurden von dichtem Nebel erfüllt, der sie mit Unruhe und Sorgen erfüllte.

Eines Morgens sahen sie in dem milchigen Nebel eine Gestalt. Nur kurz. Es war ein Mann. Er stand fast an der Grenze der Sichtbarkeit gebeugt. Er trug eine Lederverste und etwas, das wie Hosen aussah. In seiner Hand hielt er einen langen Speer mit einer metallenen Spitze. Er wirkte wild und ungezähmt, genauso wie die Landschaft, die sie umgab. Er stand wortlos da. Dann hob er bedrohlich die Hand mit dem Speer und verschwand sofort im Nebel. Als ob er nie da gewesen wäre. Ein Mensch? Ein Geist? Am Ende der Welt war alles möglich.

Gaius Tiberius sah sich ängstlich um. Die Soldaten standen mit gezogenen Schwertern da und warteten auf einen möglichen Angriff. Es schien, als würde sie diese Situation überhaupt nicht aus der Fassung bringen. Das Leben in ständiger Lebensgefahr war ihr tägliches Brot. Der Angriff kam nicht. Sein Herz beruhigte sich langsam. Äußerlich ließ er nichts erkennen, er durfte keine Schwäche zeigen. Schließlich war er ein Bote Roms und der Träger des Siegels von Marcus Aurelius persönlich. Er hatte sich schon ganz gut erholt. In einer Stunde würde der Nebel verschwinden und die Welt um sie herum würde wieder konkrete Formen annehmen. Noch zwei Tage. In zwei Tagen würden sie in Carnuntum sein. Endlich würde er sich ein ordentliches Bad gönnen und den Staub der Straßen abwaschen. Vielleicht würde er auch mit einer Barbarenfrau Spaß haben.

Er drehte sich zum Kommandanten um.

"Brechen Sie das Lager ab. Zwei Männer sollen sich den Ort ansehen. Wenn sie jemanden finden, will ich ihn lebendig."

"Ich werde es tun, Exzellenz", sagte er streng und wandte sich den Soldaten zu.

"Wir brechen das Lager ab, bald machen wir uns auf den Weg..."

Er konnte den Satz nicht beenden. Ein langer Speer flog aus dem dichten Nebel und bohrte sich in seine rechte Seite. Überrascht schaute er darauf. Er versuchte, seine Hand mit dem Schwert zu heben, aber er hatte keine Kraft mehr.

Dann fiel er zu Boden und bewegte sich nicht mehr. In diesem Moment füllte sich die Luft mit dem Gebrüll von Dutzenden von Kehlen. Die Germanen stürmten aus dem Nebel hervor und griffen das Lager an, begleitet von einem schrecklichen, dämonischen Geschrei. Dutzende von Speeren und Pfeilen flogen durch die Luft. Der Soldat neben Tiberius fiel fast gleichzeitig von drei Pfeilen getroffen zu Boden. Ein anderer Mann neben ihm hob gerade sein Schwert, als ihm ein Germane eine große Zweihandaxt in den Körper stieß. Tiberius stand mit gezogenem Schwert da und konnte sich im kommenden Chaos nicht orientieren. Mit weit aufgerissenen Augen beobachtete er das Unglück. Das war seine erste Kampferfahrung. Aus dem Trubel der Schlacht tauchte ein Barbar mit einer Zweihandaxt auf, die er mit beiden Händen über seinem Kopf hielt. Die Zeit verlangsamte sich. Der Germane kam näher wie im Traum. Sein Gesicht war vom Blut bespritzt und von Wut verzerrt. Er öffnete den Mund und brüllte furchtbar. Die Kraft seiner Stimme nagelte Tiberius an Ort und Stelle fest. Seine Beine waren wie festgewachsen und er konnte sich nicht bewegen, während er gebannt auf den herannahenden Tod starrte. Die Axt begann bereits ihr letztes Treffen mit seinem Schädel. Brutus, sein persönlicher Leibwächter und Freund, wehrte in letzter Sekunde mit seinem Schwert den Angriff ab, nur um im nächsten Moment mit einem Pfeil im Hals zu Boden zu fallen. Das riss Tiberius aus seiner Starre. Nach stundenlangem Training mit Waffen, das jeder junge Patrizier absolvierte, kam ihm nun zugute. Er schwang sein Kurzschwert kräftig und wehrte einen weiteren Angriff ab. Instinktiv handelte er, er dachte nicht mehr über seine Bewegungen nach. Er stieß zwei weitere Germanen nieder. Die Angst weckten sie in ihm nicht mehr. Er handelte instinktiv und kämpfte weiter, ohne über seine Handlungen nachzudenken. Er wehrte einen weiteren Angriff ab, der auf seinen Kopf zielte, wobei ihm das Schwert aus der Hand fiel. Mit einer Seitwärtsbewegung entging er einer stechenden Lanze. Er griff nach dem hölzernen Schaft, beugte die Knie und warf mit einer geschmeidigen Bewegung den Angreifer über seine Schulter. Der Angreifer ließ beim Fallen die Lanze los und streckte sich auf dem Boden aus. Doch begann er sofort, sich wieder zu erheben. Tiberius sprang zu ihm und schlug ihn mit dem stumpfen Ende des Speers seitlich an den Hals. In einem Moment drehte er den Speer in seinen Händen und stieß zu. Er hob sein Schwert vom Boden auf und rammte es von unten in die Brust eines weiteren

Feindes. Er erlitt einige leichte Verletzungen, beachtete sie aber nicht. Ein Speer traf hart auf seinen vorderen Brustpanzer. Er wurde aus kurzer Distanz geworfen und durchdrang deshalb nicht die Rüstung. Der Aufprall warf Tibérius zu Boden. Er rollte sich auf die rechte Seite. Eine schwere Axt verfehlte knapp seine Brust. Einen weiteren Schlag stoppte er mit seinem Schwert gefährlich nahe am Kopf. Sie blieben in einem tödlichen Clinch gefangen. Der Germane drückte mit seinem ganzen Gewicht auf Tibérius' Schwertarm. Das konnte er nicht aushalten. Der Druck wurde unerträglich. Er würde das nicht lange durchhalten, er musste etwas tun. Er beugte sein linkes Bein im Knie und drückte damit den Angreifer ein Stück von sich weg. Im nächsten Moment trat er ihm mit dem rechten Fuß in die Genitalien. Die Augen des Germanen verdrehten sich. Der Druck ließ nach. Tibérius stemmte sich mit aller Kraft auf sein linkes Bein und rollte den Angreifer zur Seite. Er drehte das Schwert in seiner Hand und stach mit einer schnellen Bewegung dem Mann in die Lücke zwischen Schulter und Hals. Die Spitze durchdrang das Herz und tötete den Mann sofort. Nun begannen sich römische Soldaten um ihn zu sammeln. Innerhalb weniger Minuten hatten sie mindestens neun Tote. Aber auch die Barbaren waren nicht in der besten Verfassung. Als sie den anfänglichen Überraschungsmoment verloren, nahmen die erfahrenen römischen Veteranen schnell eine Kampfstellung um ihren Anführer ein. Sie erhoben die Schilde in einer defensiven Kampfformation namens Schildkröte. Von diesem Moment an verlor der germanische Angriff seine Schlagkraft. Ihre Pfeile und Speere prallten harmlos an den römischen Schilden ab. Die Römer hielten die Formation. Die vorderste Reihe hielt die Schilde, die Männer aus der zweiten Reihe mähten mit Lanzen die anstürmenden Barbaren nieder. Weitere und weitere Angriffswellen kamen. Die Angriffe waren weniger gefährlich, da sie durch die Menge der getöteten Germanen vor der römischen Stellung verlangsamt wurden. Obwohl die Angreifer anfangs in großer Überzahl waren, waren ihre Verluste so enorm, dass es nicht so aussah, als könnten sie die Römer besiegen.

Von links erklang der tiefe, langgezogene Ton eines Waldhorns. Der Angriff stoppte. Ein paar Minuten später blieben nur die Römer auf dem Schlachtfeld zurück, die Germanen verschwanden, nachdem sie ihre Gefallenen mitgenommen hatten. Zuvor plünderten sie gründlich das Lager und zerstörten oder verbrannten alles, was nicht mitgenommen werden konnte.

Die Männer blieben noch eine Weile in Kampfstellung, dann begannen sie in Zweiergruppen, die Umgebung zu durchsuchen.

Jetzt, wo sich die Situation etwas beruhigt hatte, war es an der Zeit, die Schäden zu zählen. Ihre Verluste waren schrecklich. Die Hälfte der Römer fiel im Kampf. Jeder der Überlebenden erlitt Verletzungen. Einigen blieben nur noch wenige Augenblicke des Lebens. Insgesamt blieben nur noch neun kampffähige Männer übrig, einschließlich Tibérius. Das Lager war in Trümmern. Die Barbaren hatten alles, was brennbar war, vollständig verbrannt. Ihre Pferde, Waffen, die Legionärskasse mit dem Sold, die Lebensmittelvorräte waren verschwunden. Doch das Schlimmste war der nun herrschende Wassermangel. Sie konnten nur einen, zudem beschädigten, Wasserschlauch retten. Das war erschreckend wenig. In den vorangegangenen Tagen waren sie nur zweimal auf Wasser gestoßen. Es schien, als sei dieser Teil des Landes deutlich trockener. Sie durchquerten flaches Gelände, wo es viel schwieriger war, Wasser zu finden als in den Bergen. Sie hatten kein Essen. Tibérius sah sich um. Er sah seine Männer, erschöpft vom Kampf. Auf der Südseite des Lagers hatten sie einen provisorischen Lazarett für die Verwundeten eingerichtet. Der Nebel wich langsam und ein sonniger Tag zeichnete sich ab. Die Sonne würde ihnen die letzten Wasserreserven entziehen. Die Situation war ernst. Sie mussten so schnell wie möglich aufbrechen. Sie durften keine Zeit verlieren. Es stand ein ganztägiger Marsch bevor. Er rief nach dem Soldaten, der jetzt den höchsten Rang hatte.

"Opinnius, komm her."

"Ja, Exzellenz." Er trat sofort zu ihm.

"Wir werden die Toten nicht beerdigen. Zu bleiben würde das Ende bedeuten. Wir haben eine wichtige Mission vom Kaiser selbst. Die Verwundeten," diesmal zitterte seine Stimme unwillkürlich, aber er fuhr fort, "die nicht laufen können, bleiben hier. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Bereiten Sie alles Nötige vor und brechen wir sofort auf. In zwei Tagen sind wir in Carnuntum. Dann kehren wir mit Verstärkung hierher zurück, um sie zu holen."

-Wenn hier noch jemand lebt - fügte er in Gedanken hinzu.

"Ich werde es tun, Exzellenz", sagte Opinnius ohne jegliche Emotion, sicherlich nicht zum ersten Mal in einer solchen Situation.

Er drehte sich auf dem Absatz um und begann, Befehle zu erteilen. Die Männer begannen sich auf den Marsch vorzubereiten. Die Vorbere-

itungen wurden von Flüchen und Beschwerden begleitet. Bald waren sie bereit aufzubrechen. Ein letzter Blick auf das nahezu tote Lager und sie machten sich auf den Weg. Hinter ihnen blieben ihre toten Freunde und die verzweifelten Bitten der Verletzten zurück.

Odora, der Anführer der germanischen Krieger, die die römische Kolonie angegriffen hatten, kaute langsam auf seinen Bissen. Geduldig saß er fast regungslos, während ihm der Heiler die Wunden mit einer Mischung aus Alkohol und Kräuterabkochung ausspülte. Diese Maßnahme sollte Fieber verhindern, das die Verletzten bekamen. Heute hatten sie eine bittere Niederlage erlitten. Sie erlitten schreckliche Verluste. Von den knapp sechzig Männern, die diesen Haufen Römer angegriffen hatten, überlebten höchstens zwanzig. Er musste zugeben, dass die Römer großartige Nahkämpfer waren. Das änderte jedoch nichts an der Sache. Sie würden sie alle bekommen. Bis auf einen.

"Ich habe ausdrücklich befohlen, dass ich ihren Anführer lebend will!" brüllte er seine Männer an.

Langsam ließ er seinen Blick von einem zum anderen schweifen.

"Odora", sprach einer, "es ist wahr, dass einige Männer im Eifer des Gefechts diesen Römer angegriffen haben. Keiner von ihnen lebt mehr. Der erste, der sich auf ihn stürzte, war Rulik."

"Mögen die Götter seine Seele verdammen. Er hat Glück, dass er nicht mehr lebt. Ich selbst hätte ihm den Kopf abgeschlagen. Meine Befehle sind klar. Ich will diesen jungen Römer lebend, Runa will ihn. Keine Fehler mehr!"

Die Ankunft frischer Boten wurde gemeldet. Gut. Jetzt hatte er genug Männer, um erneut die Römer anzugreifen und sie alle zu töten. Diesmal würde es jedoch anders sein. Sie hatten Zeit. Die Gegner waren ohne Pferde, Essen und Wasser. Zudem befanden sie sich in fremdem Gebiet. Es war nicht nötig, weitere Männer zu opfern. Sie würden sie allmählich aus dem Hinterhalt töten, bis nur noch einer übrig blieb. Runa hatte ihn auf die Fähigkeiten der römischen Legionäre hingewiesen. Er hasste sie, erkannte jedoch ihre militärische Strategie an. Er würde sie nicht mehr unterschätzen. Nur wenige wussten, dass Runa seine Mutter war. Eigentlich war sie die Haupt-Schamanin ihres Stammes und eine der Anführerinnen im Kampf gegen die Römer. Sie war gleichsam die Mutter von ihnen allen, aber nur ihm

allein die Mutter durch Blut. Er stammte aus ihrem Leib, so wie seine Brüder, die alle unter römischen Schwertern fielen. Er hatte zweiundzwanzig Jahre überlebt und war in voller Kraft. Wie alle anderen sehnte er sich danach, den Feind zu töten, aber er musste zugeben, dass die Mutter recht hatte. Er hatte sich auch heute davon überzeugt. Von nun an gehörten kopflose Angriffe der Vergangenheit an. Alles muss zuerst gründlich durchdacht werden. Die Mutter deutete an, dass der griechische Händler, mit dem sie lebte, dasselbe Ziel hatte. Er ging jedoch vorsichtig und bedacht vor. Er hatte seine Spione direkt in Rom am kaiserlichen Hof und erwartete diesen Gesandten. Sie wollten ihn lebend. Und so wird es sein.

Orneus streckte sich genüsslich auf dem Bett aus. Neben ihm schlief Runa ruhig. Die Sonne war gerade aufgegangen, also wollte er noch nicht aufstehen. Gestern gingen sie spät ins Bett. Sie sprachen bis spät in die Nacht über ihr Leben. Er war froh, eine Seelenverwandte gefunden zu haben, und genoss die Momente unerwarteten Glücks in dieser grausamen Zeit. Es war keine verrückte junge Liebe, eher eine allmähliche Verschmelzung der Seelen, die sie aneinander band. Dies war eine neue Erfahrung für ihn, und obwohl fast ein Monat seit ihrer Hochzeit vergangen war, konnte er sich an diesem Gefühl nicht sattsehen. Sanft strich er über ihre nackte Schulter. Sie öffnete die Augen und lächelte ihn zärtlich an. Ihre Hände fanden zusammen. Sie verflocht ihre Finger mit seinen.

"Mein Lieber, warum weckst du mich?" begann sie mit verschlafener Stimme. "Nachts lässt du mich nicht schlafen, und morgens stehen wir früh auf. Vergiss nicht, dass du kein Junger mehr bist."

"Nun gut, gut. Morgen lasse ich dich länger schlafen. Heute eröffnen wir eine weitere Taverne. Eigentlich eröffnest du die Taverne, Liebling. Offiziell bist du die Besitzerin. Wir haben das gestern besprochen. Wenn ich alle diese Geschäfte selbst besitzen würde, wäre das auffällig. Und ich möchte keinen Verdacht erwecken."

"In Ordnung. Mir ist die Ernsthaftigkeit der Situation bewusst. Aber manchmal kannst du Arbeit und Pflicht vergessen."

Leises Klopfen an der Tür unterbrach ihr Tändeln. Orneus stand auf, ging zur Tür und hob die Riegel an. Hinter der Tür stand sein persönlicher Sklave mit gesenktem Kopf.

"Was gibt es?"

"Mein Herr. Hier ist ein Barbar, der mit Ihnen sprechen möchte." Seine Stimme wurde leiser. "Es ist ein Germane."

"Wo ist er?"

"Ich habe ihn durch den Stall hinten hereingebracht. Ich muss schließlich auf den Ruf dieses Hauses achten."

"Das war weise." Er lobte seine Voraussicht. "Bring diesen Mann in mein Arbeitszimmer. Niemand darf ihn sehen."

Er winkte ihm, zu gehen.

Runa kleidete sich derweil an. Dann gesellte sie sich zu ihm, und gemeinsam gingen sie ins Arbeitszimmer. Dort wartete bereits der germanische Krieger auf sie. Sein wildes Aussehen wurde durch viele frische Narben und den Staub der Reise noch verstärkt. Als sie eintraten, verbeugte er sich respektvoll.

"Gegrüßt seist du, Mutter." Er hielt inne und fügte dann nachlässig hinzu. "Und du, Grieche."

Er übersah diese offensichtliche Respektlosigkeit. Schon lange hatte er bemerkt, dass Runa bei den Germanen eine besondere Stellung hatte. Sie hörten bedingungslos auf sie. Er selbst war für sie nur ein Fremder. Nun gut.

"Odora", sagte Runa streng, "dieser Mann ist jetzt mein Ehemann, und du wirst ihm den Respekt erweisen, der ihm gebührt. Auch wenn er nicht dein Vater ist."

-Also das ist Odora, Runas letzter lebender Sohn- ging es Orneus durch den Kopf.

"Was bringst du mir?" fuhr sie fort.

"Nach deinen Befehlen haben wir die römische Kolonie angegriffen und zerstört. Ihr Anführer lebt. Wir halten ihn in einem Lager, eine Stunde von hier entfernt. Außerdem haben wir die Schatzkammer mit einer großen Menge römischer Münzen erbeutet. Und das Wichtigste habe ich hier."

Er zog einen blutbefleckten Schriftrollen aus einer Ledertasche. Respektvoll reichte er sie Runa, die sie ungeduldig entrollte. Sie las eine Weile, dann wandte sie sich an ihren Ehemann.

"Ich bin noch nicht so gut im Lesen. Bitte lies das laut vor."

Sie reichte ihm die Schriftrolle. Orneus breitete sie vorsichtig auf dem Tisch aus und begann zu lesen.

An meinen treuen Publius Decimus Maximilianus Scipio.

Heute stehen wir gemeinsam an der Schwelle zu großen Ereignissen. Die germanische Bedrohung wird immer deutlicher. Deshalb bereite ich im Norden des Reiches schon lange eine große Offensive vor. Ich beabsichtige, zum Wohle des großen Roms, den germanischen Widerstand im Keim zu ersticken und diese Bedrohung ein für alle Mal zu beseitigen. Bisher war meine Aufmerksamkeit im Osten im Krieg mit den Parthern gebunden. Dieser ist nun erfolgreich abgeschlossen und hat der Staatskasse große Gewinne eingebracht. Wir sind also bereit für die Kampagne im Norden.

Orneus hörte auf zu lesen. Dies war ernst. Der Krieg stand unmittelbar bevor. Mit größtmöglicher Anspannung bewahrte er die Ruhe und las weiter.

In der gesamten Römischen Reich findet derzeit eine Rekrutierung für die Legionen statt. Schon Ende dieses Monats werden sie nach Norden marschieren. Dich habe ich als meinen Oberbefehlshaber ausgewählt. Du hast mein vollstes Vertrauen. Du wurdest im Voraus in diese Regionen entsandt, um das Land und die Kampfaktiken der Germanen gründlich kennenzulernen. Anderen an deiner Stelle hätte es vielleicht so vorkommen, als würde ich diesen Teil des Reiches vernachlässigen. Deshalb habe ich dich ausgewählt. Du bist ein Mann, der von Anfang an die strategische Bedeutung dieses Gebietes erkannt hat. Du bist meine rechte Hand in dieser Angelegenheit. Kürzlich habe ich erfahren, dass du aus eigenen Mitteln den Sold der Truppe erhöht und so die Moral der Soldaten, die wenig Kampftätigkeit haben, gesteigert hast. Dies billige ich voll und ganz. Gleichzeitig sende ich dir den regelmäßigen Sold, erhöht um deine Beiträge, also genau um ein Fünftel, sowie rückwirkend alle deine Ausgaben in dieser Angelegenheit. Ich möchte, dass du weißt, dass dir der Senat Ländereien in Italien zugewiesen hat. Nach diesem Feldzug wirst du in Rom und in den römischen Annalen den Platz einnehmen, der dir zurecht gebührt. Freundliche Grüße sendet dir
Eigenhändig Marcus Aurelius, Imperator.

Orneus legte den Brief beiseite. Der Blick in Runas Gesicht verriet ihm, dass sie genauso entsetzt war wie er. Das war in letzter Minute. Hätten sie diesen Boten nicht mit allem aufgehalten, wäre es das Ende gewesen. Vielleicht kommt es so oder so, aber zumindest können sie jetzt etwas unternehmen.

"Was ist mit dem Boten?" fragte er den Germanen.

In der Zeit, die er mit Runa verbracht hatte, hatte sich sein Wissen ihrer Sprache noch verbessert.

"Er ist verletzt, aber lebendig", antwortete Odora.

"Er muss sterben", sagte er hart. "Sofort!"

Mit einer Handbewegung deutete er an, dass er allein mit seiner Frau sein wollte. Sie hatten viel zu besprechen.

"Geh, mein Sohn", sagte sie und streichelte ihm über das Gesicht.

Der Mann hob noch einmal die Hand zum Gruß und ging leise.

"Das ändert die gesamte Situation. Wir müssen handeln. Wenn dieser oder ein ähnlicher Brief in die Hände Maximilians gelangt, sind unsere Pläne vorbei. Ich hätte ihn niemals gegen Marcus Aurelius aufbringen können. Nach genau dieser Anerkennung durch Rom strebt der Narr schon lange. Und der Kaiser bietet ihm das zusammen mit Reichtum und Ruhm. Ich muss noch heute Maximilian besuchen. In ein paar Tagen werden die Legionen aus Rom ausziehen. Wenn wir sie nicht stoppen, werden sie die germanischen Stämme vernichten und die Überlebenden enden in Sklaverei. Das kann ich nicht zulassen. Ich habe mein Wort gegeben."

"Darüber hast du mir noch nie gesprochen."

"Ich weiß nicht, ob ich dich damit belasten kann, weil..."

"Ich bin deine Frau. Deine Sorgen sind auch meine."

"Gut dann. Ich habe einem Freund mein Wort gegeben. Ich werde hier bleiben und ihnen Informationen liefern. Ich werde meine Anstrengungen mit ihnen vereinen, um die römische Bedrohung abzuwenden. Mein Wort werde ich halten, auch wenn es mein Leben kostet. Das geschah, bevor ich dich traf. Du bist mir jetzt das Wichtigste von allem. Aber das ändert nichts an der Sache. Nichts in der Welt würde mich mein Wort brechen lassen. Nicht einmal du."

"Das habe ich auch nicht vor, dich zu bitten. Auch ich bin meinen Leuten gegenüber verpflichtet. Wer ist die Person, der du verpflichtet bist?"

"Es ist Peter. Er lebt mit den Leuten des Kalkan-Stammes. Sie besiedeln das Gebiet um den Fluss Rasant. Es ist weit von hier, aber Peter weiß, dass, wenn die römische Offensive beginnt, sie nicht so leicht aufgehalten wird."

"Ich habe von diesem Stamm gehört. Auch von ihrem Anführer, dem Lehrer. Sie leben ziemlich isoliert und mischen sich nicht mit anderen Stämmen. Was wirst du tun?" fragte sie mit Spannung in der Stimme.

"Was werde ich tun? Ich muss den Lagerkommandanten dazu provozieren, sich gegen den Kaiser aufzulehnen. Genau das muss ich tun!"

Publius Decimus Maximilianus saß bei einem Glas Wein und hörte sich die Beschwerden seiner Offiziere an. Der Sold war bereits die dritte Woche überfällig, und die Männer wurden zunehmend beunruhigt. Schlägereien, die er absichtlich, nach Rücksprache mit Orneus, ungestraft ließ, nahmen zu. Gleichzeitig begannen von ihnen gekaufte Männer, Gerüchte zu verbreiten, dass der Kaiser sich nicht um sie kümmere, dass er sich in Rom vergnüge und es ihm egal sei, was hier passiere. Er hörte seinen Leuten aufmerksam zu und entließ sie dann. Jeden Moment erwartete er seinen griechischen Freund und Vertrauten zur allabendlichen Beratung über die neuesten Ereignisse. Tatsächlich hatte er schon lange den Eindruck, dass Rom dieses Gebiet vernachlässigte.

Ein Sklave meldete die Ankunft des Gastes und ließ sie allein. Orneus trat ein, wie immer elegant gekleidet. In der Zeit, in der sie den Umsturz planten, waren sie ziemlich gute Freunde geworden. Zumindest dachte Maximilianus das.

"Willkommen, lieber Freund", begrüßte er den Ankömmling. "Ich freue mich, dass du heute früher gekommen bist. Wir haben viel zu besprechen."

Er stand auf, um den Händler zu begrüßen. Sie umarmten sich freundlich.

"Es ist mir eine Ehre, dass du mich als deinen Freund betrachtest, Publius. Ich habe auch einige Neuigkeiten."

Sie setzten sich an den Tisch. Der Hausherr schenkte selbst Wein ein. Sie wollten bei ihren Gesprächen von niemandem gestört werden, am wenigsten von neugierigen Ohren. Sie aßen kräftig, jeder in seinen Gedanken versunken.

"Publius", begann der Grieche zuerst zu sprechen, "im Lager herrscht große Unzufriedenheit. Die Männer sind wütend über den verspäteten Sold. Es ist mir gelungen, ihre Unzufriedenheit auf den Kaiser und Rom zu lenken, aber es gibt auch Stimmen, die gegen dich murren."

Das überraschte den Kommandeur. Gegen ihn? Sie hatten ihn doch noch vor kurzem geliebt.

"Gegen mich? Ist das meine Schuld?"